This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

P. L. 44

Europäische Annalen

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Jahrgang 1820.

Drittes Stück.

D
1
E8

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

Inhalt.

I. Tagebuch der Operationen des 6ten französischen Korps während des Feldzugs von 1814 in Frankreich. Aus dem Französischen des Obristen Fabvier. S. 257
II. Französische politische Literatur. (Beschl.) S. 302
III. Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815. S. 333
IV. Fragmente, den Geist und die Wirkungen der Mosaischen Anlehen-, Pfand- und Zinsen-Gesetze betreffend, oder Versuch einer Nachweisung, daß die unvertilgbaren Ur- und Erbfehler der Israeliten ihren Grund in der Mosaischen Gesetzgebung haben. S. 364

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände. März 1820.

Inhalt.

Geschichte und geschichtliche Sagen. Der Krieg von Chiozza. — Jakob I. König von England in seinem Parlament. — Länder- und Völkerkunde. Sitten, Charakter und Gebräuche der Corsen. — Tanzbelustigung zwischen den Eisschollen des 62° norder Breite. — Das Gadmenthal im Berner Oberlande. — Begebenheiten und Drangsale Peter Potrengers. — Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers in Buenos Ayres. — Erzählungen. Die Entführung. — Die Ehescheidung, oder des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding. — Die unschuldigen Opfer. — Gemischten Inhalts. Anekdoten. — Machays neue Erfindung eines gegen das Durchgehen der Pferde gesicherten Wagens. — Heilkunde des 18ten Jahrhunderts. — Geheimnißvoller Rechtsfall. — An die Bürgerinn Bruneyes von Napoleon. — Steindruck, die Inschrift eines Tempels des Oniris auf einer goldnen Platte im alten Canope gefunden. — Miszellen. — Eingemachte Lesefrüchte. — Die Wünschelruthe. — Carroussel in Mailand. — Musikalisches Tagebuch aus Italien. — Osterkantate. — Naturgeschichte. Ueber die durch bloße Sonnenwärme veranlaßte Selbstentzündung öhlbefeuchteter brennbarer Körper. — Biographie. Einiges über den englischen Naturaliensammler Jenning. — Charakter des persischen Gesandten Abul Hassan. — Aus den letzten Tagen des Grafen Fr. L. zu Stolberg. — Gedichte. Charade. Salat. Atlas. — Die sterbende Maria. — Aussicht. — Das Alter. — Gliederräthsel. Perlenmutter. — Neuaufgefundenes Sonett von Tasso. — Dichterweise. — Der provençalische Dichter Bernhard von Racasso. — Charade. Schnurbart. — Frau Ellen. — Unmuth. — An Müllner bey Aufführung der Albaneserinn. — Korrespondenz aus Augsburg, Bagdad, Basel, Berlin, Dresden, Hamburg, Italien, Kopenhagen, Leipzig, London, München, Münster, Paris, Rom, Schweiz, Strasburg, Wiesbaden.

I.

Tagebuch der Operationen des 6ten französischen Korps während des Feldzugs von 1814 in Frankreich.

Aus dem Französischen des Obristen Fabvier.

Die Unglücksfälle der großen Armee in der lezten Zeit des Feldzugs von 1813, welche die verschiedenen Korps derselben bedeutend geschwächt, und einige ihrer Chefs beraubt hatten, bestimmten den Kaiser, mehrere dieser Korps auf dem Rückzug von Leipzig bis Mainz unter die Befehle des Marschalls Herzogs von Raguſa zu stellen. Die französische Armee passirte den Rhein in den ersten Tagen des Novembers, nachdem sie der bayrisch-östreichischen Armee, welche sie bey Hanau aufhalten wollte, einen beträchtlichen Verlust zugefügt hatte. Das 4te Korps nahm mit einigen aus Frankreich gekommenen Truppen Stellung bey Hochheim, befestigte sich dort, und besezte Cassel und die auf dem rechten Ufer gelegenen Werke. Das 2te, 3te, 4te, 5te, 6te und 7te Infanteriekorps, die Kavallerie unter den Generalen Doumere, Milhaud und dem Herzog von Padua, besezte das linke Ufer und die Inseln des Rheins. Nach der Abreise des Kaisers von Mainz kommandirte der Herzog von Raguſa auf der ganzen Linie von der Queich und Landau, indem er seinen rechten Flügel an den Herzog von Belluno,

der bey Strasburg stand, bis Andernach, indem er seinen linken Flügel an den Herzog von Tarent, der bey Köln stand, anlehnte. Die Armeekorps kantonirten auf folgende Art:

das 2te Korps, General Dubreton zu Worms;
das 3te — — Riccard zu Bechtheim;
das 4te — — Bertrand zu Hochheim und Cassel.
das 5te — — Albert zu Nieder-Ingelheim.
das 6te — — Lagrange zu Oppenheim.
das 7te — — Durutte zu Cassel und den Rhein-Inseln.

General Milhaud auf dem rechten Flügel am Fuß der Berge bey Dahlheim und Lamersheim; zwey Regimenter Ehrengarde standen auf dem rechten Flügel. General Doumerc auf dem Hundsrück, dem Stromberg und in Simmern, und der Herzog von Padua hinter Andernach. Diese drey Kavalleriekorps schoben Abtheilungen zum Dienst auf das linke Rheinufer vor.

Das große Hauptquartier blieb sehr lange in Mainz, und seine Gegenwart sowol, als auch der Verbrauch an Lebensmitteln verspäteten die Verproviantirung dieses Platzes sehr.

Ohne Zweifel wollte der Kaiser dem Feind glauben machen, er habe im Sinne, die Offensive wieder zu ergreifen. Ein beträchtliches Material wurde in Mainz zurückgelassen, die Parke und Pferde kantonirten rückwärts bey Alzey, Trier und Saarbrücken. Der Kaiser gab eine neue Organisation heraus.

Der Fürst von Wagram ließ Revue passiren, nahm Avancements vor ꝛc. Das 3te Korps wurde auf die 8te Division, und das 6te auf die 20ste zurückgebracht. Indessen nannte man, der Gewohnheit zufolge, fortwährend dasjenige Korps das 6te, welches der Herzog von Ragusa in Frankreich kommandirte. Die Nationalgarden der Meurthe und der Mosel wurden herbeygezogen und in zweyter Linie

aufgestellt; man beschäftigte sich mit ihrer Bewaffnung und Instruktion, mit Einschreibung und Beeidigung der Konscribirten, welche täglich aus den Spitälern ꝛc. ankamen.

Der Feind griff Hochheim mit großen Streitkräften den 9. November an *), und nahm es in wenigen Stunden. Man behielt jenseits der Werke auf dem rechten Ufer nur das Dorf Kostheim besezt, welches ganz in unserem Vertheidigungssystem lag. Von der Zeit an unternahm der Feind bis zum 1. Januar keinen Angriff mehr auf unsere Linie. Man war längs derselben äußerst wachsam; bey Friesenheim wurde auf dem Damm eine Schanze erbaut, und bey Coblenz einige Batterien aufgeworfen. Worms, Frankenthal, wurden gegen einen ersten Anfall sicher gestellt. Die Bewegungen des Feindes in Belgien und in Holland bestimmten den Kaiser, dem Herzog von Tarent das 5te Korps, die Kavallerie des Herzogs von Padua, einige detaschirte Korps und Artillerie ꝛc. zu senden. Kurze Zeit darauf war die Treulosigkeit der Schweizer beym Einrücken des Feindes in das Departement Oberrhein schuld, daß das 2te Korps und Milhauds Kavallerie dem Herzog von Belluno geschickt werden mußten. Nun rückte die 3te Division nach Coblenz, die 20ste nach Worms und nach Speyer. Die Nationalgarden erschienen in der ersten Linie, nämlich die von der Mosel zu Bingen, und die von der Meurthe zu Speyer und Germersheim. Wahrscheinlich nahm man an, daß die auf diese Art entblößte Linie noch stark genug sey, indem man auf die täglich in großer Zahl ankommenden Konscribirten rechnete; allein die Krankheit, welche damals in den Regimentern wüthete, richtete so große Verwüstungen an, daß die Sterblichkeit furchtbar zunahm. Die obgleich großen und zahl-

*) Während der Marschall in Oppenheim die Organisation der 20sten Division bewerkstelligte. Er eilte im Galopp herbey, allein das Treffen war schon beendigt.

reichen Spitäler waren unzulänglich, und die Korps an Combattanten eben so schwach, als bey ihrem Uebergang über den Rhein. Alle diejenigen, welche in dieser Armee gedient haben, alle Bewohner des Rheinthales werden dem Herzog von Ragusa die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß er dieses schreckliche Uebel mit dem gränzenlosesten Eifer und eigener Aufopferung zu bekämpfen suchte. Er drang selbst in einige Spitäler, in welchen seit einigen Tagen Todte und Kranke untereinander lagen *), welche aus Schrecken verlassen worden waren. Dieses schöne Beyspiel wurde nachgeahmt, und rettete vielen dem Tode schon verfallene Unglückliche.

In Folge der Fortschritte des Feindes im Oberrhein und in der Franche-Comté befahl der Kaiser dem Marschall, seine Truppen in Landau zu vereinigen. Von dort aus sollte er das Kommando der Armee am Oberrhein übernehmen. Die Nationalgarden warfen sich nach Strasburg, in welches sich der Herzog von Belluno einschließen mußte. General Durutte marschirte nach Coblenz ab. Andere Truppen ka-

*) Zu Worms befahl der Marschall, ein Spital (ein ehemaliges Kloster) einzuräumen. Man stattete ihm hievon Bericht ab. An demselben Abend kam Feuer darin aus. Man eilte hinzu, und sah einige Unglückliche sich herausschleppen, um der Feuersbrunst zu entgehen; ganz nackt, abgezehrt, glichen sie Geistern, welche die Kommissäre anzuklagen schienen. Mehrere Leute stürzten sich in die Gänge des Gebäudes, sie waren mit Todten und Sterbenden angefüllt, von welchen einige kriechend dem sie bedrohenden schrecklichen Tode zu entgehen suchten. Es war unmöglich, die Krankenwärter zu vermögen, sie heraus zu schaffen. Glücklicherweise rief ein achtbares Departement der Menschheit gebürtiger Offizier, im Namen der Menschlichkeit, die Nationalgarden dieses Departements zur Hülfe auf. Sogleich traten 20 vor, und holten alle 25 oder 30 Unglückliche heraus, welche ohne sie elend zu Grunde gegangen wären.

men in Worms an, und die allgemeine Bewegung begann; das Hauptquartier wurde den 20. December nach Neustadt verlegt, wo es die Ankunft der Kavallerie und der 8ten Division erwartete, als man am 1. Januar erfuhr, der Feind habe den Fluß, Oggersheim gegenüber, passirt, und die Schanze bey Friesenheim angegriffen. Der Marschall marschirte demselben mit der eben angekommenen Kavallerie entgegen. Man stieß vorwärts Mekenheim auf seine Plänkler, und warf den Feind, der sich mit jedem Schritt verstärkte, bis jenseits von Mutterstadt; er erlitt einen Verlust von 150 Pferden.

Es handelte sich darum, zu wissen, ob dieß ein einzelnes Korps war, das den Uebergang bewerkstelligt hatte, um es sodann ohne Verzug und mit dem größten Nachdruck anzugreifen, zu vernichten, oder zu zwingen, in Unordnung über den Rhein zurück zu gehen. War es aber ein ernsthafter Einfall, der mit den Bewegungen im Oberrhein und in Holland in Verbindung stand, so mußte man, trotz aller Schwierigkeiten, die Truppen vereinigen, und den Rückzug auf der Straße nach Metz antreten.

Nicht lange blieb man in Ungewißheit; Bauern und Gefangene brachten die Nachricht, daß 20,000 Mann bey Mannheim mehrere Brücken passirt hätten, daß die Schanze bey Friesenheim mit einem Verlust von 300 Todten und 500 Verwundeten mit Sturm genommen worden sey *), daß endlich die feindlichen Monarchen dieser Operation beygewohnt hätten, und daß der Uebergang zu gleicher Zeit auf einer großen Anzahl Brücken, von Germersheim an bis nach Coblenz, bewerkstelligt worden sey.

*) Auch wurden in dieser Schanze 12 Kanonen erobert. Uebrigens waren es nur 1000 Russen vom Sacken'schen Korps, das Tags zuvor bey Mannheim angekommen war, welche die Friesenheimer Schanze stürmten. Der Uebersetzer.

Das Treffen am 1. Januar war lebhaft, und der Feind erhielt die Ueberzeugung, daß der natürliche Muth unserer Soldaten auf dem heimatlichen Boden sich noch vergrößert habe; wir nahmen bey Hochkirch Stellung; zugleich wurde der zweyten Linie der Befehl zugeschickt, ihre Stellung zu räumen.

Der Feind konnte durch den Engpaß bey Türkheim, in welchen er bereits Abtheilungen geworfen hatte, vor uns in Kaiserslautern ankommen, und unsere Vereinigung und Rückzug verhindern. Den 2. Januar wurde unser Hauptquartier mit dem größten Theil der Truppen nach Türkheim verlegt. Abends wurde der Feind durch einen Theil unserer Truppen bis in die Gegend von Oggersheim gejagt; dort gewahrten wir starke Kolonnen von allen Waffen, welche rechts und links herausbrachen. Die von Coblenz abmarschirten und von uns durch die bey Bingen und Bacharach postirten Korps getrennten Truppen sammelten einen Theil der Division Durutte, und zogen sich durch das Moselthal zurück. Der zu Bingen gestandenen Brigade Choir gelang es, sich nach Mainz zu werfen, wie auch 7 bis 800 Pferden der Ehrengarde, welche uns nicht mehr erreichen konnten. *)

Den 3ten sezten wir unsern Rückzug fort. Wir versuchten mehreremale, den Feind in den Defileen aufzuhalten. Allein kaum hatte man Stellung genommen, als man erfuhr, daß doppelt so starke Kolonnen, als die unsrigen, uns auf unsern Rückzugspunkten zuvorzukommen suchten.

*) An diesem Tag nahm Prinz Biron von Kurland in Alzey einen Oberst-Lieutenant, 5 Offiziere und 100 Mann gefangen, während General Karstow bey Mutterstadt 3 Oberst-Lieutenants, 22 Offiziere und 198 Mann zu Gefangenen machte.

Der Uebersetzer.

Die Armee, welche unter Blücher gegen uns marschirte, war aus den Korps von St. Priest, Saken, Langeron, York, Kleist und einer starken Division von Bayern und Baden zusammengesetzt. Man schätzte sie auf 60,000 Mann, worunter 20,000 Mann Kavallerie.

Den 7ten vereinigten sich die Generale Ricard und Doumerc bey Saarbrück mit uns, wodurch unsere Streitkräfte auf 7000 Mann Infanterie in 48 Bataillons, 1500 Mann Kavallerie, und 32 Geschütze anwuchsen. Den 8ten wurde die Brücke von Saarbrück gesprengt; es erhub sich auf beyden Ufern wegen zwey Kähnen ein unbedeutendes Kleingewehr-Feuer. Der Herzog von Ragusa schickte einen Offizier seines Generalstabs nach Metz und nach Nancy, um die Vertheidigungsmittel zu erforschen, welche man aus diesen kriegerischen Gegenden ziehen konnte. Das große Hauptquartier war noch zu Metz. Die Verproviantirung dieses Platzes ging sehr langsam von statten. Auf den Wällen befanden sich nicht mehr als 30 Geschütze; man bezeichnete erst in den Waldungen des Gouvernements die Bäume, welche zu Palisaden in diesem alten, schon seit langer Zeit vernachlässigten Bollwerk Frankreichs verwendet werden sollten.

Ein Senator wurde als außerordentlicher Kommissär mit großer Vollmacht nach Nancy geschickt; allein dieser, schon ziemlich bejahrt, und dem Kriege fremd, glaubte durch einige Aufrufe aller waffenfähigen Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes alle seine Pflichten erfüllt zu haben. 10,000 bis 12,000 Mann dieser tapfern Provinz stellten sich ein; Toul*) war der Hauptpunkt ihrer Vereinigung, wo sie aber weder Waffen noch Lebensmittel antrafen. Als die ersten leichten feindlichen Truppen erschienen, eilten die Beamten mit Post

*) Toul ergab sich mit 400 Mann, 2 Fahnen und 4 Kanonen, als die Preußen sich zum Sturm vorbereiteten. Der Uebersetzer.

nach Paris, um von ihrer Sendung Bericht abzustatten; der Landsturm zerstreute sich von selbst.

Man griff, um seinen Eifer bemerkbar zu machen, zu ausserordentlichen Maßregeln, indem man darauf rechnete, die Begebenheiten würden zu sehr drängen, als daß man Zeit hätte, irgend etwas zu beendigen, und ein muthiges Volk diente einigen Komödianten zum Spiel. Dieß wird überall der Fall seyn, wenn man das Interesse eines Menschen an die Stelle desjenigen der Nation sezt. Sobald jener anfängt zu sinken, wird Jeder sich so stellen, um nicht mit ihm zu stürzen.

Die so leicht zu vertheidigenden Eingänge in die Vogesen wurden mit einem unverzeihlichen Leichtsinn einigen Uhlanen überlassen. Das über Basel zurückte Heer reichte dem des General Blücher die Hand.

Marschall Ney kam in Nancy an, um dort das Kommando über eine Armee zu übernehmen, welche nur auf dem Papier existirte. Einige Bataillons Konscribirter vereinigten sich mit dem Herzog von Belluno, der sich kämpfend zurückzog; diese beyden Korps betrugen kaum 12 bis 15,000 Mann.

Den 11. Januar wurde das 6te Korps bey S. Avold durch Blüchers Vorhut angegriffen, welcher schon Abtheilungen über Thionville vorgeschoben hatte. Der Marschall kam nach Metz, wo er einen Tag blieb, um dort die Vertheidigung anzuordnen, welche er dem General Durutte, mit 1500 Mann Verstärkung, anvertraute. Den 15ten wurden wir vor Metz angegriffen; man vertheidigte sich, ohne in die Stadt zurück zu gehen. Der Feind besezte die Mosel.

General Ricard stand zu Pont-a-Mousson. Diesen Ort musste er am 17ten räumen, und sich auf Thiancourt zurück ziehen, als er erfuhr, daß die Marschälle Ney und Victor Nancy mit Kapitulation geräumt, und dem Feind

die Brücken bey Brouvieres und Frouard, ohne sie abzubrechen, überlassen hatten.

Den 17. Januar verließ der Marschall Metz; den 18ten kam er in Verdün an, wo er erfuhr, daß St. Michiel verlassen worden sey, ohne daß die Brücke gesprengt wurde. Er schickte unter Begünstigung der Nacht eine starke Kolonne dahin ab, welche sich der Stadt bemächtigte, und einige Kosaken gefangen nahm. Der Feind hatte schon bey Apermont und Vernecourt starke Infanteriemassen stehen; die Brücke von St. Michiel wurde gesprengt, und dadurch die Gränzlinie der Maas wieder hergestellt.

Alle Befehle des Kaisers gingen dahin, den Marsch des Feindes aufzuhalten, um Zeit zu gewinnen, bey Chalons ein Reservekorps zu errichten, mit welchem er die Offensive wieder ergreifen wollte; allein die Umstände waren zu gebieterisch. Der Feind, der sich immer auf seinen linken Flügel stützte, zwang die Korps auf unserem rechten Flügel zum Rückzug, und die übrigen Korps mußten folgen, um nicht umgangen zu werden.

Den 19ten wurde wir bey Manheulle und Haudiomont angegriffen, man vertheidigte sich, ohne über die Maas zurück zu gehen.

Den 21sten verließ der Marschall auf Befehl des Kaisers Verdün, nachdem er dasselbe verproviantirt, und nebst Zurücklassung einer Verstärkung die Vertheidigung angeordnet hatte. Unser Korps betrug damals kaum 5540 Mann Infanterie und 1500 Pferde. General Ricard begab sich nach den Pässen von Pierres, um diese zu vertheidigen. Wir marschirten nach Bar, wo sich die Fürsten von Neufchatel und von der Moskwa befanden. Der Marschall Victor schlug sich lebhaft bey Ligny. *) Die ganze Armee erhielt Befehl,

*) Am 23sten wurde Ligny, nach einem hartnäckigen Kampfe, von der Infanterie des Fürsten Scherbatow genommen. Der Verlust der Russen betrug 200 Mann. Der Uebersetzer.

ſich bey Vitry zu konzentriren, woſelbſt der Kaiſer den 25ſten mit einigen Truppen, hauptſächlich mit Artillerie und Kavallerie ankam. Die Garde war noch mit dem Herzog von Treviſo bey Langres und Chaumont. Da ſich die Streitkräfte des Feindes einzig gegen dieſe Seite richteten, ſo erhielt General Ricard Befehl, ſich an die Armee anzuſchließen.

Den 27ſten kamen wir bey St. Dizier an, woraus der Feind nach einem unbedeutenden Gefechte verjagt wurde. Die Freude der Einwohner bot das rührendſte Schauſpiel dar. Einige trugen den im Marſch begriffenen Soldaten Wein herbey, Andere zeigten den jüngſten derſelben, wie ſie ſich ihrer Waffen bedienen ſollten, und baten ſie, tapfer zu kämpfen, um das Vaterland von dem unerträglichen Joche der Fremden zu befreyen; die Eifrigſten ſchloſſen ſich an uns an.

Der Kaiſer ſtand auf dem Marktplatz, umgeben von dem Volke, das ihn mit den Zeichen einer unbegränzten Hingebung überhäufte. Der Enthuſiasmus ergreift die Truppen. Infanteriſten, Reiter, Artilleriſten, eilen auf allen Straßen zornentflammt, vergeſſend aller Strapazen, und nur ein Bedürfniß kennend: das ſich zu ſchlagen, herbey. Gefangene kamen hundertweiſe, von einigen unbewaffneten Bauren geführt, zurück.

An demſelben Tag marſchirte der Kaiſer über Montierender und Pottemont auf Brienne, trotz alles deſſen, was man ihm über den ſchlechten Zuſtand der Wege ſagte, welche für die Artillerie wahrhaft unbrauchbar waren.

Der Herzog von Ragusa blieb zu St. Dizier mit dem Auftrag, die Bewegung der Armee zu decken, und ihr hierauf zu folgen. Durch Rekognoſcirungen, bey welchen Gefangene eingebracht wurden, erfuhr er die Ankunft ſtarken feindlicher Kolonnen.

Den 29ſten marſchirte der Herzog mit einem Theil ſeiner Truppen auf den Bericht, daß eine feindliche Kolonne

in dieser Richtung sich bewege, nach Vassy. General Lagrange blieb zu St. Dizier.

Den 30sten rückte Wittgenstein aus Joinville vor, und griff uns vor Vassy an. Er wurde aufgehalten, obwohl er uns der Zahl nach überlegen war. Während dieser Zeit wurde General Lagrange auf den beyden Ufern der Marne von York angegriffen. Er zog sich mit unbedeutendem Verlust zurück, und vereinigte sich mit uns. Wir marschirten auf Befehl des Kaisers nach Montierender; der Kaiser hatte sich nach einem heftigen Kampfe zum Meister von Brienne gemacht.

Den 31sten Morgens, bald nach unserer Ankunft, wurden wir durch eine Kavallerie-Abtheilung angegriffen. Man zog die Artillerie und die übrigen Truppen über Fontaines herbey; dieser Weg, weit besser als der über Pottemont, war nur 2 Stunden weiter nach Brienne. Der Kaiser hatte in den Sümpfen von Pottemont eine große Anzahl Artillerie und Gepäck zurückgelassen, welche die größte Anstrengung der Einwohner nicht weiter bringen konnte.

Einige Stunden nach unserem Abmarsch wurde der General Van Merle, der in Montierender mit 800 Mann zurückgeblieben war, um die Nachhut zu bilden, überfallen, angegriffen und gefangen. Seine Mannschaft wurde versprengt, nur einige davon kamen in Brienne an, wo sie die falsche Nachricht unserer gänzlichen Niederlage verbreiteten. Dem Feinde fielen 2 Geschütze und 30 meistens leere Munitionswagen in die Hände.

Während uns York so hitzig verfolgte, kam unsere Vorhut drey Stunden von dort vor dem Dorfe Soulaines an, dessen tapfere Einwohner gegen die feindliche Reiterey den Eingang in dasselbe vertheidigten. Wir eilten ihnen zu Hülfe; der Feind zeigte seine Massen auf der Höhe, es war Wittgenstein. Man ließ die Angriffskolonnen bilden und vorrücken; gleich darauf zeigte sich weiter rechts eine dritte Ko-

könne; dieß war ein Theil des Korps unter Wrede. So befanden wir uns also noch 2 Stunden vor Ende des Tages in einem Thale, dessen Höhen vom Feinde besezt waren, wodurch derselbe die Ueberzeugung erhielt, daß unsere Truppen-Anzahl kaum den sechsten Theil der seinigen betrug.

Gleichwohl versuchte er nicht, uns zu forciren. Mit Anbruch der Nacht machten unsere Kolonnen eine Flankenbewegung rechts, indem sie einer Nebenstraße, die von Soulaines nach Morvilliers führt, folgten, weil die große Straße nach Brienne eine halbe Stunde von dort, welche wir gerne erreicht hätten, bereits vom Feinde besezt war. Nach einem Nachtmarsch voll der größten Anstrengungen gelangten wir nach Morvilliers, wo auch unsere Nachhut und die Artillerie ohne Verlust mit Tages Anbruch ankamen. Man bemächtigte sich sogleich der Meierey bey La Chaise, welche auf der Straße nach Brienne liegt, und wir vollführten abermals unsere ehrenvolle und schwerige Sendung, die Armee gegen die zahlreichen Korps, die sie bedrohten, zu decken.

Den 1sten Februar waren wir auf folgende Art aufgestellt. General Foubert stund, Chaumesnil und die Meierey bey la Chaise besezt haltend, eine halbe Stunde vorwärts derselben.

Der Rest der Division Lagrange, die Artillerie und die Kavallerie standen bey Morvilliers, und hielten die beyden Alleen, welche von dieser Seite nach Brienne führen, besezt; unsere Artillerie, zu zahlreich für unser Korps, das gleichsam nur die Bedeckung desselben zu seyn schien, wurde auf ihrem Marsch nach Chaumesnil angegriffen; die feindliche Reiterey nahm uns 8 Geschütze. Die Kanoniere nahmen derselben 4 wieder ab, welche sie an einem kleinen Wald etwas rückwärts abprozten, und den ganzen Tag über feuerten. Der Feind griff unsere beyden Posten zu gleicher Zeit an. Zu Morvilliers ward hartnäckiger Widerstand geleistet.

General Joubert, der mit seiner Brigade bey La Chaise stand, wurde nach lebhafter Vertheidigung von einem Korps geworfen, dessen Plänkler zahlreicher waren, als alle unsere auf diesem Punkt befindlichen Truppen. Er zog sich nach Chaumesnil zurück, indem er seinen linken Flügel an einen Sumpf, und den rechten an eine Ebene lehnte, auf welcher die Kavalleriekorps sich mit wechselndem Erfolg angriffen. Wir waren auf dem Punkt, forcirt zu werden, als der Kaiser von unserem Rückzug und der Ankunft neuer 40,000 Feinde unterrichtet, uns die Division Meunier von der jungen Garde und einige Reiterey sendete, mit dem Befehl, bis auf den lezten Mann die Straße nach Brienne zu vertheidigen. Die von unserer Seite nur defensive Schlacht währte den ganzen Tag fort, die ganze Armee war beysammen, allein sie stand zu weit auseinander; gegen Abend endlich wurde Chaumesnil *), der einzige ausspringende Punkt der Linie, genommen. Man zog sich in Ordnung gegen Brienne zurück. Der Feind bemächtigte sich sogleich des kleinen Waldes, um die Truppen, die bey Morvilliers standen, abzuschneiden. Man musste sich einen Durchgang eröffnen.

Der Feind beging den Fehler, uns auf diesem Punkt nicht den hartnäckigsten Widerstand entgegen zu setzen. Die ganze Armee vereinigte sich in der Nacht um Brienne, wäh-

*) Die Wegnahme von Chaumesnil durch das 4te Armeekorps, unter Anführung des Kronprinzen von Würtemberg bewerkstelligt, trug nicht wenig zu dem entscheidenden Sieg bey La Rothière bey. Entscheidend verdient dieser Sieg deßhalb genannt zu werden, weil er die Stimmung der verbündeten Truppen bis zum Enthusiasmus erhob, dagegen die der Franzosen sehr herabstimmte, und vergebens bemühte sich Napoleon, die Schande einer in Frankreich verlornen Schlacht in den Augen der Pariser dadurch von sich abzuwenden, daß er in seinen Bulletins die Schlacht bey La Rothière ein Nachtgefecht nannte.

Der Uebersetzer.

rend der Feind uns ohne Aufhören mit Granaten beschoß; das Gefecht dauerte noch bis Nachts 11 Uhr.

Den 2. Februar Morgens 1 Uhr sezte sich die Armee in Marsch, und zwar der Kaiser auf Troyes. Wir nahmen bis zu Tages Anbruch Position bey Perthes; dann schlugen wir den Weg nach Rosnay ein, um dort die Voare zu passiren. Der Kaiser hatte befohlen, alle Brücken, auf welchen wir nicht passirten, zu zerstören; mehrere derselben waren vergessen worden. Man beging den Fehler, sich zu lange auf dem linken Ufer aufzuhalten; dieß musste traurige Folgen für uns haben. Der Feind bemächtigte sich mehrerer Brücken; wir gingen in der Eile wieder über den Fluß zurück.

General Wrede, wie bey Hanau, überzeugt, daß es ihm vorbehalten sey, durch einen Hauptstreich den Krieg zu beendigen, hatte schon 300 Mann auf einer Höhe aufgestellt, welche Rosnay beherrscht. Er deckte den Uebergang von andern 20,000 Mann, die in aller Eile anrückten; eine starke Abtheilung, welche oberhalb übergegangen war, entwickelte sich bereits in der Ebene und auf der Straße von Vitry. Schrecken bemächtigte sich des größten Theils der Truppen; wir waren auf dem Punkt vernichtet zu werden. Der Marschall fühlte die Wichtigkeit dieses Augenblicks; er sezte sich an die Spitze dreyer Bataillone, und erstieg den Hügel bey Rosnay im Sturmschritt; der Feind ward über den Haufen geworfen, sogleich hieben unsere Küraßiere in Zugs-Kolonnen mit der lezten Anstrengung ein, beynahe alles, was die Voire passirt hatte, wurde zusammengehauen, und dieser Fluß bis gegen Abend als Gränzlinie respektirt. Der Marschall musterte während eines heftigen Schneegestöbers ab, und lagerte, ohne beunruhigt zu werden, bey Daucartin.

Den glänzenden Erfolg bey Rosnay verdankte man einzig der Schnelligkeit des Marschall. Der Kaiser bewies in seinen Briefen, daß er die Wichtigkeit dieses Dienstes zu würdigen verstand.

Den 3ten passirte unser Korps bey Arcis die Aube; es stieß dort auf 12 bis 1500 Mann unter dem General Borodesoult, welche sich zur Armee begaben. In jenem Zeitpunkt machte die Desertion große Lücken in unsere Reihen. Das 37ste leichte Regiment verlor in einer Nacht 250 Mann, welche aus dieser Gegend gezogen waren.

Auf der andern Seite der Aube sahen wir ein starkes Korps vorüberziehen. Es war Blücher, der, wie er sagte, nach Paris ging. Den Abend brachen wir nach Mery auf, wo wir das 113te Regiment, ganz aus Konscribirten bestehend, antrafen.

Den 4ten rückten wir in Nogent ein. Die Straße nach Paris war mit Soldaten von allen Waffen, vorzüglich der jungen Garde, bedeckt. Sie gaben an, krank oder verwundet zu seyn, um nur die Armee zu verlassen. Andere, klüger aber auch strafbarer, gingen ab von der Straße, und sezten sich in abgelegenen Dörfern fest, wo sie sich füttern liessen; die Zerrüttung war schrecklich, der Kaiser nahm die strengsten Maßregeln, allein sie blieben ohne Folgen. Einige Rasttage führten mehr Leute zurück, als alle Drohungen. Man machte bekannt, der Friede sey geschlossen.

Die Freude war allgemein. Die Erschrockensten stellten sich wieder bey ihren Korps ein. Zwey Tage darauf erfuhr man, daß alle Verhandlungen abgebrochen seyen, und daß der Kaiser nach Nogent zurückkehren werde. Man mußte sich zu neuen Treffen vorbereiten, der Reserve-Artillerie-Park zu Sezannes entschlüpfte dem General Blücher. Die Führer hatten die mit Aufhebung desselben beauftragte Kolonnen verspätet. Während seines Aufenthalts zu Nogent hatte der Marschall dem Kaiser vorgeschlagen, über Sezannes gegen Blüchers Heer zu marschiren, der Kaiser billigte bey seiner Ankunft diesen Plan. Er stellte den Marschall an die Spitze der Angriffskolonnen, die Armee sollte

folgen. Den 7ten marschirten wir sehr spät und auf grundlosen Wegen ab, und übernachteten bey Fontaine Denys.

Den 8ten rückten wir in Sezannes ein, indem wir einige hundert Kosaken daraus verjagten. Wir übernachteten bey Chapton. Die Vorhut rückte bis Baye vor. Der Eskadronchef La Bourraye quartirte sich dort, ungeachtet der daselbst befindlichen 300 russischen Grenadiere, ein. Die Wege waren so schlecht, daß 200 Mann ihre Schuhe verloren, und 1000 Mann unterwegs aus Müdigkeit liegen blieben.

Den 9ten wurde unsere Vorhut angegriffen, der Marschall, der wohl wusste, daß der Kaiser sich noch in Nogent befand, und mit seiner wenigen Mannschaft zu weit vorstand, zog sich auf Sezannes zurück. Der Feind hielt uns nur für eine Recognoscirung, und nahm daher keine weitere Rücksicht auf uns. Den 9ten Abends kam der Kaiser mit Artillerie und Kavallerie in Sezannes an; der größte Theil seiner Infanterie war jedoch noch zurück. Wir übernachteten noch einmal bey Chapton.

Den 10ten Morgens kamen wir auf den Höhen von Saint-Prix an. Man erwartete den Kaiser. Unsere Stellung war furchtbar; vor uns hatten wir die Sümpfe von Saint-Gond, und als einzigen Zugang und einziges Debouché die Brücke von Saint-Prix und die schöne Straße, welche nach Baye führt.

Sobald der Kaiser angekommen war, rückte man vor; unsere Plänkler stießen bey Baye auf die feindlichen Vorposten. Glücklicherweise hatte General Alsufiew, der dieses 9000 Grenadiere *) starke Korps kommandirte, versäumt, die

*) Nach Plotho's Angaben war dieses Korps nur 5000 Mann stark, und hatte 24 Kanonen bey sich.

Der Uebersetzer.

die Höhen, welche unser Debouché beherrschten, mit einer Batterie und einigen Bataillons zu besetzen; unsere Kavallerie wurde zuerst durch einige Bataillons geworfen, welche General Olsufiew abschickte, um seinen Fehler wieder gut zu machen, allein es war zu spät; unsere Infanterie hatte die Brücke passirt, und sich der benachbarten Höhen bemächtigt. Die wieder zu uns gestoßene Division Ricard griff rechts die Division Lagrange links von der Straße an. Man rückte schnell bis an das Dorf Baye vor, wo der Feind sehr stark stand. Hier galt es zu streiten; das rechts gelegene durchschnittene Terrain war uns nicht günstig. Die Division Ricard und die ganze Reiterey erstiegen das Plateau links. Der Kaiser sandte 2000 Pferde *), worunter ein Theil von seinen Garden war, mit dem Befehl, auf Fromentière zu marschiren, und die Straße nach Paris abzuschneiden. Der Rest blieb bey uns. Der Feind hielt sich lange in einem, eine Viertelstunde von Baye gelegenen kleinen Walde. Man traf Anstalten, ihn mit Sturm zu nehmen. Die Konscribirten des 113ten Regiments hatten die Spitze. Eine Plänklerlinie umstellte den Wald, um zu gleicher Zeit anzugreifen. Sie wurde von zwey Brigaden unterstützt. Vor dem Zeichen zum Angriff durchritt der Herzog von Ragusa die Reihen der Plänkler, indem er die Befehle wiederholte. Einen derselben fragte er: „Wer kommandirt hier? Ist es ein Offizier?" Nein, antwortete ihm ein Knabe. „Ein Unteroffizier?" Nein, aber wir stehen gut hier! Etwas weiter sagte ein Anderer: „Ich werde mein Gewehr gut abfeuern, wenn ich nur Jemand hätte, um es wieder zu laden."

*) Nach andern Angaben 6000 Pferde; dieß scheint jedoch unwahrscheinlich, weil die Franzosen beynahe nirgends so große Kavalleriemassen beysammen hatten.

Der Uebersetzer.

Bey solchen Gesinnungen konnte man schon etwas unternehmen. Das Zeichen zum Angriff wurde gegeben, der Wald genommen. Unsere zu weit entfernte Kavallerie konnte nicht zu rechter Zeit anlangen. Da der nach Fromentiere geschickte Offizier den Umweg scheute, um den Wald im Rücken anzugreifen, so ging die Gelegenheit verloren, diese Infanterie, welche sich in Unordnung zurückzog, gefangen zu nehmen. Nachdem Baye verlassen war, zog sich der Feind unter lebhaftem Feuer zurück. Man stürzte sich im Lauf auf seine an zwey Meyereyen und an ein Wäldchen angelehnte Reserve. Die feindliche Artillerie that uns vielen Schaden, die unserige, schlecht bespannt, war, trotz der Anstrengung der Kanoniere, noch etwas zurück; der Feind sammelte sich und leistete starken Widerstand. Endlich wurde sein rechter Flügel durch einen Angriff des General Lagrange gesprengt, der dabey durch eine Kugel am Kopf verwundet wurde. Jezt wich alles, und wir rückten bis vor Champ-Aubert vor, wo der Kampf sich auf's Neue hitzig entspann. Man focht mit Erbitterung um die ersten Häuser, als einige unserer unerschrockenen Lanzenträger von der linken Seite im Galopp in die große Straße eindrangen, worauf alles wich. Der Feind war zu lebhaft gedrängt worden, als daß er hätte eine Direktions-Veränderung unter einem rechten Winkel ausführen, und die Straße nach Etoges einschagen können. Ohne Zweifel war dieß sein Plan, aber wahrscheinlich wollte er ihn nicht offen ausführen. Er zog sich daher auf der Seitenstraße von Epernay zurück. Hierauf lenkte er, vermittelst einer lebhaften Bewegung, auf einem Wege, der nach Etoges führt, nach dem Walde ein. Der Marschall sah diese unkluge Bewegung, und befahl den Kürassieren, einzuhauen. Bey diesem plözlichen Angriff gerieth die feindliche Kolonne in solche Unordnung, daß sie, ohne sich weiter zu vertheidigen, auf allen Fußwegen des Waldes sich zerstreute. Generale, Offiziere, Reiter und Infanteristen, alles stürzte sich von unserer Seite

mitten durch diesen ungeordneten Haufen, und ohne uns um die zu bekümmern, welche unsern Pferden ihre Waffen zwischen die Beine warfen, kamen wir an der Spitze ihrer Kolonne an, noch ehe sie den Wald verlassen hatte. Gleich darauf vereinigten sich 1000 Pferde mit uns, welche den Wald links umgangen hatten; unsere Infanterie kam zu gleicher Zeit in unsrer rechten Flanke an, indem sie der großen Straße folgte. Alle in dem Walde befindliche Mannschaft wurde gefangen oder getödtet. Die Nacht hinderte uns nicht, bis nach Etoges zu marschiren.

Das unter Alsufiew aus 9000 Grenadieren bestehende Korps wurde gänzlich vernichtet; es hatte einen Verlust von 1000 Todten, 3000 Gefangenen, worunter viele höhere Offiziers, Alsufiew selbst *), und 5 **) Kanonen, nebst ihren Munitionswagen befindlich waren. Die Bauern sammelten 5000 Gewehre auf dem Schlachtfelde, und brachten in den folgenden Tagen 1500 Gefangene zurück.

Man fand in Etoges zwey Wagen mit Blücher'schen Proklamationen, deren Inhalt sich leicht denken läßt. Man zündete die Wachtfeuer damit an, und eigentlich waren sie auch sonst zu nichts zu gebrauchen, denn unsern Soldaten und Bauern war der Inhalt so unverständlich als das Spanische.

Der Kaiser hatte zu Champ-Aubert Halt gemacht. Er marschirte den andern Tag nach Mant-Mirail, und nahm von unserem Korps die Division Ricard mit sich. Wir blieben zur Deckung seiner Bewegung zu Etoges.

---

*) Dieser General wurde im Walde durch einen Jäger des 10ten Regiments, der kaum ein halb Jahr diente, gefangen genommen; er wich nicht eher von seiner Seite, bis er ihn zum Kaiser gebracht hatte, worauf ihn dieser zum Legionär ernannte.

**) Die Russen selbst gaben an, 15 Kanonen und 17 Munitionswagen in diesem Gefecht verloren zu haben.

Der Uebersetzer.

Den 11ten nahm der Kaiser die starke Position bey Marchais weg, wobey sich die Division Ricard sehr tapfer schlug. Den 12ten erfuhr man durch eine starke Rekognoscirung über Bergère und Vertus, daß Blücher mehrere Divisionen vereinigt hatte, daß er bey Etrechies lagere und Genugthuung zu nehmen sich bereite.

Den 13ten Morgens rückte er wirklich mit großen Streitkräften auf die Höhen von Loissy vor; wir zogen uns auf Fromentières zurück, wo wir uns nach einigen lebhaften Nachhuts-Gefechten aufstellten.

Den 14ten Morgens sezten wir uns gegen Mont-Mirail in Marsch, mit dem Entschluß, diesen Punkt zu vertheidigen. Eine halbe Stunde von dieser Stadt erfuhr man die Ankunft des Kaisers. Nachdem er den Feind einmal geschlagen hatte, überließ er es dem Herzog von Treviso, ihn über Soissons und Rheims zu verfolgen. Wir machten Halt, und nahmen etwas hinter Beau-Champ Stellung, welches Dorf der Feind mit großer Eile besezte, da er uns bereit sah ihn zu erwarten. Er machte Halt, und zog seine Kolonnen an sich. Die Division Ricard, welche sich wieder an uns angeschlossen hatte, übrigens aber durch ihren Antheil an dem Gefechte bey Brienne und Mont-Mirail auf 7 bis 800 Mann herabgeschmolzen war, hielt den Feind auf dem rechten, und die 20ste Division unter General Joubert auf dem rechten Flügel auf. Diese beyden Divisionen betrugen zusammen 4000 Mann. Die Division Leval, welche aus Spanien in zweyter Linie angekommen war, so wie auch die übrigen Truppen langten in größter Eile an. Die Kavalleriekorps vereinigten sich unter dem General Grouchy auf dem linken Flügel, um den Feind zu umgehen. Der General Lefevre wurde mit einem Theil der Kavallerie-Garde in gleicher Absicht auf dem rechten Flügel aufgestellt. Der Feind, dem die Gegenwart des Kaisers unbekannt war, entschlossen anzugreifen, bemächtigte sich eines kleinen Waldes vorwärts

von Beau-Champ etwas unterhalb von uns, und besezte denselben stark mit Infanterie. 24 Geschütze beschossen diese mit Kartätschen, worauf sie sich zurückzog. Unsere beyden Divisionen folgten ihr im Laufe, und bemeisterten sich zugleich der Hälfte von Beau-Champ. Der ungleich zahlreichere Feind verjagte uns wieder daraus; man schlug sich eine Stunde lang mit großer Erbitterung. Der Feind, der die Ankunft des Kaisers zu spät erfuhr, und auf seine Flanken unsere Kavallerie-Kolonnen heranrücken sah, dachte an den Rückzug. In diesem Augenblick ließ der Marschall die Reserve anrücken. Eine Eskadron Kürassiere und 20 Elite-Husaren drangen auf die große Straße vor, und brachten die dort stehende Infanterie in Unordnung. Die unsrigen bemächtigten sich des Dorfs. Die Garde-Kavallerie stürzte sich auf die Bataillons, welche sich in Eile daraus zurückzogen. 3000 Mann, meistens Preußen, blieben oder wurden in diesem Gefecht gefangen. Der Feind zog sich in Unordnung zurück, indem er eine russische Division zur Nachhut zurück ließ, unter deren Schutz sich die Preußen sammelten; der Feind wurde mit großer Lebhaftigkeit verfolgt, jedoch langsam von Stellung zu Stellung gedrängt. Die Bewegung des General Grouchy war zu ausgedehnt, daher sich die Wirkung verspätete. Er hätte zwischen Champ-Aubert und dem Walde vorrücken sollen. Er sprengte zwar durch kräftige Angriffe mehrere Vierecke, allein der Feind that ihm dabey großen Schaden. Der General Laferrière machte auch schöne Angriffe, er verlor jedoch viele Leute, weil er nicht zu rechter Zeit unterstüzt wurde. Der Feind leistete bey Champ-Aubert starken Widerstand, beym Anblick der Division Leval aber zog er sich in guter Ordnung auf Etoges zurück, indem er viel Gepäck und Artillerie im Stiche ließ.

Die Nacht überfiel uns beym Eingang in den Wald. Der Marschall Ney ließ klüglich in der Verfolgung des Feindes einhalten und Sammlung blasen.

Eine halbe Stunde darauf wollte der Herzog von Ragusa, nachdem er sein Korps gesammelt hatte, den Feind in den Engpaß von Etoges werfen, und dieses besetzen. Wir sezten uns in Marsch; während dem der Feind in aller Sicherheit seine Wachtfeuer um Etoges her anzündete, marschirten wir durch den Wald von Champ-Aubert; dieser und die Straße waren bedeckt mit Gepäcke und mit Entkräfteten, welche größtentheils aus Ermattung eingeschlafen waren. Bey der Nachricht unserer Ankunft wollte die Division des Fürsten Urusow, welche die Nachhut bildete, bis zum Dorf vorrücken. Sie stieß in der Dunkelheit der Nacht auf die Spitze unserer Kolonne, welche sie warf, den durch einen Bajonetstich verwundeten Fürsten, beynahe alle höhere Offiziere, die Artillerie gefangen nahm, und diese Division mit Bajonetstichen und Kolbenschlägen vernichtete. Die Flüchtlinge flohen bis nach Vertüs. Die Bauern sammelten die Waffen, und brachten bey 800 Gefangene ein.

Das Korps, welches Blücher vereinigt hatte, und das nur aus etwa 18,000 Mann bestand, erlitt in diesem glänzenden Gefecht einen Verlust von 8000 Mann, der unsrige betrug 500. Der Erfolg desselben ist der unerwarteten Ankunft des Kaisers, dem Muth unserer Soldaten, endlich der Kraft und den Talenten des Marschalls zuzuschreiben. Der Angriff auf Beau-Champ, der Marsch auf Etoges, die glänzendsten Thaten dieses Tages sind sein Werk. Der Herzog von Ragusa blieb noch einmal in Etoges, während der Kaiser den Feind auf der Straße nach Troyes schlug. General Grouchy blieb mit der Division Leval zu Mont-Mirail; er hatte den Befehl, den Herzog von Ragusa zu unterstützen.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten benachrichtigte Grouchy den Marschall, daß er den wiederholten Befehl erhalten habe, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, und daß er doch in ein Plänkler-Gefecht mit einem beträchtlichen feind-

lichen Korps verwickelt sey, das gleich nach seinem Abmarsch sich der Stadt und der Stellung bey Mont-Mirail bemächtigen würde, wodurch unsere Verbindung mit Paris unterbrochen und wir leicht der Vernichtung ausgesezt werden könnten. Wir marschirten sogleich nach Orbais ab, wo uns die beyden Straßen von Laferté-sous-Jouarre und von Chateau-Thierry frey standen. Wir richteten unsern Marsch auf Mont-Mirail, und übernachteten bey Corrobert, nachdem wir die feindlichen Vorposten verjagt hatten. Den andern Tag marschirten wir nach Fontenelles. Da nun an unser Rückzug gedeckt war, so wollte der Marschall sich dem Feinde wieder nähern. Wir bemächtigten uns der Stellung bey Marchais, indem wir 12 bis 1500 Feinde vor uns hertrieben. Allein bey Mont-Mirail hielten sie Stand. Man verlor bey dem Front-Angriff einige Mannschaft; der Oberst Gneser aber, der die Stadt links umgangen hatte, nahm sie weg. 600 Mann wurden theils getödtet, theils gefangen, und der Rest bis nach Morin geworfen, ohne daß General Rajewski, der auf dem andern Ufer mit 13,000 Grenadieren und 800 Pferden stand, sich ins Gefecht einließ. Wir besezten Mont-Mirail mit einer leichten Vorhut, indem wir die ganze Nacht erwarteten, angegriffen zu werden. Mit Tages Anbruch sahen wir, daß der Feind abmarschirt war. Er zog sich auf die große Armee zurück.

Den 16ten marschirten wir auf Reveillon, indem wir dem Feind folgten, der die Aube passirte. Von allen Recognoscirungen erfuhr man, daß Blücher mit seiner Armee über Fere-Champenoise nach Arcis und Troyes gegangen sey. So blieben demnach nur noch einige Abtheilungen Kosaken zwischen der Aube und der Marne. Unsere Posten hielten die Aube besezt, und wir genossen einige Ruhe, indem wir die Befehle des Kaisers erwarteten.

Den 24sten Morgens brachte man in Erfahrung, daß viele feindliche Truppen sich bereiteten, bey Anglüre und

Plancy über die Aube zu setzen. Und wirklich ging auch Blücher mit seinem ganzen Korps, das man auf 60,000 Mann schäzte, über diese Brücken. Man zog sich in Eile zurück, und nahm bey Vendé, 1½ Stunde von Sezannes, Stellung.

Den 25sten Morgens marschirte Blücher mit großen Massen gegen uns. Er suchte unser Manöuver von Beau-Champ nachzuahmen, indem er seine Kavallerie auf unsere Flanken warf. Allein die reitende Artillerie hielt sie in gehöriger Entfernung.

Wir schlugen die Straße nach La Ferté-Gaucher ein, und machten in der schönen Stellung hinter dem Defilee bey Tourneloup Halt. Allein der Feind sezte seinen Weg rechts und links mit seiner Reiterey fort, während seine Infanterie die Angriffs-Kolonne bildete. Wir zogen uns bis nach Laferté-Gaucher zurück, wo wir hinter dem Morin Stellung nahmen, nachdem wir bey Montis ein ziemlich lebhaftes Nachhuts-Gefecht glücklich bestanden hatten.

Den 26sten marschirten wir nach Rebais; der Feind folgte uns nur schwach; er marschirte über Coulomniers und Meaux. Man musste sich beeilen, ihm den Uebergang über die Marne streitig zu machen. Blücher wollte mit aller Gewalt nach Paris marschiren. Man übernachtete bey La Ferté-sous-Jouarre. — Von dort aus sendete man Abtheilungen ab, um die Brücken von Meaux und von Lagny zu decken. Der Herzog von Treviso, der einige Zeit an der Aisne stehen blieb, musste sich auf Befehl auf La Ferté zurückziehen.

Ein Oberst wurde nach Paris geschickt, um das Ministerium und die Regentinn auf die Gefahren, welche die Hauptstadt bedrohten, aufmerksam zu machen.

Der Herzog von Feltre bewies die lebhafteste Fürsorge, und traf alle Maßregeln, welche in seiner Macht standen. Dem König Joseph fiel nur Eines auf, daß nämlich der Oberst zuerst bey dem Minister abstieg, und dann erst sich zu ihm begab.

Uebrigens beschäftigte man sich nur mit Festen und Vergnügungen. Man empfing im Invalidenhaus die Fahnen, welche unsere Truppen in dem lezten Treffen genommen hatten; dieß war das lezte Opfer unserer Armee im Tempel des Mars.

Den 27sten griff der Feind Meaux an; sein Geschütz antwortete dem der Invaliden; deßungeachtet schien die Regierung vollkommen sicher zu seyn, und diesesmal noch wurde diese Sicherheit durch das Glück und den Muth unserer Soldaten gerechtfertigt. In allen seinen Depeschen an das Ministerium und die Regentinn sprach der Kaiser nur von den Trümmern der 60,000 Mann unter Blücher, und der Kerntruppen der Verbündeten. Der Sorge des Herzogs von Feltre gelang es, nach Lagny und andern Punkten der Marne Verstärkung zu schicken, und 6000 Mann von allen Waffen der Armee zuzusenden.

Der Herzog von Ragusa rückte den 27sten zu gleicher Zeit in Meaux ein, als der Feind an der Brücke ankam. Lezterer wurde geworfen, und die Brücke nach einem lebhaften Gefecht abgebrochen. Der Feind ließ, da es ihm zu Meaux nicht gelungen war, zwey Korps zu La Ferté die Marne passiren, in der Ueberzeugung, daß wir im gegenwärtigen Augenblick die Krümmung des rechten Ufers nicht würden umgehen können. Er passirte selbst die Ourcq mit 15,000 Mann, welche bis an die Therouanne Vorposten vorschoben.

Den 1. März griffen die vereinigten Marschälle dieses Korps an; das Gefecht begann spät, es war daher keine Zeit zu verlieren. Der Feind, zuerst leicht geworfen, nahm hinter der Therouanne eine schöne Stellung; nach einem einstündigen Gefechte wurde sie genommen. Die Division Christiani von der jungen Garde unterstüzte das 6te Korps thätig. Die Nacht machte dem Treffen kein Ende. Man schlug sich mit Erbitterung, bis der Feind über die Ourcq zurückge-

gangen und seine Brücke bey Lissy abgebrannt war. Wegen unserer entsendeten Abtheilungen hatten wir in diesem Treffen nur 2500 und der Herzog von Treviso 2000 Bajonette. Die uns gegenüberstehenden Korps waren bey Meaux die von Saken und Langeron, und bey La Ferté die von York und Kleist.

Der Verlust des Feindes war beträchtlicher, als der unsrige; man machte nur wenig Gefangene. Allein dieser Erfolg war von großer Wichtigkeit, Paris war gerettet.

Den 12. März war der Herzog von Treviso zu Lissy, das 6te Korps zu Muy. Man machte keine Bewegung; die Plänkler übten sich den ganzen Tag, und der Feind zeigte uns seine Stärke in einer schönen Stellung, welche wir keine Lust hatten anzugreifen. Das Glück hatte sich seit zwey Tagen gewendet; Blücher machte Halt. Der Kaiser, von seiner Stellung unterrichtet, hatte bey Plancy die Aube passirt, und kam in angestrengten Märschen dem Feind in den Rücken; Blücher trat den Rückzug an.

Den 3ten verfolgte man den Feind hitzig, seine Nachhut nahm bey Neuilly-Saint-Frout Stellung, und schlug sich dort standhaft. Abends rückten wir in La Ferté-Milon ein; die feindliche Nachhut vertheidigte einige Mühlen, unsere Infanterie nahm diese mit so viel Hitze weg, daß von den 150 Gefangenen, welche man dort machte, Dreyviertheile mit dem Bajonette verwundet waren.

Die feindliche Armee marschirte mit großen Strapazen auf den Seitenwegen gegen Braine und Fismes, wo der Kaiser, der bey La Ferté die Marne passirt hatte, vor ihnen angekommen war; die feindlichen Kolonnen entwickelten sich, und liessen mit jedem Schritte Verwundete, Nachzügler und Gepäcke zurück. Alles schien die Vernichtung der Blücher'schen Armee zu verkündigen, und dann war die Befreyung des Vaterlandes der Preis unserer Anstrengungen und unserer Beständigkeit, als man erfuhr, daß

Soissons seine Thore dem General Winzingerode geöffnet habe. *)

Die ermüdeten feindlichen Kolonnen schlugen die große Straße wieder ein; die Hoffnung belebte sie auf's Neue; Bestürzung ergriff uns, doch bald machte sie der Wuth Platz, man verfolgte den Feind mit erneuertem Feuer.

Den 5ten drangen wir zugleich mit der russischen Nachhut in die Vorstädte von Soissons ein. Die Begeisterung der Truppen war von der Art, daß man die Stadt selbst nehmen konnte. Eine russische Division unter Langeron warf uns zurück. Man beschoß sich lange Zeit aus den Häusern; hierauf entspann sich eine lebhafte Kanonade, und weil das Treffen zur ungünstigen Zeit verlängert wurde, verloren wir viele Tapfere unter den Mauern dieser Stadt, der Ursache unsers Unglücks.

Die feindliche Armee war bey ihrem Rückzug so gedrängt, daß wir von dem linken Aisne-Ufer lange Zeit seine auf der Straße nach Laon stockenden Kolonnen beschießen konnten; der Herzog von Treviso verließ uns in der Nacht, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen, der auf Berry-au-Bac marschirte, um dort die Aisne zu passiren. Wir folgten ihm mit Tages Anbruch, und nahmen bey Roucy Stellung, wo wir den Herzog von Padua mit einer Verstärkung von 3000 Konscribirten antrafen. Abends marschirten wir auf Berry-au-Bac. Nachdem der Kaiser das blutige Treffen bey Craonne geliefert hatte, näherte er sich Soissons, wohin er eine neue Garnison legte.

Da der Kaiser den 9ten Laon angreifen wollte, so befahl er dem Herzog von Ragusa, so viel als möglich

*) Es war der französische General Moreau, welcher in Soissons mit 1400 Mann Polen in Garnison lag. Er erhielt freyen Abzug nach Villers-Cotterets.

Der Uebersetzer.

Theil an diesem Gefecht zu nehmen. Wir kamen ohne Hinderniß beym Engpaß von Fethieux an; nachdem sich der dicke Nebel gelegt hatte, sahen wir eine weite Ebene von einigen Dörfern und Wäldchen durchschnitten, vor uns, die sich bis Laon ausdehnte. Sie war von feindlicher Kavallerie besezt. Man suchte sich vorher eines kleinen Gesträuches auf dem Gipfel einer sanften Höhe zu bemächtigen, welche die ganze umliegende Gegend beherrschte. Anfangs vertheidigte sie der Feind, endlich aber ließ er sie uns.

Der Marschall leitete alle seine Reserven dorthin, und ließ das Dorf Atys und zwey rechts von unserem Abhang gelegene Meiereyen angreifen. Nachdem der Feind sich lebhaft vertheidigt hatte, zog er sich zurück, indem er alles in Brand steckte.

Da unser linker Flügel viel durch die Artillerie litt, so wurde er mit zwey Batterien, die links von Atys aufgefahren wurden, verstärkt, und so entspann sich bald aus 40 Kanonen von jeder Seite eine heftige Kanonade, welche über drey Stunden dauerte. Der Feind zeigte große Infanterie-Massen, vorzüglich bedrohte seine Kavallerie unsere rechte Flanke, eine weiter entfernte Kolonne richtete ihren Marsch sogar auf Fethieux, so daß es unmöglich war, die Ebene zu behaupten; dadurch wurde das Treffen verlängert, ohne einen andern Grund, als daß man am Gefecht Theil nehmen sollte.

Etwas vor Anbruch der Nacht schickte der Marschall eine Kolonne von 1000 Mann ab, um durch den Wald, längs der großen Straße, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, dessen heftige Kanonade wir hörten. Diese Kolonne war kaum eine halbe Stunde weit gekommen, als die Nacht einbrach. Das Feuer des Kaisers ließ nach.

Nachdem sich der Feind überzeugt hatte, daß sein Angriff umsonst war, marschirte er gegen das 6te Korps. Die Truppen, welche die Meiereyen und einen Theil von Atys

besezt hatten, zogen sich zurück, ohne sich zu schlagen; dadurch gelang es dem Feind, sich auf den Wald zu stürzen, wo unsere Reserve und die große Batterie standen. Leztere war mit Einbruch der Nacht zwar etwas zurückgezogen worden, aber wegen der wenigen Erfahrung der Matrosen, die einen Theil derselben bedienten, geschah dieß in solcher Unordnung, daß die Kanonen auf dem Schleppтau geblieben waren. Alles stürzte sich nun auf die große Straße; die breiten Graben zu beyden Seiten derselben, die Unordnung und die Dunkelheit der Nacht trugen vieles dazu bey, daß wir einen großen Theil unserer Geschütze verloren. An dem kleinen Walde wurde der Feind mit Nachdruck empfangen, und seine Kolonnen, die einen Augenblick zurückwichen, mit Kartätschen beschossen. Der Marschall verweilte ziemlich lange, um den Rückzug anzuordnen, und die Geschütze zu retten, welche nicht umgeworfen oder ausgespannt waren. Die Infanterie schlug in guter Ordnung die Straße nach Fréthieux ein. Die in der Ebene befindliche Kavallerie wurde von der ihr überlegenen feindlichen Reiterey in Unordnung gebracht. Einige Eskadronen vertheidigten sich tapfer, andere warfen sich auf unsere Vierecke, die auf Jedermann feuerten, da man sich in der Nacht nicht erkannte. Die Reiter stürzten von beyden Seiten in die breiten Gräben der Straße; der Feind suchte sich uns mit dem Rufe: „es lebe der Kaiser!" zu nähern; die Unsern suchten mit Hurrah! jenen zu entschlüpfen; die Kolonne, welche abgeschickt worden war, um sich mit dem Kaiser zu verbinden, wurde von dem York'schen Korps angegriffen, und durch die Gräben und die Dunkelheit so lange aufgehalten, daß sie die Nachhut bilden konnte. Auf beyden Seiten wurde Sturmmarsch geschlagen, ohne daß ein Schritt vorwärts geschah, man beschoß sich, ohne sich zu sehen; endlich kam unsere Kolonne am Engpaß bey Fréthieux an. Der Feind hatte nur Reiterey bis dorthin vorgeschoben. Sechzig Jäger von der alten Garde,

Theil an diesem Gefecht zu nehmen. Wir kamen ohne Hinderniß beym Engpaß von Fethieux an; nachdem sich der dicke Nebel gelegt hatte, sahen wir eine weite Ebene von einigen Dörfern und Wäldchen durchschnitten, vor uns, die sich bis Laon ausdehnte. Sie war von feindlicher Kavallerie besezt. Man suchte sich vorher eines kleinen Gesträuches auf dem Gipfel einer sanften Höhe zu bemächtigen, welche die ganze umliegende Gegend beherrschte. Anfangs vertheidigte sie der Feind, endlich aber ließ er sie uns.

Der Marschall leitete alle seine Reserven dorthin, und ließ das Dorf Atys und zwey rechts von unserem Abhang gelegene Meiereyen angreifen. Nachdem der Feind sich lebhaft vertheidigt hatte, zog er sich zurück, indem er alles in Brand steckte.

Da unser linker Flügel viel durch die Artillerie litt, so wurde er mit zwey Batterien, die links von Atys aufgefahren wurden, verstärkt, und so entspann sich bald aus 40 Kanonen von jeder Seite eine heftige Kanonade, welche über drey Stunden dauerte. Der Feind zeigte große Infanterie-Massen, vorzüglich bedrohte seine Kavallerie unsere rechte Flanke, eine weiter entfernte Kolonne richtete ihren Marsch sogar auf Fethieux, so daß es unmöglich war, die Ebene zu behaupten; dadurch wurde das Treffen verlängert, ohne einen andern Grund, als daß man am Gefecht Theil nehmen sollte.

Etwas vor Anbruch der Nacht schickte der Marschall eine Kolonne von 1000 Mann ab, um durch den Wald, längs der großen Straße, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, dessen heftige Kanonade wir hörten. Diese Kolonne war kaum eine halbe Stunde weit gekommen, als die Nacht einbrach. Das Feuer des Kaisers ließ nach.

Nachdem sich der Feind überzeugt hatte, daß sein Angriff umsonst war, marschirte er gegen das 6te Korps. Die Truppen, welche die Meiereyen und einen Theil von Atys

besezt hatten, zogen sich zurück, ohne sich zu schlagen; dadurch gelang es dem Feind, sich auf den Wald zu stürzen, wo unsere Reserve und die große Batterie standen. Leztere war mit Einbruch der Nacht zwar etwas zurückgezogen worden, aber wegen der wenigen Erfahrung der Matrosen, die einen Theil derselben bedienten, geschah dieß in solcher Unordnung, daß die Kanonen auf dem Schlepptau geblieben waren. Alles stürzte sich nun auf die große Straße; die breiten Graben zu beyden Seiten derselben, die Unordnung und die Dunkelheit der Nacht trugen vieles dazu bey, daß wir einen großen Theil unserer Geschütze verloren. An dem kleinen Walde wurde der Feind mit Nachdruck empfangen, und seine Kolonnen, die einen Augenblick zurückwichen, mit Kartätschen beschossen. Der Marschall verweilte ziemlich lange, um den Rückzug anzuordnen, und die Geschütze zu retten, welche nicht umgeworfen oder ausgespannt waren. Die Infanterie schlug in guter Ordnung die Straße nach Fréthieux ein. Die in der Ebene befindliche Kavallerie wurde von der ihr überlegenen feindlichen Reiterey in Unordnung gebracht. Einige Eskadronen vertheidigten sich tapfer, andere warfen sich auf unsere Vierecke, die auf Jedermann feuerten, da man sich in der Nacht nicht erkannte. Die Reiter stürzten von beyden Seiten in die breiten Gräben der Straße; der Feind suchte sich uns mit dem Rufe: „es lebe der Kaiser!" zu nähern; die Unsern suchten mit Hurrah! jenen zu entschlüpfen; die Kolonne, welche abgeschickt worden war, um sich mit dem Kaiser zu verbinden, wurde von dem York'schen Korps angegriffen, und durch die Gräben und die Dunkelheit so lange aufgehalten, daß sie die Nachhut bilden konnte. Auf beyden Seiten wurde Sturmmarsch geschlagen, ohne daß ein Schritt vorwärts geschah, man beschoß sich, ohne sich zu sehen; endlich kam unsere Kolonne am Engpaß bey Fréthieux an. Der Feind hatte nur Reiterey bis dorthin vorgeschoben. Sechzig Jäger von der alten Garde,

Theil an diesem Gefecht zu nehmen. Wir kamen ohne Hinderniß beym Engpaß von Fethieux an; nachdem sich der dicke Nebel gelegt hatte, sahen wir eine weite Ebene von einigen Dörfern und Wäldchen durchschnitten, vor uns, die sich bis Laon ausdehnte. Sie war von feindlicher Kavallerie besezt. Man suchte sich vorher eines kleinen Gesträuches auf dem Gipfel einer sanften Höhe zu bemächtigen, welche die ganze umliegende Gegend beherrschte. Anfangs vertheidigte sie der Feind, endlich aber ließ er sie uns.

Der Marschall leitete alle seine Reserven dorthin, und ließ das Dorf Atys und zwey rechts von unserem Abhang gelegene Meiereyen angreifen. Nachdem der Feind sich lebhaft vertheidigt hatte, zog er sich zurück, indem er alles in Brand steckte.

Da unser linker Flügel viel durch die Artillerie litt, so wurde er mit zwey Batterien, die links von Atys aufgefahren wurden, verstärkt, und so entspann sich bald aus 40 Kanonen von jeder Seite eine heftige Kanonade, welche über drey Stunden dauerte. Der Feind zeigte große Infanterie-Massen, vorzüglich bedrohte seine Kavallerie unsere rechte Flanke, eine weiter entfernte Kolonne richtete ihren Marsch sogar auf Fethieux, so daß es unmöglich war, die Ebene zu behaupten; dadurch wurde das Treffen verlängert, ohne einen andern Grund, als daß man am Gefecht Theil nehmen sollte.

Etwas vor Anbruch der Nacht schickte der Marschall eine Kolonne von 1000 Mann ab, um durch den Wald, längs der großen Straße, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, dessen heftige Kanonade wir hörten. Diese Kolonne war kaum eine halbe Stunde weit gekommen, als die Nacht einbrach. Das Feuer des Kaisers ließ nach.

Nachdem sich der Feind überzeugt hatte, daß sein Angriff umsonst war, marschirte er gegen das 6te Korps. Die Truppen, welche die Meiereyen und einen Theil von Atys

besezt hatten, zogen sich zurück, ohne sich zu schlagen; dadurch gelang es dem Feind, sich auf den Wald zu stürzen, wo unsere Reserve und die große Batterie standen. Leztere war mit Einbruch der Nacht zwar etwas zurückgezogen worden, aber wegen der wenigen Erfahrung der Matrosen, die einen Theil derselben bedienten, geschah dieß in solcher Unordnung, daß die Kanonen auf dem Schleppтau geblieben waren. Alles stürzte sich nun auf die große Straße; die breiten Graben zu beyden Seiten derselben, die Unordnung und die Dunkelheit der Nacht trugen vieles dazu bey, daß wir einen großen Theil unserer Geschütze verloren. An dem kleinen Walde wurde der Feind mit Nachdruck empfangen, und seine Kolonnen, die einen Augenblick zurückwichen, mit Kartätschen beschossen. Der Marschall verweilte ziemlich lange, um den Rückzug anzuordnen, und die Geschütze zu retten, welche nicht umgeworfen oder ausgespannt waren. Die Infanterie schlug in guter Ordnung die Straße nach Fréthieux ein. Die in der Ebene befindliche Kavallerie wurde von der ihr überlegenen feindlichen Reiterey in Unordnung gebracht. Einige Eskadronen vertheidigten sich tapfer, andere warfen sich auf unsere Vierecke, die auf Jedermann feuerten, da man sich in der Nacht nicht erkannte. Die Reiter stürzten von beyden Seiten in die breiten Gräben der Straße; der Feind suchte sich uns mit dem Rufe: „es lebe der Kaiser!" zu nähern; die Unsern suchten mit Hurrah! jenen zu entschlüpfen; die Kolonne, welche abgeschickt worden war, um sich mit dem Kaiser zu verbinden, wurde von dem York'schen Korps angegriffen, und durch die Gräben und die Dunkelheit so lange aufgehalten, daß sie die Nachhut bilden konnte. Auf beyden Seiten wurde Sturmmarsch geschlagen, ohne daß ein Schritt vorwärts geschah, man beschoß sich, ohne sich zu sehen; endlich kam unsere Kolonne am Engpaß bey Fréthieux an. Der Feind hatte nur Reiterey bis dorthin vorgeschoben. Sechzig Jäger von der alten Garde,

welche einige Wagen deckten, und sich durch Zufall hier befanden, erhielten uns diesen Rettungsplatz offen. Von dort aus wurde der Rückzug mit geringerer Gefahr fortgesezt, obgleich uns der Feind lebhaft verfolgte.

Den 10ten Morgens rasteten wir einige Stunden bey Corbery; hierauf gingen wir bey Bery-au-Bac über die Aisne zurück. Wir verloren in diesem unglücklichen Gefecht 1000 bis 1200 Mann und 40 Geschütze.

Unsere Niederlage kann erstlich der unbegreiflichen Disposition des Kaisers zugeschrieben werden, der mit allen Kräften ein Defilee angriff, das nicht zu nehmen war, während er uns mit einer Hand voll Leute auf eine unabsehbare Ebene herausrücken ließ; zweytens dem General, der die Meiereyen und das Dorf, ohne einen Schuß zu thun, verließ; drittens der allzugroßen Anzahl Artillerie, und der wenigen Erfahrung eines Theils der Bedienungs-Mannschaft, und hauptsächlich der schlechten Aufstellung der großen Batterie, welche nirgends angelehnt war; viertens endlich dem zu großen Verlangen des Marschalls, an dem Treffen Antheil zu nehmen. Bey Anbruch der Nacht, als er einsehen konnte, daß er nichts mehr vermöge, und daß seine Lage sehr kritisch war, hätte er das Defilee wieder besetzen, oder wenigstens die ganze Artillerie hinter das Wäldchen auf die Straße in Marsch setzen sollen; der Rückzug hätte alsdann ohne Verlust vollzogen werden können. Ich habe später erfahren, daß der Kaiser dem Marschall einen Offizier mit dem Befehl zum Rückzug geschickt habe; er wollte während der Nacht eine Bewegung in seine rechte Flanke machen, und den andern Tag auf unserer Seite angreifen. Warum hatte er diesen Gedanken nicht früher? Doch wie dem auch sey, der Offizier kam nicht an.

General Corbineau stand mit einigen hundert Mann und der Stadtgarde zu Rheims, er hatte sich mit dieser Hand

voll Leute in Vertheidigungsstand gesezt. General Defrance stand mit 1000 Pferden in der umliegenden Gegend.

Den 11ten erfuhren wir, daß General Saint-Prieſt mit 15,000 Mann Rheims weggenommen habe. Wir marſchirten mit einem Theil unſeres Korps nach Fismes; General Defrance deckte uns; dort erwarteten wir den Feind, der aber nicht über Rosnay vorrückte.

Den 13ten kam der Kaiſer von Soiſſons her an, und Morgens gegen 9 Uhr ſezten wir uns gegen Rheims in Marſch. Wir überfielen zuerſt in Rosnay zwey im Frühſtück begriffene preußiſche Bataillone. 3 bis 400 Pferde, die ſie begleiteten, entkamen größtentheils, allein die Infanterie kapitulirte, nachdem ſie etwa einr halbe Stunde marſchirt war. Um ſo fröhlicher ging es nun auf Rheims los. St. Prieſt hatte vor dieſer Stadt Poſition genommen, der Kaiſer verzögerte den Angriff; er hätte gerne das ganze Korps umgangen und aufgehoben, allein die Brücken über die Vesle waren zerſtört, man brauchte lange Zeit zu ihrer Wiederherſtellung. Man griff alſo lebhaft an; die feindliche ſchöne Stellung wurde nach einem zweyſtündigen Kampfe genommen. St. Prieſt wurde plözlich verwundet. Der Feind zog ſich in die Stadt zurück; dieſe Bewegung wurde benuzt; zwey Eskadronen Ehrengarde hieben mit bewunderungswerthem Muthe eine große Anzahl Infanteriſten nieder, und kamen mit dem Feinde zugleich am Stadtthor an, der ſich in Unordnung hinein warf, und 4 Geſchüze und viele Pferde, deren Reiter ſich zu Fuß geflüchtet hatten, auf der Straße zurückließ.

Die Ehrengarden, aufgehalten vom Gedränge, wurden mit einem mörderiſchen Gewehrfeuer empfangen. Der General Philipp Ségur ward dort ſchwer verwundet; viele dieſer tapferen jungen Leute überlieſſen ihre Pferde dem Zufall, um nur mit dem Feind zugleich einzudringen. Die Infanterie kam noch zu rechter Zeit an, um ſie frey zu machen;

es gelang dem Feinde, sich in die Stadt einzuschließen. Der Kaiser wollte durchaus in der Stadt übernachten, und schickte daher Artillerie vor, um das Thor einzuschießen. In der Hast und der Dunkelheit der Nacht bemerkte man nicht, daß dieses Thor nur ein Gitter war, das durch einen Auswurf von 6 Fuß Höhe gedeckt wurde. Viele tapfere Kanoniere wurden dort getödtet. Erst gegen Morgen um 1 Uhr gelang es, in die Stadt, welche der Feind geräumt hatte, einzudringen. General Sebastiani passirte sie sogleich, hieb auf die Nachhut ein, und nahm 7 bis 800 Mann derselben gefangen; der Feind verlohr in diesem Treffen 3 bis 4000 Mann. *) Unser Korps hatte am meisten gelitten, weil es beynahe allein im Feuer war.

Den 14ten marschirten wir an die Aisne, indem die feindliche Kavallerie zum Uebergang über das rechte Ufer gezwungen ward. Wir verloren einige Mannschaft, die Armee bezog folgende Kantonirungen.

Die Infanterie in Cormicy, Berry-au-Bac, dessen Brücke minirt war, besezt haltend; die Kavallerie in Sapigneulles und an der Suipe bis Neufchâtel streifend. Die Einwohner der Gegend schlossen sich an uns an. Vom Anbeginn des Krieges an war diese Gegend vom besten Geiste beseelt. Epernay hatte sich ohne Truppen vertheidigt, und der Feind musste Bedingungen eingehen, ehe ihm die Thore geöffnet wurden.

Der Kaiser marschirte nach Rheims ab, um bey Chalons für Arcis der großen Armee eine Schlacht zu liefern; er ließ den Herzog von Treviso mit seinem Korps und 2000 Pferden zu Rheims. Die beyden Marschälle sollten im Einver-

*) Der Verlust der Preußen und Russen betrug nicht mehr als höchstens 2000 Mann.

Der Uebersetzer.

verständnisse mit einander zu Werke gehen. Ihr Befehl lautete: Paris vor allem zu decken, aber, je nachdem es die feindlichen Bewegungen gestatteten, sich dem Kaiser zu nähern. Von dem Punkt aus, auf dem wir uns befanden, war es schwer, Paris zu decken, indem der Feind näher daran war, als wir. Die Hauptmasse seines Heers stand zu Laon und zu Craonne.

Den 18ten machte der Feind, der die Aisne passirt hatte, einen Schein-Angriff auf Pont-a-Vaire, und schlug dort eine Bockbrücke; während man sich seinem Uebergang widersezte, erzwangen seine Kolonnen den Uebergang über die Suipe auf verschiedenen Punkten. 8000 Pferde, die vor seiner Infanterie marschirten, theilten sich in zwey Hauptmassen: die eine schnitt uns vom Herzog von Treviso ab, und marschirte gegen ihn, die andere marschirte über Sapigneulles und Loivre gegen uns.

General Ricard sprengte die Brücke bey Berry-au-Bac, und zog sich in guter Ordnung zurück; wir waren genöthigt, unsere Kavallerie durch Vierecke und durch Artillerie zu unterstützen; allein die feindliche Infanterie, welche mit weit überlegener Macht anrückte, ließ uns nur mit Mühe die Höhen von Roucy gewinnen, wo wir uns nicht lange aufhalten konnten. Wir stellten uns hinter Fismes auf dem Mont-Saint-Martin auf, wo der Herzog von Treviso sich den 19ten mit uns vereinigte. Wir hatten im Sinn, den Feind zu einem Treffen zu zwingen, das man zu verlängern gedachte. Im Fall es für uns unglücklich ausfiele, war uns die Straße von La Ferté-Milon zum Rückzug angewiesen, welche nach Paris führt.

Den 19ten wurde bey Fismes und Courlandon lebhaft geplänkelt, allein der Feind unternahm nichts Ernsthaftes; durch eine den 20sten unternommene starke Rekognoscirung erfuhr man, daß der Feind in seine linke Flanke marschire,

und daß er nur 8 bis 10,000 Mann vor uns gelassen habe, um uns im Schach zu halten.

Den 20sten Abends erhielten die Marschälle einen aus Plancy-sur-Aube Morgens 10 Uhr datirten Befehl, der folgendermaßen lautete: „Der Kaiser beauftragt mich, „Ihnen zu wissen zu thun, daß er, nachdem der Feind Pro„vins, Nogent und Troyes geräumt, und seinen Marsch auf „Bar-sur-Aube und Brienne genommen hat, mit Schmer„zen sieht, daß Sie sich auf Fismes anstatt auf Rheims und „von da auf Chalons und Epernay zurückziehen. Seine „Majestät befiehlt, daß Sie auf der Stelle diese Richtung „nehmen, weil sonst Blücher sich mit dem Fürsten Schwar„zenberg vereinigt, und alles dieses Ihnen zur Last fallen „würde. Der Kaiser wird vielleicht selbst auf Vitry mar„schiren."

Um den ersten Befehl auszuführen, Paris zu decken, mußte man zu Fismes stehen, und nicht zu Rheims. Was den zweyten anbelangt, so führt kein für Artillerie brauchbarer Weg über Fismes nach Epernay; überdieß war es vorauszusehen, daß der Feind von Rheims aus vor uns dort ankommen würde. Man marschirte in der Nacht vom 20sten auf den 21sten auf Chateau-Thierry ab. Der Herzog von Treviso erhielt vom General Vincent ein Schreiben, worin ihm dieser verkündigte, daß der Feind sich den 21sten Epernay's bemächtigt habe. Wir marschirten über Orbais nach Champ-Aubert, und zwar so schnell, daß wir schon dort den 22sten Abends anlangten. Den 23sten ging es nach Bergère, von wo aus wir eine Kolonne Reiterey bemerkten, die auf der Straße von Epernay nach Bertus marschirte.

Aus den beyden Depeschen ersah man, daß der Kaiser sich auf Vitry bewege. Die Marschälle begaben sich nach Trecon, um Neuigkeiten zu erfahren; es war klar, daß wir uns nahe an großen feindlichen Streitkräften befanden. In dieser weiten Ebene konnte man sich nur mit äußerster

Klugheit mit dem Feinde einlassen. Man erfuhr aus glaubwürdigen Quellen, daß der Kaiser bey Arcis ein lebhaftes Treffen bestanden habe, daß es ohne Resultat geblieben, und daß er von da über Vitry marschirt sey, und eine halbe Stunde von dieser Stadt bey Frignicourt die Marne passirt, und daß der Herzog von Tarent, der seine Nachhut bildete, sich lebhaft bey Courdemange geschlagen habe. Wir setzten unsern Marsch in der Richtung auf Vitry fort. Der Herzog von Ragusa ging über Soudé-Sainte-Croix, um sich möglichst dem Kaiser zu nähern. Der Herzog von Treviso wollte nach Vitry gehen, um zu erfahren, ob Chalons stark vom Feind besezt sey. Der Herzog von Ragusa bemerkte dagegen, daß wir mit so wenig Mannschaft und so nahe am Feind zu weit auseinander kämen. Der Herzog von Treviso versprach mit Anbruch des andern Tages sich mit seinen Truppen in Soudé-Sainte-Croix einzufinden, auf welches wir gerade zu marschirten.

In der Nacht wurde ein polnischer Offizier auf Recognoscirung ausgeschickt. Er hatte die Kühnheit, bis nach Coole zu dringen, worin ein Armeekorps lag; er erfuhr, der Kaiser sey in der Absicht über die Marne gegangen, um die feindlichen Armeen auf sich zu ziehen, allein die verbündeten Monarchen wollten gerade nach Paris marschiren.

Der Herzog von Ragusa schickte sogleich einen Offizier an den Herzog von Treviso, damit er seine Bewegung beschleunige. Zwey Stunden darauf kam dieser, wie er es versprochen hatte, an, allein er hatte seine Truppen zurückgelassen, weil Chalons auch vom Feinde besezt war.

Der an ihn gesendete Offizier hatte ihn verfehlt, und kehrte später zurück. Einige Zeit hierauf wurden unsere Posten auf dem rechten Ufer angegriffen, und wir mussten uns eiligst zurückziehen. Während unsere Artillerie den Weg nach Somme-Sous einschlug, hielten wir den Feind auf dem linken Ufer auf.

Bald war es jedoch leicht zu sehen, daß die ganze Armee des Feindes sich in Marsch befand. Seine ungeheure Reiterey marschirte eine halbe Stunde vor der Infanterie-Kolonne. Der Herzog von Treviso, gleichfalls angegriffen, zog sich auf uns zurück. Wir mußten ihn in Somme-Sous erwarten, um dieses Defilee nicht dem Feind zu überlassen, der ihn dort aufgehalten haben würde. Wir leisteten zwey Stunden starken Widerstand. Unsere Reiterey und die des Herzogs von Treviso, die sich bereits mit uns vereinigt hatte, machte, trotz ihrer Minderzahl, schöne Angriffe. Endlich kam die Infanterie des Herzogs von Treviso an, und der Rückzug wurde unter lebhaftem Kampf bis zum Defilee von Connantray fortgesezt, der Weg war durch einen plötzlichen Regenguß schlimm geworden. Die Artillerie war zu zahlreich und schlecht bespannt *); die auf einer Höhe auf dem linken Flügel aufgestellten Truppen wurden von einem starken Reitereykorps angegriffen. Die unserige nahm Reißaus; ein Theil warf sich auf die Infanterie, auf welche der Feind kräftig einhieb. Nur wenige Gewehre gingen los. Zwey Vierecke der Brigade Jeannin wurden zusammen gehauen; die Brigade Capitaine litt gleichfalls viel. Ein Theil der Artillerie blieb an einem Rain stehen. Der Marschall sezte sich an die Spitze von einigen Zügen Infanterie, und rettete alles, was von diesen Fahrzeugen nicht ausgespannt war.

Ehe wir in Fère-Champenoise ankamen, wurden wir noch einmal lebhaft angegriffen, allein es ward kein Viereck mehr gesprengt, und kein Geschütz mehr genommen. Der Rückzug wurde auf Sezannes, wo schon Gepäcke und Verwundete ankamen, fortgesezt, als ein östreichisches Reitereyo

*) Die dem Herzog von Treviso zulezt aus Paris zugeschickte Artillerie war mit undressirten Hengsten bespannt, welche überall Unordnung verbreiteten.

korps, durch die Nachricht des vorgefallenen Gefechts von dem Ufer der Aube herbeygezogen, uns in der Flanke angriff. Unordnung verbreitete sich in der Kolonne, wir verloren hier abermals einiges Geschütz, das die Trainsoldaten im Stiche liessen; endlich kam unsere Kavallerie an, und warf den Feind auf diesem Punkt zurück. Unsere Infanterie näherte sich unter beständigem Feuer und in guter Ordnung den Bergen, und der harte Tag endigte sich damit, daß wir bey Allement Stellung nahmen. Dort erfuhr man, daß eine Division, die mit einer Zufuhr zur Armee marschiren sollte, umringt worden war, und sich nach einer lebhaften Gegenwehr dem Kaiser von Rußland sebst ergeben habe.

Weil Kaiser Napoleon Niemand von seinen Bewegungen unterrichtet hatte, so waren überall noch Abtheilungen von allen Waffen auf dem Felde zerstreut, von welchen einige gefangen wurden, andere sich zurückzogen. Wir verloren an diesem Tag, den der Feind mit dem Namen der Schlacht bey Fère Champenoise belegte, 4200 Mann von den beyden Armeekorps und 30 Stücke Geschütz. Dieser Unglücksfall ist der nämlichen Ursache, die uns in so manchen Gegenden, und besonders in Spanien, ein böses Spiel machte, nämlich dem Mangel an Einigkeit im Kommando, zuzuschreiben.

Der Herzog von Treviso hatte gute Gründe, warum er nach Vitry ging; der Herzog von Ragusa eben so gute, um nach Soudé zu gehen; gleichwohl war es nicht klug, sich so großen Streitkräften parallel gegenüber aufzustellen; doch wäre dieß noch nicht von so großer Bedeutung gewesen, wenn der an den Herzog von Treviso abgeschickte Offizier denselben bey Vitry angetroffen, oder den Truppen den Befehl ertheilt hätte, sich in Marsch zu setzen. Diese drey Stunden waren an unserm ganzen Unglück schuld. Der an demselben Tag zu Sezannes angekommene General Compans verließ diese Stadt in der Nacht, und wider unsere Erwartung mußte man den Eingang in diese erkämpfen.

Den 26sten Morgens sezten wir uns auf La Ferté-Gaucher in Marsch, während sich unsere Nachhut lebhaft schlug. Zu Tourne Loup machten wir einen Augenblick Halt, in der Meinung, die Spitze der Kolonne sey bereits zu La Ferté-Gaucher angelangt, als man erfuhr, daß der Feind dort mit großen Massen stehe. Die Marschälle berathschlagten sich; der Herzog von Ragusa nahm es auf sich, den Feind, der uns folgte, anzuhalten; der Herzog von Treviso wollte während dem einen Durchgang eröffnen. General Christiani griff an, allein der Feind, überlegen der Anzahl nach, und hinter dem Morin aufgestellt, war nicht zum Weichen zu bringen. Unsere Lage war verzweifelt, der Feind beschoß von dem rechten Morin-Ufer aus unsere lange Kolonne, welche längs des linken Ufers hinzog. Alles lief Feld einwärts, während einige Züge Kavallerie La Ferté-Gaucher maskirten; endlich vereinigte man sich bey Courtacon, und nach einigen Stunden Ruhe marschirten wir nach Provins, wo wir um 10 Uhr Morgens ankamen.

General Joubert war mit seiner Brigade in Montis zurückgeblieben, um unsern Rückzug zu decken. Von 6000 Bayern und 20 Kanonen angegriffen, hatte er diese zurückgeschlagen, und war in der Nacht nach Provins aufgebrochen, wo er mit seinen 2 Kanonen und 1000 Mann noch vor uns ankam.

Dieser Marsch, der uns rettete, kostete uns nur 20 bis 30 Wagen und einige hundert abgemattete Soldaten. Graf Pahlen sagte mir später, daß er mit 2000 Pferden und 12 Kanonen abgeschickt worden sey, um uns die Straße nach Provins abzuschneiden; die schlechten Wege hielten ihn auf, die Nacht brach ein, und er verfehlte uns.

Die Marschälle liessen in Paris ihre bevorstehende Ankunft melden, und zugleich das Terrain untersuchen, auf dem man fechten mußte. Die Truppen sollten in der Nacht aufbrechen, und ohne Aufenthalt bis Paris marschiren.

In dieser Stadt herrschte die größte Bestürzung. Der Feind, der uns nicht gefolgt war, erschien bey Meaux, und griff uns an. General Compans vertheidigte es mit einigen Tausend Mann, größtentheils neu ausgehobene Leute. Keine Maßregel zur Vertheidigung war getroffen. Die Schanzen, deren Erbauung uns die Journale verkündigt hatten, waren noch nicht einmal tracirt, kein Verhau, kein einziger Schaufelwurf zu einiger Erleichterung der Artillerie war noch geschehen. Auch hier stieß man auf Mangel an Einigkeit. Der Minister, dessen Gesinnungen gut waren, obgleich er durchaus keine Kriegserfahrung hatte, stand unter dem Stellvertreter des Kaisers, dem König Joseph, der immer eifersüchtig auf seine Macht war, ohne sie je anwenden zu wollen. Ueberdieß hatte der Kaiser, nach seiner Gewohnheit, stets das Kommando im Einzelnen geführt; sobald er fehlte, stockte Alles. Man wird kaum glauben, daß, als unsere Truppen den 29sten zu Charenton, Belleville ꝛc. ankamen, sie dort auch nicht eine Ration Lebensmittel oder Fourage antrafen, und daß den Tag darauf 300 Mann ohne Schuhe fochten, während schon seit langer Zeit die militärischen Verwaltungs-Behörden sich mit einer ungeheuren Anzahl von Kleidungsstücken und Lebensmitteln in Brie-Comte-Robert befanden.

Der Regierungsrath stimmte für die Abreise der Kaiserinn und ihres Sohnes. Ohne mich weder in politischen Zweifel einzulassen, noch in das Interesse einer Familie eindringen zu wollen, gestehe ich, daß ich nicht ohne Schmerz ganze Bataillone alter Soldaten eine Frau und ein Kind eskortiren und sich in dem Augenblick von Paris entfernen sah, wo das Vaterland sie zum letzten Kampf, der zu seiner Vertheidigung statthaben sollte, aufrief.

Den 29sten kamen die Truppen zu Charenton an, wo sie die Marne passirten; sie bezogen in Belleville und den umliegenden Dörfern Kantonnirungen.

Die Marschälle besichtigten das Terrain, das sie besetzen sollten; der Herzog von Treviso wählte die Stellung links der Straße nach Meaux, der Herzog von Ragusa die rechts derselben. Die Vertheidigungslinie musste sich natürlicher Weise mit dem linken Flügel an St. Denis und mit dem rechten an Vincennes lehnen, wobey man die Höhen von Villemomble und von Romainville, welche General Compans bey seinem Rückzug besetzen sollte, kräftig vertheidigen mussten. Er zog sich aber auf der großen Straße zurück, und der Feind bemächtigte sich des ganzen Plateaus, und schob seine Plänkler in der Nacht vom 29sten auf den 30sten bis gegen Bagnolet vor.

Den 30sten vor Tages Anbruch marschirten die Truppen nach Belleville und Menil-Montant; der Feind stand vor Romainville; er wurde angegriffen, geworfen, und unsere Linie wieder hergestellt, und zwar hielt unser linker Flügel die Mühle von Romainville und den kleinen Wald, und unser rechter die ersten Häuser von Bagnolet und die Mühle von Malassise besezt. Ein Theil unserer Kavallerie hielt auf dem rechten Flügel in der Ebene, der Rest wurde mit der des Herzogs von Treviso auf den linken Flügel geschickt. In dieser Stellung schlug man sich bis 10 Uhr mit größter Erbitterung. Um diese Zeit war unser rechter Flügel gesprengt, und der linke zog sich bis hinter das Wäldchen zurück.

Dem Herzog von Padua gelang es, mit seiner Division seine Stellung auf dem rechten Flügel wieder zu nehmen. Auch der linke rückte wieder etwas vor. Die Mitte, welche auf offenem Felde stand, rückte in Angriffs-Kolonnen, den Herzog von Ragusa an der Spitze, vor, wurde aber durch das Kartätschenfeuer von 12 in den Gärten von Romainville aufgefahrnen Kanonen angehalten, und durch einen heftigen Angriff einer Division Grenadiere unter Rajewski und

eine Abtheilung schwerer Kavallerie unter dem General Miloradowich in Unordnung gebracht.

Die ganze Linie war nun gesprengt, und man nahm einige tausend Schritte rückwärts bey dem Dorfe Bellreville Stellung; der rechte Flügel bey Menil-Montant, der linke bey Prés-Saint-Gervais. Unsere Mitte besetzte die vorliegenden Gärten, deren rechtwinkelig gebaute Mauern ein gutes Kreuzfeuer gestatten. Das ziemlich offene und gegen den Feind abhängige Terrain war für unsere Artillerie günstig. Der Feind griff uns sogleich, jedoch ohne Erfolg, an. Er nahm einige Gärten, und verlor sie auch wieder. Ohne Verzug brachte er neue Truppen in's Feuer. Unsere Plänkler zogen sich in Unordnung zurück, wurden aber leicht wieder gesammelt, indem man ihnen mit der einen Hand Paris, mit der andern den Feind zeigte. Um halb 12 Uhr erhielt der Marschall ein Schreiben vom König Joseph, wodurch ihn dieser ermächtigte, weil seine Stellung nicht mehr haltbar sey, mit dem Feinde einen Waffenstillstand und eine Uebereinkunft, Paris zu räumen, zu schließen. Der Herzog von Ragusa schickte einen Offizier seines Generalstabs an den König, um ihm zu sagen, daß, wenn der Rest der Linie nicht in schlechterem Zustand sich befinde, uns nichts zu dieser traurigen Zuflucht zwinge; daß wir noch bis zur Nacht Stand zu halten hofften, welche vielleicht eine glückliche Wendung herbeybringen könne. *)

Der Offizier traf den König nicht mehr auf dem Montmartre; er hatte sich nach Saint Cloud begeben. Dieser Schritt geschah offenbar zu bald. Während er sich entfernte, verliessen viele Tapfere, welche in den Augen des kaiserlichen Gouvernements für Nichts galten, hinsichtlich ihrer Aufop-

*) Der Kaiser konnte ankommen; der Herzog hatte den General Souham zu Regent gelassen, um seinen Marsch zu decken.

ferung aber hoch anzuschlagen waren, die Stadt als Freywillige; man sah unter ihnen alte amputirte Soldaten. Die Nationalgarden bewachten die Barrieren und die Stadtmauer von Paris. Mehrere dieser Tapfern traten freywillig unter die Plänkler vor, und blieben bis zum lezten Augenblick bey denselben. Einige wurden gefangen, andere sahen ihre Familie nie wieder.

Auf den Bericht des Offiziers, der den König Joseph nicht mehr hatte finden können, wurde beschlossen, den Kampf fortzusetzen. Der Herzog von Treviso vertheidigte sich bey Lavillette und auf dem Montmartre *) Schritt vor Schritt; der zu überlegene Feind drängte ihn bis unter die Mauern von Paris. General Compans hatte sich nach einem tapfern Widerstand bey Pantin und Prés-Saint-Germain auf den Hügel Chaumont zurückgezogen. Graf Pahlen, der unterhalb Saint Maure mit 3000 Pferden die Marne passirt hatte, warf sich auf Charenton und Saint Mandé, und nahm das von den Zöglingen der polytechnischen Schule bediente Geschütz. Diese unerschrockenen jungen Leute vertheidigten sich mit einer vom Feinde selbst bewunderten Tapferkeit. Die feindliche Reiterey rückte bis Charonne. Auch auf unsern beyden Flügeln bedrohte man schon die Barrieren von Paris.

Eine Division russischer Grenadiere, welche von Montreuil kam, verjagte einige Züge Schützen, die bey Menil-Montant standen, und marschirte nach Belleville, wo sie um 3 Uhr ankam. Zu gleicher Zeit rückte eine andere Kolonne von Prés-Saint-Gervais herauf. Der Herzog von Ragusa, abgeschnitten mit allen seinen Truppen, die Belleville vertheidigten, vereinigte, was er schnell zur Hand bekam, und griff, nebst den Generalen Pelleport und

*) Der um 4 Uhr genommen wurde.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Meynadier, die Korps mit dem Bajanett an, welche die große Straße besezt hatten. So sezten wir uns mit den Barrieren wieder in Verbindung. Man beschoß sich aus den Häusern, und während dieser Zeit konnte Alles, was noch voran war, sich mit uns vereinigen. Die Generale Ricard und Pelleport wurden bey diesem Angriff verwundet; die Generale Arrighi und Clapel waren es schon früher geworden. Der Herzog von Raguſa hatte mehrere Kugeln in die Kleider erhalten.

Man nahm die lezte Stellung, indem man den Hügel Chaumont, die Kirche von Belleville, und die hohe Straße, die auf den Ménil-Montant führt, beſezte. Die Zahl der Soldaten hatte sich während des Gefechts sehr vermindert. Die Nähe von Paris machte es Vielen möglich, unter verschiedenen Vorwänden hineinzugehen. Die Vertheidigung war unmöglich geworden. Die Generale glaubten daher, daß es jezt Zeit sey, das für Paris zu thun, was man gewöhnlich für Städte von einiger Bevölkerung thut, und wozu König Joſeph schon 4 Stunden vorher die Ermächtigung ertheilt hatte. Drey Offiziere wurden nacheinander abgeschickt — um einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Der eine wurde getödtet, der zweyte verwundet, der dritte endlich kam zurück, und brachte die Einwilligung des Kaisers Alexander. Damals hatten wir das Dorf Belleville vollends verloren. Die erste Bedingung war, daß unsere Truppen hinter die Barrieren zurück gehen sollten. Wir konnten wohl nicht anders, weil es unmöglich war, sich auswärts zu halten. Man gab Befehl, das Feuer aufhören zu lassen. Die vereinigten Marschälle begaben sich mit den HH. von Neſſelrode, Orloff, Paar ꝛc. in ein außerhalb der Barriere La Villette gelegenes Haus. Die Grundzüge der Räumung von Paris wurden entworfen, die Akte abgefaſſt und in der Nacht ratificirt. So endigte sich das lezte und vielleicht das rühmlichſte Treffen des ganzen Feldzugs; der Verluſt des Feindes

kam der Anzahl unserer Combattanten gleich. Die feindlichen Monarchen erkannten die Kraft unserer lezten Anstrengungen. Kaiser Napoleon, der noch am Abend nach dem Treffen bey Ville-Juif ankam, überhäufte die Chefs und die Truppen mit den größten Lobes-Erhebungen.

Es würde schwer seyn, die Zahl unserer Soldaten in diesem Gefecht anzugeben, weil die Anzahl der Freywilligen unbekannt war, und mehrere Abtheilungen erst im Augenblick des Gefechts ankamen. Allein nach einer mittlern Schätzung mochte sich die Gesammtstärke unserer Streitkräfte etwa auf 14 bis 15,000 Mann, mit einer ungeheuren Artillerie, betragen. Die feindlichen Armeen waren 120,000 Mann stark, von denen 73,000 in's Feuer kamen.

Es war nicht möglich, nach jedem Treffen den jedesmaligen Stand anzugeben; er veränderte sich jeden Tag. Doch füge ich hier das Resultat der wichtigsten Epochen, und zugleich einen summarischen Standes-Ausweis des 6ten Korps nach dem Gefecht vor Paris bey.

Den 30. December 1813.

	Offiziere.	Unteroffiz. u. Soldaten.
8te Infanterie-Division . .	336	5294
20ste " " . . .	452	4798
Kavallerie unter Doumere . .	192	1668

Den 21. Januar 1814.

8te Division	270	2647
20ste "	466	4402
Kavallerie	195	1620

Den 10. Februar.

8te Division	143	1079
20ste "	272	2587
Kavallerie	214	1603

	Offiziere.	Unteroffiz. u. Soldaten.
Den 28. Februar.		
8te Division	140	1044
20ste "	272	2229
Kavallerie	214	2189
Den 10. Merz.		
8te Division	94	685
20ste "	232	1463
Reserve-Division von Paris	145	1621 *)
Kavallerie	179	1696
Den 20. Merz.		
8te Division	89	601
20ste "	245	1782
Reserve-Division	155	1334
Den 29. Merz.		
8te Division	92	745
20ste "	204	1200
Reserve-Division	151	918
Kavallerie	98	1323

*) Diese Division war den 6. und 7. Merz 3000 Mann stark zu uns gestoßen.

Bald war es jedoch leicht zu sehen, daß die ganze Armee des Feindes sich in Marsch befand. Seine ungeheure Reiterey marschirte eine halbe Stunde vor der Infanterie-Kolonne. Der Herzog von Treviso, gleichfalls angegriffen, zog sich auf uns zurück. Wir mußten ihn in Somme-Sous erwarten, um dieses Defilee nicht dem Feind zu überlassen, der ihn dort aufgehalten haben würde. Wir leisteten zwey Stunden starken Widerstand, Unsere Reiterey und die des Herzogs von Treviso, die sich bereits mit uns vereinigt hatte, machte, trotz ihrer Minderzahl, schöne Angriffe. Endlich kam die Infanterie des Herzogs von Treviso an, und der Rückzug wurde unter lebhaftem Kampf bis zum Defilee von Connantray fortgesezt, der Weg war durch einen plötzlichen Regenguß schlimm geworden. Die Artillerie war zu zahlreich und schlecht bespannt *); die auf einer Höhe auf dem linken Flügel aufgestellten Truppen wurden von einem starken Reitereykorps angegriffen. Die unserige nahm Reißaus; ein Theil warf sich auf die Infanterie, auf welche der Feind kräftig einhieb. Nur wenige Gewehre gingen los. Zwey Vierecke der Brigade Jeannin wurden zusammen gehauen; die Brigade Capitaine litt gleichfalls viel. Ein Theil der Artillerie blieb an einem Rain stehen. Der Marschall sezte sich an die Spitze von einigen Zügen Infanterie, und rettete alles, was von diesen Fahrzeugen nicht ausgespannt war.

Ehe wir in Fère-Champenoise ankamen, wurden wir noch einmal lebhaft angegriffen, allein es ward kein Viereck mehr gesprengt, und kein Geschütz mehr genommen. Der Rückzug wurde auf Sezannes, wo schon Gepäcke und Verwundete ankamen, fortgesezt, als ein östreichisches Reiterey-

*) Die dem Herzog von Treviso zulezt aus Paris zugeschickte Artillerie war mit unbreßirten Hengsten bespannt, welche überall Unordnung verbreiteten.

korps, durch die Nachricht des vorgefallenen Gefechts von dem Ufer der Aube herbeygezogen, uns in der Flanke angriff. Unordnung verbreitete sich in der Kolonne, wir verloren hier abermals einiges Geschütz, das die Trainsoldaten im Stiche liessen; endlich kam unsere Kavallerie an, und warf den Feind auf diesem Punkt zurück. Unsere Infanterie näherte sich unter beständigem Feuer und in guter Ordnung den Bergen, und der harte Tag endigte sich damit, daß wir bey Allement Stellung nahmen. Dort erfuhr man, daß eine Division, die mit einer Zufuhr zur Armee marschiren sollte, umringt worden war, und sich nach einer lebhaften Gegenwehr dem Kaiser von Rußland sebst ergeben habe.

Weil Kaiser Napoleon Niemand von seinen Bewegungen unterrichtet hatte, so waren überall noch Abtheilungen von allen Waffen auf dem Felde zerstreut, von welchen einige gefangen wurden, andere sich zurückzogen. Wir verloren an diesem Tag, den der Feind mit dem Namen der Schlacht bey Fère Champenoise belegte, 4200 Mann von den beyden Armeekorps und 30 Stücke Geschütz. Dieser Unglücksfall ist der nämlichen Ursache, die uns in so manchen Gegenden, und besonders in Spanien, ein böses Spiel machte, nämlich dem Mangel an Einigkeit im Kommando, zuzuschreiben.

Der Herzog von Treviso hatte gute Gründe, warum er nach Vitry ging; der Herzog von Ragusa eben so gute, um nach Soudé zu gehen; gleichwohl war es nicht klug, sich so großen Streitkräften parallel gegenüber aufzustellen; doch wäre dieß noch nicht von so großer Bedeutung gewesen, wenn der an den Herzog von Treviso abgeschickte Offizier denselben bey Vitry angetroffen, oder den Truppen den Befehl ertheilt hätte, sich in Marsch zu setzen. Diese drey Stunden waren an unserm ganzen Unglück schuld. Der an demselben Tag zu Sezannes angekommene General Compans verließ diese Stadt in der Nacht, und wider unsere Erwartung mußte man den Eingang in diese erkämpfen.

Den 26sten Morgens sezten wir uns auf La Ferté-Gaucher in Marsch, während sich unsere Nachhut lebhaft schlug. Zu Tourne Loup machten wir einen Augenblick Halt, in der Meinung, die Spitze der Kolonne sey bereits zu La Ferté-Gaucher angelangt, als man erfuhr, daß der Feind dort mit großen Massen stehe. Die Marschälle berathschlagten sich; der Herzog von Ragusa nahm es auf sich, den Feind, der uns folgte, anzuhalten; der Herzog von Treviso wollte während dem einen Durchgang eröffnen. General Christiani griff an, allein der Feind, überlegen der Anzahl nach, und hinter dem Morin aufgestellt, war nicht zum Weichen zu bringen. Unsere Lage war verzweifelt, der Feind beschoß von dem rechten Morin-Ufer aus unsere lange Kolonne, welche längs des linken Ufers hinzog. Alles lief Feld einwärts, während einige Züge Kavallerie La Ferté-Gaucher maskirten; endlich vereinigte man sich bey Courtacon, und nach einigen Stunden Ruhe marschirten wir nach Provins, wo wir um 10 Uhr Morgens ankamen.

General Joubert war mit seiner Brigade in Montis zurückgeblieben, um unsern Rückzug zu decken. Von 6000 Bayern und 20 Kanonen angegriffen, hatte er diese zurückgeschlagen, und war in der Nacht nach Provins aufgebrochen, wo er mit seinen 2 Kanonen und 1000 Mann noch vor uns ankam.

Dieser Marsch, der uns rettete, kostete uns nur 20 bis 30 Wagen und einige hundert abgemattete Soldaten. Graf Pahlen sagte mir später, daß er mit 2000 Pferden und 12 Kanonen abgeschickt worden sey, um uns die Straße nach Provins abzuschneiden; die schlechten Wege hielten ihn auf, die Nacht brach ein, und er verfehlte uns.

Die Marschälle liessen in Paris ihre bevorstehende Ankunft melden, und zugleich das Terrain untersuchen, auf dem man fechten mußte. Die Truppen sollten in der Nacht aufbrechen, und ohne Aufenthalt bis Paris marschiren.

In dieser Stadt herrschte die größte Bestürzung. Der Feind, der uns nicht gefolgt war, erschien bey Meaux, und griff uns an. General Compans vertheidigte es mit einigen Tausend Mann, größtentheils neu ausgehobene Leute. Keine Maßregel zur Vertheidigung war getroffen. Die Schanzen, deren Erbauung uns die Journale verkündigt hatten, waren noch nicht einmal tracirt, kein Verhau, kein einziger Schaufelwurf zu einiger Erleichterung der Artillerie war noch geschehen. Auch hier stieß man auf Mangel an Einigkeit. Der Minister, dessen Gesinnungen gut waren, obgleich er durchaus keine Kriegserfahrung hatte, stand unter dem Stellvertreter des Kaisers, dem König Joseph, der immer eifersüchtig auf seine Macht war, ohne sie je anwenden zu wollen. Ueberdieß hatte der Kaiser, nach seiner Gewohnheit, stets das Kommando im Einzelnen geführt; sobald er fehlte, stockte Alles. Man wird kaum glauben, daß, als unsere Truppen den 29sten zu Charenton, Belleville ꝛc. ankamen, sie dort auch nicht eine Ration Lebensmittel oder Fourage antrafen, und daß den Tag darauf 300 Mann ohne Schuhe fochten, während schon seit langer Zeit die militärischen Verwaltungs-Behörden sich mit einer ungeheuren Anzahl von Kleidungsstücken und Lebensmitteln in Brie-Comte-Robert befanden.

Der Regierungsrath stimmte für die Abreise der Kaiserinn und ihres Sohnes. Ohne mich weder in politischen Zweifel einzulassen, noch in das Interesse einer Familie eindringen zu wollen, gestehe ich, daß ich nicht ohne Schmerz ganze Bataillone alter Soldaten eine Frau und ein Kind eskortiren und sich in dem Augenblick von Paris entfernen sah, wo das Vaterland sie zum letzten Kampf, der zu seiner Vertheidigung statthaben sollte, aufrief.

Den 29sten kamen die Truppen zu Charenton an, wo sie die Marne passirten; sie bezogen in Belleville und den umliegenden Dörfern Kantonnirungen.

Die Marschälle besichtigten das Terrain, das sie besetzen sollten; der Herzog von Treviso wählte die Stellung links der Straße nach Meaux, der Herzog von Ragusa die rechts derselben. Die Vertheidigungslinie musste sich natürlicher Weise mit dem linken Flügel an St. Denis und mit dem rechten an Vincennes lehnen, wobey man die Höhen von Villemomble und von Romainville, welche General Compans bey seinem Rückzug besetzen sollte, kräftig vertheidigen mussten. Er zog sich aber auf der großen Straße zurück, und der Feind bemächtigte sich des ganzen Plateaus, und schob seine Plänkler in der Nacht vom 29sten auf den 30sten bis gegen Bagnolet vor.

Den 30sten vor Tages Anbruch marschirten die Truppen nach Belleville und Menil-Montant; der Feind stand vor Romainville; er wurde angegriffen, geworfen, und unsere Linie wieder hergestellt, und zwar hielt unser linker Flügel die Mühle von Romainville und den kleinen Wald, und unser rechter die ersten Häuser von Bagnolet und die Mühle von Malassise besezt. Ein Theil unserer Kavallerie hielt auf dem rechten Flügel in der Ebene, der Rest wurde mit der des Herzogs von Treviso auf den linken Flügel geschickt. In dieser Stellung schlug man sich bis 10 Uhr mit größter Erbitterung. Um diese Zeit war unser rechter Flügel gesprengt, und der linke zog sich bis hinter das Wäldchen zurück.

Dem Herzog von Padua gelang es, mit seiner Division seine Stellung auf dem rechten Flügel wieder zu nehmen. Auch der linke rückte wieder etwas vor. Die Mitte, welche auf offenem Felde stand, rückte in Angriffs-Kolonnen, den Herzog von Ragusa an der Spitze, vor, wurde aber durch das Kartätschenfeuer von 12 in den Gärten von Romainville aufgefahrnen Kanonen angehalten, und durch einen heftigen Angriff einer Division Grenadiere unter Rajewski und

eine Abtheilung schwerer Kavallerie unter dem General Milloradowich in Unordnung gebracht.

Die ganze Linie war nun gesprengt, und man nahm einige tausend Schritte rückwärts bey dem Dorfe Bellville Stellung; der rechte Flügel bey Menil-Montant, der linke bey Prés-Saint-Gervais. Unsere Mitte besezte die vorliegenden Gärten, deren rechtwinkelig gebaute Mauern ein gutes Kreuzfeuer gestatten. Das ziemlich offene und gegen den Feind abhängige Terrain war für unsere Artillerie günstig. Der Feind griff uns sogleich, jedoch ohne Erfolg, an. Er nahm einige Gärten, und verlor sie auch wieder. Ohne Verzug brachte er neue Truppen in's Feuer. Unsere Plänkler zogen sich in Unordnung zurück, wurden aber leicht wieder gesammelt, indem man ihnen mit der einen Hand Paris, mit der andern den Feind zeigte. Um halb 12 Uhr erhielt der Marschall ein Schreiben vom König Joseph, wodurch ihn dieser ermächtigte, weil seine Stellung nicht mehr haltbar sey, mit dem Feinde einen Waffenstillstand und eine Uebereinkunft, Paris zu räumen, zu schließen. Der Herzog von Ragusa schickte einen Offizier seines Generalstabs an den König, um ihm zu sagen, daß, wenn der Rest der Linie nicht in schlechterem Zustand sich befinde, uns nichts zu dieser traurigen Zuflucht zwinge; daß wir noch bis zur Nacht Stand zu halten hofften, welche vielleicht eine glückliche Wendung herbeybringen könne. *)

Der Offizier traf den König nicht mehr auf dem Montmartre; er hatte sich nach Saint Cloud begeben. Dieser Schritt geschah offenbar zu bald. Während er sich entfernte, verliessen viele Tapfere, welche in den Augen des kaiserlichen Gouvernements für Nichts galten, hinsichtlich ihrer Aufop-

*) Der Kaiser konnte ankommen; der Herzog hatte den General Souham zu Rogent gelassen, um seinen Marsch zu decken.

ferung aber hoch anzuschlagen waren, die Stadt als Freywillige; man sah unter ihnen alte amputirte Soldaten. Die Nationalgarden bewachten die Barrieren und die Stadtmauer von Paris. Mehrere dieser Tapfern traten freywillig unter die Plänkler vor, und blieben bis zum lezten Augenblick bey denselben. Einige wurden gefangen, andere sahen ihre Familie nie wieder.

Auf den Bericht des Offiziers, der den König Joseph nicht mehr hatte finden können, wurde beschlossen, den Kampf fortzusetzen. Der Herzog von Treviso vertheidigte sich bey Lavillette und auf dem Montmartre *) Schritt vor Schritt; der zu überlegene Feind drängte ihn bis unter die Mauern von Paris. General Compans hatte sich nach einem tapfern Widerstand bey Pantin und Prés-Saint-Germain auf den Hügel Chaumont zurückgezogen. Graf Pahlen, der unterhalb Saint Maure mit 3000 Pferden die Marne passirt hatte, warf sich auf Charenton und Saint Mandé, und nahm das von den Zöglingen der polytechnischen Schule bediente Geschütz. Diese unerschrockenen jungen Leute vertheidigten sich mit einer vom Feinde selbst bewunderten Tapferkeit. Die feindliche Reiterey rückte bis Charonne. Auch auf unsern beyden Flügeln bedrohte man schon die Barrieren von Paris.

Eine Division russischer Grenadiere, welche von Montreuil kam, verjagte einige Züge Schützen, die bey Menil-Montant standen, und marschirte nach Belleville, wo sie um 3 Uhr ankam. Zu gleicher Zeit rückte eine andere Kolonne von Prés-Saint-Gervais herauf. Der Herzog von Ragusa, abgeschnitten mit allen seinen Truppen, die Belleville vertheidigten, vereinigte, was er schnell zur Hand bekam, und griff, nebst den Generalen Pelleport und

*) Der um 4 Uhr genommen wurde.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Meynadier, die Korps mit dem Bajonett an, welche die große Straße besezt hatten. So sezten wir uns mit den Barrieren wieder in Verbindung. Man beschoß sich aus den Häusern, und während dieser Zeit konnte Alles, was noch voran war, sich mit uns vereinigen. Die Generale Ricard und Pellevort wurden bey diesem Angriff verwundet; die Generale Arrighi und Clavel waren es schon früher geworden. Der Herzog von Ragusa hatte mehrere Kugeln in die Kleider erhalten.

Man nahm die lezte Stellung, indem man den Hügel Chaumont, die Kirche von Belleville, und die hohe Straße, die auf den Ménil-Montant führt, besezte. Die Zahl der Soldaten hatte sich während des Gefechts sehr vermindert. Die Nähe von Paris machte es Vielen möglich, unter verschiedenen Vorwänden hineinzugehen. Die Vertheidigung war unmöglich geworden. Die Generale glaubten daher, daß es jezt Zeit sey, das für Paris zu thun, was man gewöhnlich für Städte von einiger Bevölkerung thut, und wozu König Joseph schon 4 Stunden vorher die Ermächtigung ertheilt hatte. Drey Offiziere wurden nacheinander abgeschickt — um einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Der eine wurde getödtet, der zweyte verwundet, der dritte endlich kam zurück, und brachte die Einwilligung des Kaisers Alexander. Damals hatten wir das Dorf Belleville vollends verloren. Die erste Bedingung war, daß unsere Truppen hinter die Barrieren zurück gehen sollten. Wir konnten wohl nicht anders, weil es unmöglich war, sich auswärts zu halten. Man gab Befehl, das Feuer aufhören zu lassen. Die vereinigten Marschälle begaben sich mit den HH. von Nesselrode, Orloff, Paar ꝛc. in ein außerhalb der Barriere La Villette gelegenes Haus. Die Grundzüge der Räumung von Paris wurden entworfen, die Akte abgefasst und in der Nacht ratificirt. So endigte sich das lezte und vielleicht das rühmlichste Treffen des ganzen Feldzugs; der Verlust des Feindes

kam der Anzahl unserer Combattanten gleich. Die feindlichen Monarchen erkannten die Kraft unserer lezten Anstrengungen. Kaiser Napoleon, der noch am Abend nach dem Treffen bey Ville-Juif ankam, überhäufte die Chefs und die Truppen mit den größten Lobes-Erhebungen.

Es würde schwer seyn, die Zahl unserer Soldaten in diesem Gefecht anzugeben, weil die Anzahl der Freywilligen unbekannt war, und mehrere Abtheilungen erst im Augenblick des Gefechts ankamen. Allein nach einer mittlern Schätzung mochte sich die Gesammtstärke unserer Streitkräfte etwa auf 14 bis 15,000 Mann, mit einer ungeheuren Artillerie, betragen. Die feindlichen Armeen waren 120,000 Mann stark, von denen 73,000 in's Feuer kamen.

Es war nicht möglich, nach jedem Treffen den jedesmaligen Stand anzugeben; er veränderte sich jeden Tag. Doch füge ich hier das Resultat der wichtigsten Epochen, und zugleich einen summarischen Standes-Ausweis des 6ten Korps nach dem Gefecht vor Paris bey.

Den 30. December 1813.

	Offiziere.	Unteroffiz. u. Soldaten.
8te Infanterie-Division . .	336	5294
20ste » » . . .	452	4798
Kavallerie unter Doumerc . .	192	1668
Den 21. Januar 1814.		
8te Division	270	2647
20ste »	466	4402
Kavallerie	195	1620
Den 10. Februar.		
8te Division	143	1079
20ste »	272	2587
Kavallerie	214	1603

	Offiziere.	Unteroffiz. u. Soldaten.
Den 28. Februar.		
8te Division	140	1044
20ste "	272	2229
Kavallerie	214	2189
Den 10. Merz.		
8te Division	94	685
20ste "	232	1463
Reserve-Division von Paris	145	1621 *)
Kavallerie	172	1696
Den 20. Merz.		
8te Division	89	601
20ste "	245	1782
Reserve-Division	155	1334
Den 29. Merz.		
8te Division	92	745
20ste "	204	1200
Reserve-Division	151	918
Kavallerie	98	1323

*) Diese Division war den 6. und 7. Merz 3000 Mann stark zu uns gestoßen.

II.

Französische politische Literatur.

(Beschluß.)

6.

Wir haben unter den Gegnern des bisherigen Wahlsystems die bedeutenderen angeführt; da es unmöglich ist, alle über diesen Gegenstand erschienenen Flugschriften Erwähnung zu thun. Auf dieselbe Weise wollen wir nun auch die vorzüglichsten, der Vertheidigung dieses Wahlsystems gewidmeten Schriften anführen, in welchen die von den Gegnern wider dasselbe vorgebrachten Argumente widerlegt werden sollen. Einige dieser Werke haben um so größeres Interesse, da in denselben konstitutionnelle Fragen von der höchsten Wichtigkeit aufgestellt und entwickelt werden, worauf wir in den nun folgenden Anzeigen besondere Rücksicht nehmen wollen. Wenn man die in allen diesen verschiedenen Schriften behandelten Gegenstände der Aufmerksamkeit würdigt, so hat man eine Uebersicht des großen Streitpunktes, der seit geraumer Zeit die französische Nation in so hohem Grade beschäftigt, und kann sich manche Zeitereignisse und Vorfälle erklären, die auf das Schicksal von Frankreich einen ganz unmittelbaren Einfluß haben. Denn es ist nicht zu leugnen, daß das Wahlsystem und die in Bezug auf dasselbe statt gehabten Ereignisse gewissermaßen als der Schlüssel zu der Geschichte des innern Frankreichs während der drey lezten Jahre betrachtet werden können.

Unter den Vertheidigern des gegenwärtigen Wahlsystems steht in der ersten Reihe der durch seine Gelehrsamkeit, seine Kraft, sein politisches Benehmen während der ganzen Revolution, seine Moralität und reine Gesinnungen gleich ausgezeichnete Lanjuinais, jezt Pair von Frankreich. Dieser Veteran unter den französischen Politikern hat sich, bey

dem großen Aufsehen, welches die oben angezeigte Schrift Hr. Flaugergues erregt hat, besonders angelegen seyn sen, einige der von diesem aufgestellten und entwickel politischen Grundsätze einer strengen Prüfung zu unterw fen. Das Resultat dieser Prüfung wird in folgender Sch dem Publikum mitgetheilt:

Examen du Système de M. Flaugergues, établissa la dictature du Roi et des chambres, ou leur p voir de changer la Constitution sans observer a cunes formes spéciales, par le Comte Lanjuina Pair de France. Paris à la librairie constitutionnel de Baudouin frères. 1820.

Schon das auf dem Titelblatt angezeigte Motto deut das System des Hrn. Lanjuinais an. Es lautet nämlich fo gendermaßen: „Indem man dem Volk mit einem angebli Möglich-Bessern schmeichelt, bemüht man sich, es de wirklich bestehenden Guten und seiner nothwendigsten Ga rantien zu berauben.“ Noch deutlicher und bestimmter sprich er sich in einem beherzigenswerthen Vorwort aus. „Unse politischer Grund und Boden ist aufs Neue auf eine äußerf indiskrete Weise durch die Oligarchie und das Ministerium aufgewühlt worden. Sogleich erscheint eine ganze Fluth voi Systemen und Konstitutionen, die, wenn man nicht sehr au seiner Hut ist, das Wahlgesetz — die Seele der siechende Charte — zerstören, die Charte selbst in ihrer Wiege er sticken und alle öffentliche Freyheit bedrohen wird. Bereit hat sie jede Arbeit, den Handel, die Industrie, folglich da Glück der Nation in Lähmung versezt. Die genaue Erhal tung der konstitutionellen Gesetze, die dem Volke theuer der Freyheit, der Gleichheit günstig, der Oligarchie entge gen sind, bildet die wahre Stärke der Regierenden, und da ist das sicherste Unterpfand der Ruhe und des öffentliche Glücks. Es ist schlechterdings nothwendig, daß man an die

sen heiligen Gesetzen nichts verändern könne, als nur nach sehr langen Zwischenräumen, durch partielle Verbesserungen, welche besonderen und feyerlichen Formen unterworfen, durch Verbesserungen, welche immer im Voraus abgefaßt, in der gewöhnlichen Form der Gesetze vorgelegt, aber jedesmal nur von einer außerordentlichen Legislatur angenommen oder verworfen werden müssen. Nichts ist schädlicher, als ohne Noth mit solchen Gesetzen Veränderungen vornehmen zu wollen. Wenn einmal die Ideen von Stätigkeit in der öffentlichen Meinung verschwunden sind, so gibt es sogleich kühne Menschen, welche die delikatesten Gegenstände in Frage stellen. Man beschäftigt sich dann zuvörderst mit National-Repräsentation und Wahlen, bald nachher mit der Staatsreligion, der Dynastie, der Civilliste, sogar mit dem Königthum, mit den erblichen Gewalten und der Gerichtsverfassung, welche das Königthum unterstützen. Alle Institutionen sind dann in Gefahr; die Faktionen bewaffnen sich, der innere Krieg beginnt, das Einrücken der fremden Heere folgt nach; oder man wird wenigstens mehreren aufeinander folgenden Anarchien ausgesetzt, die Abscheulichkeiten jeder Art, Denunciationen, Epurationen, Schrecken, Proscriptionen, Konfiskationen, Verhaftungen, Hinrichtungen, willkürliche Ermordungen zur Folge haben, bis man endlich unter einem schmählichen und traurigen, auf lange hinaus unzerstörbaren Despotismus wieder ausruhen kann. Dieß sind die Gefahren und die Uebel, welche wir gegenwärtig bekämpfen."

Hr. Lanjuinais macht der alten Aristokratie und der ministeriellen Partey den Vorwurf, daß sie darauf ausgehen, die Charte und das Wahlgesetz zu verändern; er eifert zu Gunsten der Petitionen sowol über individuelle, als legislative Gegenstände, und spricht sich mit wenig Worten über noch einige andere, nicht hieher gehörige Sachen aus. Er fährt dann im Wesentlichen folgendermaßen fort. „Mehrere wollen in der Charte reglementarische und ganz willkürliche

liche Verfügungen entdeckt haben. Um uns davon zu befreyen, preisen sie die englische Theorie von der Diktatur des Parlaments an, und wollen, daß man einer vorgeblichen nicht geschriebenen Charte vor den klaren Verfügungen einer geschriebenen Charte den Vorzug gebe. Dieses System statuet unter andern ein Metaphysiker, ein geschickter und berühmter Publizist, Hr. Flaugergues, ehemaliges Mitglied der Deputirtenkammer, mit allen Kräften seiner Beredsamkeit und Dialektik aus. Er hat einige liberale Ansichten; er will auch nicht, wenigstens unmittelbar, ein System begünstigen, das den Ministern die Ernennung eines großen Theils der Repräsentanten sichern würde; er wird sogar zuweilen ultrapopulär und nähert sich den englischen Radikalen. Er schlägt uns die Errichtung von drey Wahlkollegien vor, wovon eines das kleinere Eigenthum repräsentiren soll. Diese drey Kollegien wären zwar dem Buchstaben der Charte nicht entgegen, allein der Geist unsers Grundgesetzes muß dieselben verwerfen. Uebrigens kann man dem Hr. Flaugergues wohl voraussagen, daß das Ganze seines Plans niemals und unter keiner Bedingung vom Ministerium angenommen werden wird. Man kann ihm den Vorwurf machen, daß er sich viel zu enthusiastisch für die besondere Theorie der Interessen und Leidenschaften ausspricht, und daß er die Wahlen nicht dahin leiten will, wo für die Fähigkeit die meisten Garantien sind. Dieser Plan ist übrigens in seinem Ganzen sehr mangelhaft; es ist nicht hinreichend, Interessen oder Leidenschaften zu repräsentiren, die immer gegenwärtig sind. Man muß dieselben auch unter einem gemeinschaftlichen Band vereinigen.

„Die Minister haben diesen Plan in Hinsicht auf die Absonderung der Wahlmänner (statt drey, in zwey Kollegien), des Alters der Deputirten und der Integral-Erneuerung der Deputirtenkammer angenommen.

„Allein es ist zu vermuthen, daß das Ministerium seine Rechnung bey diesem Plan eben so wenig finden würde, als bey der Vollziehung des jetzigen Wahlgesetzes. Das (angebliche) Uebel, das die alte Aristokratie und das Ministerium bekämpfen wollen, liegt nicht im Wahlgesetz, sondern in den Gesinnungen der Wahlmänner. Der Mangel an Gefälligkeit für die Kandidaten der Ultra's und der Ministeriellen ist's allein, worüber man sich zu beklagen hat. Nun ist es aber sehr zweifelhaft, ob irgend eine mechanische Combination diese Stimmung zu verändern vermag. Wahrscheinlich wird die Nation nur dann ministerielle Deputirte ernennen, wenn die Minister sich wahrhaft konstitutionell zeigen werden. Nur die Integral-Erneuerung kann die Minister ungestraft zu willkürlichen Schöpfern einer ihnen ergebenen Kammer machen.

„Wie dem aber auch sey, so geht das vorherrschende Bestreben des Hrn. Flaugergues dahin, durch das französische Parlament die Charte ohne alle Feyerlichkeit, ohne alle außerordentliche Form verändern zu lassen. In dieser Hinsicht hat er alles zusammengestellt, was sich nur immer sagen läßt, um die Autorität der geschriebenen Verfassungen zu schwächen, und gewissermaßen zu vernichten. Hierin dient er ganz vorzüglich den Ministern und der antinationalen Partey, deßhalb ist es auch besonders zweckmäßig, diese so falsche und gefährliche Abtheilung seines Systems zu widerlegen.

„Ich bestreite die Vermehrung der Zahl der Deputirten nicht; ich finde es gleichfalls pflichtmäßig und zuträglich, wenn man ihnen in Zukunft eine Entschädigung zuerkennt. Die Charte enthält Verfügung, die mit diesen beyden Gegenständen in Verbindung steht.

„Allein was die Charte und das Wahlgesetz betrifft, so müssen wir der öffentlichen Meynung nachgeben, denn in diesem Sinn spricht sich der bestimmteste und energie-

vollste Nationalwillen aus, nicht allein der Willen derjenigen, welche wählen, sondern auch der Willen der angeblichen Enterbten, (die keine Wahlmänner sind). So muß es auch seyn, weil ein solcher Entschluß für die Ruhe Frankreichs nothwendig ist; weil die Nation es so verlangt, und hierin einen allgemeinen Instinkt befolgt, der sie wohl nicht täuschen kann; — weil die entgegengesezten Ideen mit einer eben so gefährlichen als entehrenden Veränderlichkeit befleckt sind; weil endlich die alte verbündete Aristokratie gerade das Gegentheil will."

Mit sehr bündigen Gründen widerlegt der Verfasser die verschiedenen Distinktionen, die Hr. Flaugergues in Bezug auf die Charte gemacht hat. Er gründet sich dabey auf folgende Sätze: „Als Kontrakt muß die Charte beobachtet werden. Als Vergleich ist sie noch kraftvoller, als ein Urtheil; sie ist nämlich in dieser Hinsicht ein über alle Angriffe erhabenes Urtheil. Als Gründerin einer rechtmäßigen Regierung ist sie von allen Verträgen der heiligste. Sie ist ein Vertrag aller Franzosen unter sich, oder ein Nationalmandat, eine Nationaldelegation für die konstituirten Gewalten. Als gesellschaftlicher Vertrag muß sie beobachtet werden; als ein von der Nation bewilligtes Mandat kann sie nicht verändert werden ohne den Nationalwillen, ohne die sehr feyerliche Einwilligung der hierzu ganz besonders repräsentirten Kommittenten; je kürzer die Lineamente sind, desto nothwendiger muß man dieselben respektiren, und alle ihre schützenden Folgen mit Aufrichtigkeit entwickeln." . . . . „Es gibt also nichts Lächerlicheres, nichts Beunruhigenderes und nichts Ungegründeteres in Bezug auf die dreyfache, sehr unrichtige Distinktion des Hrn. Flaugergues, als dessen Lehre über die Abschaffung klarer und angeblich fehlerhafter Artikel der Charte. Sollte sein System wirklich in Vollziehung gesezt werden, so wäre es weiter nichts, als eine Verletzung der öffentlichen Treue, als Despotismus und

Tyranney. Wenn einmal die Charte das Alter der Deputirten auf 40 Jahre festsezt, die partielle jährliche Erneuerung der Kammer zum fünften Theil und für die Wahlmänner eine Abgabe von dreyhundert Francs festsezt, wie kann man ein Alter von 27 Jahren für die Deputirten, eine alle vier Jahre eintretende Integral-Erneuerung der Kammer, und für die Wahlmänner eine Abgabe von hundert und fünfzig Francs verlangen?

„Und was soll man zu den angeblichen accessorischen, reglementarischen, schlechterdings willkürlichen Artikeln sagen, die sich in der Konstitution finden sollen? Es gibt nichts Reglementarisches, als die Ordonnanzen oder Befehle, welche die Obrigkeiten ihren Untergeordneten geben, um die Vollziehung der Gesetze zu sichern. Wir haben Grundgesetze oder konstitutionelle Gesetze; wir haben gewöhnliche Gesetze; allein es gibt keine reglementarische Gesetze. Wenn anscheinend unnüze Gesetze über Gegenstände, die man im Grunde der vollziehenden Behörde überlassen kann, in einer Konstitution vorhanden wären, so sind es doch gleichfalls konstitutionelle Gesetze. Wenn sie sich in gewöhnlichen Gesetzen vorfinden, so sind es dennoch Gesetze. Im ersten Fall können sie nicht anders abgeschafft werden, als nach den konstitutionell eingeführten Formen, nach welchen die Konstitution revidirt oder verändert werden kann. Im zweyten Fall bedarf es eines gewöhnlichen Gesetzes, um sie zu verändern. Will man eine andere Lehre annehmen, so gibt es weder konstitutionelle, noch gewöhnliche Gesetze, und man verfällt in die Barbarey. Alles hängt dann von der Willkür der vollziehenden Gewalt ab, die im Grunde allein die reglementarische Behörde ist. Was die angebliche Willkür in den Konstitutionen und Gesetzen betrifft, so ist diese ein Unding."

Alles dieses wird von Hrn. Lanjuinais noch mit größerer Ausführlichkeit auseinandergesezt. Er geht dann zu dem Hauptgrundsatz des Hrn. Flaugergues über, nach welchem

„das französische Parlament in seinen drey verschiedenen Zweigen der Souverain wäre, dessen Autorität für das Gute unbeschränkt sey, so daß man also die konstituirende Gewalt nicht von der konstituirten Gewalt unterscheiden könne." Diesen Grundsatz sucht Flaugergues, — sagt er — durch unhaltbare Gründe zu unterstützen. Er will eine unbeschränkte Souverainität, und dennoch soll sie durch den Vergleich der Charte beschränkt, auf der andern Seite aber nur für das Gute und für Alles, was die Freyheit und gute Ordnung konstituirt, unbeschränkt seyn. Allein — fragt nun Hr. Lanjuinais — was ist die Charte anders, als ein Vergleich? Wie kann man im Ernste eine Behörde unbeschränkt nennen, die nur für das Gute, die Freyheit und gute Ordnung unbeschränkt seyn soll? Seine Logik und seine Aufrichtigkeit bringen ihn in Verlegenheit. Er weiß sich nicht zu helfen. Er kann der einfachen Idee, welche die öffentliche Meinung so laut ausspricht, nicht widerstehen, der Idee, welche die Nothwendigkeit eines konstitutionellen Revisionsgesetzes aufstellt, um zuvörderst die Revision der Charte zu autorisiren, die Art und Weise derselben zu bestimmen, und einen Zeitraum festzusetzen, der zwischen der vorgeschlagenen Revision und den Debatten über dieselbe nothwendig statt finden muß, damit während dieser Epoche die Deputirtenkammer erneuert und die projektirte Veränderung von den drey Abtheilungen des Parlaments angenommen oder verworfen werden könne.

Nun entwickelt Lanjuinais seine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand, die im Wesentlichen in Folgendem bestehen: „Man bestreitet die Souverainetät des ordentlichen Parlaments nicht, wenn man zur Veränderung der Konstitution außerordentliche Formen verlangt, und dadurch den richtigen Unterschied zwischen konstituirender und konstituirter Gewalt aufrecht erhält; einen Unterschied, der in der Natur der Sachen begründet und allein geeignet ist, die Stetigkeit der Charte aufrecht zu erhalten, und vor Dik-

tatur und parlementärischer Tyranney zu bewahren, die bey uns und bey unsern Nachbarn bereits so viel Unglück verursacht hat. Warum sollte man nicht einem auf diese Weise konstituirtem Parlement das definitive Recht übertragen, die Charte abzuändern? Warum ihm nicht konstituirende Rechte verleihen? Eine solche Autorität könnte zwar auch irgend ein relatives Uebel anrichten, allein da alle drey Zweige der gesetzgebenden Gewalt dazu mitwirken müssten, so wäre dieses Uebel nicht leicht zu erwarten. Keine menschliche Macht ist gänzlich unfähig, Uebel zu thun; so wenig sie alles Gute zu thun vermag. — Ein Revisionsgesetz dieser Art besteht zwar nicht in England, wo man sowol bey der Revolution von 1688, als früher, verabsäumt hat, eine so einfache, so kluge Methode anzunehmen, die gar keine Unannehmlichkeiten hat, und vielmehr die größten Vortheile darbietet. Mehrere andere Staaten haben dieselbe aufgenommen, und sich sehr wohl dabey befunden. Selbst in der Konstitution von Haiti ist sie aufgestellt. In Nordamerika ist sie mit glänzendem Erfolg in Wirksamkeit gesezt worden. Einige unserer Konstitutionen, namentlich die von 1791 und 1803 enthielten gleichfalls Verfügungen in Bezug auf die Revision. Warum soll man nicht etwas Aehnliches bey uns einführen? Dann kann man mit Muße und nach reifer Ueberlegung verändern, was als unhaltbar befunden worden ist; man kann Zusätze zu einigen Verfügungen machen u. s. w.

Allein — so schließt Hrn. Lanjuinais seine inhaltsschwere Schrift — wenn man die vielfachen Klagen und Beschwerden über die bereits erfolgten Verletzungen der Charte hört; über die Ordonnanzen, welche unmittelbar oder mittelbar ihren Verfügungen entgegen sind; über die Ausnahmegesetze, die man den Kammern und den Ministern so häufig vorgeworfen hat; über die fortdauernde Weigerung, die Charte durch die nothwendige Entwicklung ihrer Institutionen in Vollziehung zu setzen; so kann man daraus weiter nichts an-

deres folgern, als daß die Charte und das Wahlgesetz, diese zweyte Charte, den Franzosen sehr theuer sind; daß sie als nothwendige Unterpfänder für die Ordnung und öffentliche Ruhe betrachtet werden; und daß diejenigen, welche sie angreifen, als Feinde des Königs, dessen schönster Anspruch auf Ruhm die Charte ist, als Feinde der Dynastie, der Monarchie und der Nation betrachtet werden müssen. Und sollte das Unglück wollen, daß eine schwache Mehrheit, die in den beyden Kammern durch die Minister und die von ihnen abhängenden Beamten zu Stande käme, ohne gewaltsamen Umsturz eine solche verbrecherische Unternehmung bewerkstelligte, so darf man nicht zweifeln, daß früher oder später das für eine Zeitlang unterjochte Frankreich seine gesetzmäßige Freyheit wieder erhielte, und daß es dann unumgänglich nothwendig wäre, ihm die Charte und das Wahlgesetz abermals zu geben, die man ihm auf eine so äußerst unkluge Weise entzogen hat, oder, in Verbindung mit loyalen und treuen, besonders dazu berufenen Repräsentanten, ihm eine andere, noch liberalere Konstitution, als die von 1814 zu ertheilen; eine Konstitution, die, vollständiger als die bisherige, dann nicht anders verbessert werden könnte, als nach konstitutionellen, bestimmten und vorgeschriebenen Formen, nach den in allen gut regierten repräsentativen Staaten angenommenen Grundsätzen."

7.

Essai sur la révision de la Charte, par M. Devaux, Député du Cher. à Paris, à la librairie constitutionelle de Brissot-Thivars. 1820.

Man kann diese Schrift als eine vollständige Abhandlung über die Art und Weise, wie Verfassungen am zweckmäßigsten zu verbessern sind; als eine Theorie des Revisions-

systems, in besonderer Beziehung auf Frankreich, betrachten. Hr. Devaux, einer der neuen Repräsentanten, der sich bereits bey mehreren Berathungen der Deputirtenkammer sehr vortheilhaft ausgezeichnet hat, bewährt sich hier als besonders scharfsinniger Denker, und als ein in die Grundsätze der Staatswissenschaft eingeweihter Publizist. Ohne weiteres Vorwort zeigt er zuvörderst die Nothwendigkeit, einen Revisionsmodus für Verfassungen festzusetzen. Er geht von dem Grundsatz aus, daß die Stetigkeit der politischen Institutionen in ihrer Harmonie mit den Sitten, den Meinungen, selbst den Vorurtheilen der Nation liegt, welcher diese Institutionen zu Theil geworden sind. Da aber ein Volk, das Wissenschaften und Künste pflegt, das durch den Handel seine Bedürfnisse und seinen Genuß vervielfältigt, das mit andern Nationen seine Industrie und seine Kenntnisse austauscht, auf eine unbemerkbare Weise seine Sitten, seine Meinungen und Vorurtheile modifizirt, so kann auch seine Gesetzgebung nicht unverändert bleiben. Unveränderliche Gesetze werden durch die progressiven Fortschritte des menschlichen Geistes in den Hintergrund gestellt. Wenn aber die Vergangenheit stets die Zukunft leiten soll, so widersteht die öffentliche Meinung, und bewirkt endlich eine neue politische Ordnung der Dinge. Dadurch entsteht eine Revolution.

„Wenn aber die Verfassung eines Staats in sich selbst die Mittel findet, sich zu vervollkommnen, so entgeht sie dadurch einer Umwälzung; sie folgt den Fortschritten der Kenntnisse; sie modifizirt sich, um sich den neuen Sitten anzupassen; sie beraubt sich ohne Stöße alles dessen, was ihr nicht mehr zusagt, und erhält dann von der Gegenwart neue Mittel, um die Zukunft zu beherrschen.

„Durch die Revision wird demnach der Vergleich zwischen den alten Gesetzen und den Sitten, den Meinungen, den Vorurtheilen und Bedürfnissen der Gegenwart bewerkstelligt.

„Die französische Charte, bestimmt, die alte Zeit und die neue Zeit mit einander zu verbinden, erschien der Nation nicht als eine provisorische Transaktion, sondern erhielt in der öffentlichen Meinung sogleich die Bestimmung eines unwiderruflichen gesellschaftlichen Vertrags. Sie wurde nicht als ein Versuch aufgenommen, sondern mit der Idee von Fortdauer, welche die größten Gesetzgeber ihren Institutionen aufzudrücken sich bestrebten. Freundinn der Freyheit, aber ermüdet durch Revolutionen, wurde die französische Nation zur Strenge hingezogen. Die Besorgniß vor der Rückkehr der alten Institutionen, die von der Gegenwart durch den unermeßlichen Zwischenraum von dreyßig Revolutions-Jahren getrennt sind, machte den Wunsch, die neuen Grundgesetze konsolidirt zu sehen, noch dringender. Hoffnung und Bedürfniß nach Ruhe im Genuß der Freyheit waren so lebhaft, daß man über alle Bemerkungen der Publizisten, in Hinsicht auf die Unvollkommenheiten der Charte, hinweg sah. Und dennoch wird vom Gesetzgeber selbst das Signal zu den Modifikationen gegeben, denen unser neuer gesellschaftlicher Vertrag unterworfen werden soll. Er existirt noch nicht volle sechs Jahre, und schon hält man ihn für so alt, daß er umgeformt werden soll, um zu neuer Kraft zu gelangen. Die öffentliche Meinung begreift alles dieses nicht; sie begreift noch weit weniger die Abtheilung der Charte in reglementarische Verfügungen und in Grundbestimmungen. Und wenn man auch diese metaphysische Decomposition der Charte, deren Einheit eine Volks-Idee geworden ist, ganz klar machen könnte, so würde alles dieses im gegenwärtigen Augenblick die durch den Mißbrauch dieses willkürlichen Unterschieds entstandene Unruhe nicht heben können.

„Wenn die Verfassung allen Modifikationen der gesetzgebenden Gewalt, allen Veränderungen der Mehrheit, die immer wandelbar ist, und sich in entgegengesetztem Sinn ausspricht, allen Verstümmlungen der Minister, jedem Ei-

gensinn des Systemengeists, allen Angriffen der Gewalt und allen Versuchen der Gegenrevolution ausgesezt ist, muß sie dann nicht Gefahr laufen, völlig zu unterliegen, wenn die Revision derselben weder in ihren Grundsätzen bestimmt, noch in ihren Wirkungen beschränkt, noch in ihrer Aktion geregelt, noch solchen Händen anvertraut ist, die, ihrer Natur nach, erhaltend sind.

„Die Nothwendigkeit einer Organisation der Revisionsgewalt entspringt daher aus dem unentbehrlichen Bedürfniß, die Verfassung zu ergänzen, indem man Mittel gründet, wie sie ohne neue Revolutionen verbessert werden kann; — aus dem Schutz, dessen sie bedarf, um den Angriffen eines ungeregelten Revisionsbegehrens, das jeden Augenblick ihre Existenz bedroht, widerstehen zu können."

Nachdem Hr. Devaux alles dieses (wie wir es in einem gedrängten Auszug mitgetheilt haben) vorausgeschickt, beschäftigt er sich im zweyten Abschnitt mit den Gränzen der Revisionsgewalt. Hier geht er von dem Grundsatz aus, daß ein Volk nicht plötzlich seine Sitten, seine Meinungen und Vorurtheile ändert, daher auch nur in sehr langen Zwischenräumen das Bedürfniß einer neuen Konstitution haben kann; daß dieses nämlich nur dann geschieht, wenn die Grundgesetze unverändert bleiben, und daher der Bewegung der Gesellschaft nicht gehörig zu folgen vermögen. Er zeigt dann, daß die Möglichkeit einer plötzlichen und gänzlichen Veränderung der Verfassung den öffentlichen Kredit zerstören würde, weil sie das Schicksal der ganzen Gesellschaft und namentlich die Garantie der Staatsschuld in Frage stellt; weil sie den Faktionen alle ihre Hoffnungen von Revolution und Gegenrevolution lassen; weil sie die natürliche Neigung der Menschen nach Veränderungen befriedigen würde. Die Stetigkeit der politischen Institutionen verlangt demnach, daß sie sich nicht beständig in Gegenwart einer unbeschränkten Reformationsgewalt befinden. Die partielle Revision ist den Ve-

griffen von progressiver Verbesserung weit angemessener, und stört die Ruhe weniger. Außerdem gibt es gewisse Hauptgrundsätze einer Verfassung, die niemals einer Revision unterliegen können."

Im dritten Abschnitt will er die Nothwendigkeit der Gründung einer besondern Revisionsversammlung darthun. Im Wesentlichen stellt er hier folgende Sätze auf: „Die Revisionsgewalt ist offenbar dieselbe, wie die konstituirende Gewalt. Nur durch die Herrschaft der Umstände hatte der König von Frankreich die souveraine Diktatur erhalten, aus der die Charte hervorgegangen ist. Dieser Monarch machte davon einen edeln Gebrauch, indem er, als Grundsätze seiner Regierung, politische Wahrheiten heiligte, welche von allen unsern Nationalversammlungen proklamirt worden waren, und in deren Besitz sich gewissermaßen die öffentliche Meinung befand. Allein die Concession der Charte hat nichts desto weniger ein unwiderrufliches Recht verliehen, weil sie — wie sich die Einleitung zur Charte selbst ausdrückt — dem Wunsch des Volks, als dem Ausdruck eines wirklichen Bedürfnisses der Gesellschaft, bewilligt worden ist. Die Wünsche einer Nation erfüllen, ist ein geschicktes Mittel, sich der förmlichen Annahme des Grundgesetzes zu entziehen. Die Ausübung der konstituirenden Gewalt durch den König allein, würde also das Vermögen, die Charte wieder zurück zu nehmen, gleichfalls in sich begreifen. Allein der König hat selbst nicht einmal die ausschließliche gesetzgebende Gewalt, wie könnte er also die Gewalt haben, das konstitutionelle Gesetz, aus welchem die ordentlichen Gesetze herfließen, und alle ihre Kraft und Wirksamkeit nehmen, zurück zu nehmen oder zu verändern. Die Charte selbst erkennt, daß das Königthum nur eine konstituirte Gewalt ist, die ihre Gränzen hat, die sich also nicht allein bis zur konstituirenden Gewalt erheben kann, ohne gegen seinen eigenen Grundsatz zu handeln. Auch die Deputirten

kammer, welche errichtet ist, um einen Theil der gesetzgebenden Gewalt zu bilden, hat keine Eigenschaft, um zur Ausübung der konstituirenden Gewalt mitzuwirken. Die Deputirten sind durch ihren Eid gebunden, welcher ihnen vorschreibt, die Charte zu befolgen. Sie leisten diesen Eid nicht als Bürger, sondern als Mitglieder der gesetzgebenden Behörde. Als solche versprechen sie, kein Gesetz anzunehmen, das auf irgend eine Weise der Charte entgegen seyn könnte. Die Deputirten sind durch ihr Mandat beschränkt. Es wäre übrigens höchst nachtheilig, wenn man der gewöhnlichen Deputirtenkammer das Recht ertheilen wollte, die Charte zu revidiren. Dieses Recht würde sehr schnell in eine Gewohnheit ausarten. In jeder Session würde man konstitutionswidrige Vorschläge machen, die angenommen werden könnten, ohne daß sich die Kammer innerhalb der Schranken ihres Mandats hielte; die täglichen Veränderungen in der Charte würden am Ende den Grundtext derselben gänzlich verschwinden machen; mit einem Wort, die Charte würde das Schicksal der Bonaparte'schen Konstitution vom achten Jahre haben, die durch Senatuskonsulte nach und nach so sehr abgeändert worden ist, daß am Ende eine solche Verwirrung entstand, die nur dem Bonaparte'schen Despotismus günstig seyn konnte. Es ist gar nicht zu läugnen, daß es die Leichtigkeit ist, mit der man beständig die Konstitution vermittelst eines permanenten und berathschlagenden Korps modifizirte, welche der absoluten Gewalt des Kaisers den Weg gebahnt hat . . . Wenn die Modifikationen in der Charte durch dieselben Gewalten und mit denselben Formen statt haben sollen, wie die Gesetze, so fällt in der öffentlichen Meinung jeder Unterschied zwischen konstitutionellen und gewöhnlichen Gesetzen völlig weg. Leztere müssen immer beachtet werden, allein die ersteren verdienen eine tiefe Verehrung. Ihre Revision bedarf daher größerer Feyerlichkeiten in den Formen; größerer Reife bey den Berathschlagungen; einer

größern Vorsicht gegen die Gefahr der Neuerungen . . . . Eine Gleichförmigkeit im Verfahren für die Verfertigung von Gesetzen und von konstitutionellen Reformen in der Charte würde dem Parteygeist ausnehmend vortheilhaft seyn. Jede Mehrheit würde Modifikationen im entgegengesezten Sinn vorschlagen, und, sobald sie mit dem jemaligen Ministerium einig wäre, auch leicht durchsetzen. Bey jeder Session würde die öffentliche Meinung durch dergleichen ex abrupto vorgeschlagene Modifikationen überfallen und in Gährung gesezt . . . Wenn also die Revisionsgewalt nicht bestimmt, geordnet und geregelt ist, so sagt der natürliche Menschenverstand dem Volke: „Wenn heute gewisse Artikel der Charte durch die Mehrheit der Kammer reformirt werden, so kann nichts hindern, daß andere Artikel durch eine andere Mehrheit gleichfalls abgeändert werden.“ Wenn also der König nicht allein die Revisionsgewalt haben kann, weil ihm die konstituirende Gewalt nicht ausschließlich zusteht; wenn die Deputirtenkammer durch ihren Eid an die Charte gebunden und durch ihr Mandat auf die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt, im Sinne der Konstitution, und nicht gegen dieselbe beschränkt ist; so muß nothwendig eine besondere Revisionsversammlung gegründet werden, die von der Nation die Gewalt erhalten muß, zur Revision mitzuwirken. Das Beyspiel der absoluten Gewalt, womit das brittische Parlament ausgestattet ist, kann hier von keinem Gewicht seyn. Die Autorität des brittischen Parlaments ist dennoch konstitutionell, weil die Deputirten der Gemeinen von ihren Kommittenten unbeschränkte Vollmachten erhalten, um mit dem König und den Pairs zur Ausübung jener absoluten Gewalt mitzuwirken. Man kann ihnen nicht, wie in Frankreich, ihren Eid und ihr Mandat entgegensetzen. Eine solche Gewalt besteht nicht in Frankreich, und würde niemals von der Nation dem französischen Parlament eingeräumt werden. In England sind Garantieen vorhanden, welche vor

dem Mißbrauch in der Ausübung jener Gewalt schützen; diese Garantieen bestehen nicht in Frankreich. Die englische Konstitution ist nicht, wie die französische Charte, eine auf dem Papier festgestellte Theorie; die englische ist Stück vor Stück, oft in langen Zwischenräumen entstanden; sie ist auf die Sitten des Volks gegründet, durch die Institutionen geschützt, durch die mächtigsten und einflußvollsten Männer vertheidigt, die nicht gegen dieselbe eine alte politische Ordnung der Dinge geltend machen wollen. In Frankreich findet von allem diesem gerade das Gegentheil statt.

Im vierten Abschnitt beschäftigt sich Hr. Devaux mit der Organisation der besondern Revisionsversammlung. Die Abgeordneten bey derselben müssen in der gewöhnlichen Form, wie andere Repräsentanten, ernannt werden. Es wäre zwecklos, eine populäre Form für ihre Erwählung festzusetzen. Auch hier ist von der Ausübung einer gesetzgebenden Gewalt die Frage; von einer erhabenern Art, wenn man will, allein von derselben Beschaffenheit. Man könnte sogar sagen, daß hier noch von Seiten der Wähler und der zu wählenden Abgeordneten eine stärkere, höhere Garantie erforderlich wäre, daß man also das Wahlrecht noch mehr konzentriren müsse, als gewöhnlich. Denn die größeren Eigenthümer haben das vorzüglichste Interesse, daß in den konstitutionellen Verfügungen nicht leichtsinniger Weise Veränderungen vorgenommen werden. Die Revision konstitutioneller Gesetze ist übrigens keine Operation, deren Wichtigkeit von der Masse der Bürger eingesehen werden kann. Man vermag nur über dasjenige zu berathschlagen, was man kennt, und die Berathschlagung ist eine Täuschung, wenn man nicht aufgeklärt genug ist, um gehörig beurtheilen zu können. Der gewöhnliche Menschenverstand ist nicht hinreichend, um die erhabensten Fragen des öffentlichen Rechts entscheiden zu können . . . Die Revisionsversammlung muß während ihrer Session die Revisionsgewalt mit der gewöhnlichen gesetzge-

beyden Gewalt vereinigen. Wenn zu gleicher Zeit eine verschiedene Deputirtenkammer und eine Revisionsversammlung in Thätigkeit wären, so würden dadurch große Nachtheile und selbst Gefahren entstehen, die öffentliche Meinung wäre alsdann einem gedoppelten Einfluß in entgegengesetztem Sinn, nach dem verschiedenen Geist der beyden Versammlungen, unterworfen. Dadurch würde die Nation getheilt, die Ruhe und vielleicht der öffentliche Kredit gefährdet. Alle Artikel der Charte stehen in Verbindung mit der ordentlichen Gesetzgebung, wie die Grundsätze mit ihren mehr oder minder entfernten Folgen, und diese Gesetzgebung geht von der Deputirtenkammer aus. Die Debatten der Revisionsversammlung würden in der Deputirtenkammer ertönen, und die Redner der leztern alsdann vielleicht die nothwendigen Folgerungen der Revision bekämpfen. Beyde Versammlungen müssten ihrer gegenseitigen Freyheit Schaden bringen . . . Es wäre schwierig, eine gleichzeitige Session der beyden Versammlungen zu verhindern, wenn man auch die Möglichkeit zugibt, daß sie nicht in derselben Epoche zusammenberufen werden. Außerordentliche Abgaben, eine unvorhergesehene Truppen-Aushebung gebieten nothwendig die Mitwirkung der gesetzgebenden Kammer. Die Minderjährigkeit des Monarchen, eine Regentschaft oder andere Umstände, die unvermuthet eintreten könnten, würden die Zusammenberufung der Deputirtenkammer nothwendig machen, während die Revisionsbehörde versammelt wäre . . . Die Einheit der Versammlung ist also vorzuziehen . . . Sobald die Revision beendigt ist, muß die Revisionsbehörde aufgelöst werden. Es wäre nicht einmal zweckmäßig, sie dann noch als Deputirtenkammer fortdauern zu lassen. Ihre Auflösung nach Beendigung der Gegenstände, welche ihre Zusammenberufung veranlasst hatten, beruhigt die Gemüther, und belehrt sie, daß die gewöhnliche Ordnung der Dinge wieder eingetreten ist.

Im fünften Abschnitt ist von den Revisionsvorschlägen die Frage. Dem König allein gebührt die Initiative zu denselben, wie zu jedem andern Gesetz. Die königliche Gewalt kann keine Abänderung der konstitutionellen Gesetze wünschen, wenn sie die Nothwendigkeit davon nicht erkannt hat. Die obersten Agenten der Regierung sind durch ihre Centralstellung mehr im Stande, als jede andere Behörde, die Verhältnisse der konstitutionellen Gewalten zu beobachten. Sie bemerken jeden Widerstand, und erkennen, wo und auf welche Weise Veränderungen nützlich sind. Die vollziehende Gewalt ist minder neuerungssüchtig, als jede andere. Ihre ganz praktische Existenz hat Besorgnisse vor Theorien; sie ist ganz vorzüglich von einem Erhaltungsgefühl beseelt, dem die Veränderungen zuwider sind. Dieß hindert jedoch nicht, daß, unsern konstitutionellen Formen gemäß, die Deputirtenkammer den König um eine Revision bitten kann . . . Die Revisionsvorschläge müssen stets in der Form von konstitutionellen Artikeln verfasst seyn, die bestimmt sind, diejenigen zu ersetzen, deren Revision verlangt wird . . . .

Der sechste Abschnitt ist der Art und Weise gewidmet, wie die Revisionsvorschläge vorläufig zu prüfen sind. Die Stetigkeit in den konstitutionellen Gesetzen erfordert, daß vor allen Dingen die Nothwendigkeit ihrer Modifikation gehörig konstatirt werde. Das Begehren solcher Modifikationen ist gewissermaßen eine Anklage der Unzulänglichkeit unserer Grundgesetze. Diese Anklage muß daher vorläufig geprüft werden, bevor sie der Revisionsversammlung unterworfen wird, die in lezter Instanz darüber absprechen soll. Die Revisionsvorschläge müssen demnach vorläufig in der Deputirtenkammer diskutirt werden. Durch diese erste Prüfung wird die öffentliche Meinung über die Nothwendigkeit oder Zwecklosigkeit der Revision aufgeklärt. Indem die Deputirtenkammer entscheidet, ob Revision statt finden soll oder nicht, überschreitet sie die Schranken ihrer Kompetenz nicht. Sie

hat

hat stets das Recht, sich für die Beybehaltung des Bestehenden auszusprechen, oder einen Wunsch für die Revision auszudrücken. Wenn sie erklärt, daß keine Revision statt finden soll, so darf der Vorschlag erst in einer künftigen Session auf's Neue vorgelegt werden. Denn es kann in einem solchen Fall keine Dringlichkeit vorhanden seyn, indem diese sonst von der großen Mehrheit der Deputirtenkammer zuverlässig beherzigt worden wäre. Wenn die Deputirtenkammer sich für die Revision erklärt, so hat die Regierung das Recht, die Revisionsversammlung zusammen zu berufen, oder darauf zu verzichten, je nachdem sie durch die vorläufige Diskussion gehörig aufgeklärt ist. Wird die Versammlung nicht binnen Jahresfrist berufen, so ist die Revision als unnöthig anzusehen. Nichts hindert, daß die Deputirten, welche an der vorläufigen Berathung über die Revision Antheil genommen haben, auch für die Revisionsversammlung wählbar seyen. — Wie man auch alles dieses einrichten mag, so ist dringend nothwendig, zwey Grade für die Revision festzusetzen, nämlich eine vorläufige Prüfung und eine definitive Berathung, zu zwey verschiedenen Zeiten und durch zwey verschiedene Versammlungen.

Im siebenten und lezten Abschnitt werden Vorschläge zu zweckmäßigen Einrichtungen für die Berathschlagung in der Revisionsversammlung gemacht. Unter andern verlangt Hr. Devaux schlechterdings die Zustimmung von zwey Drittheilen dieser Behörde, um einen Revisionsbeschluß aussprechen zu können. Ein solcher Beschluß muß sodann der Pairskammer vorgelegt, und von derselben entweder angenommen oder verworfen werden. Das vorläufige Revisionsbegehren ist der Genehmigung der Pairs nicht zu unterwerfen, denn es kann nicht zugelassen werden, daß eine permanente, stets aus denselben Personen gebildete Behörde, zweymal über denselben Gegenstand berathschlage. Die Vorlegung des Revisionsbeschlusses muß bey den Pairs in kurzer Zeitfrist erfol-

gen, allenfalls in einem Monat; sonst ist er verfahrt. Wenn die Pairs den Beschluß annehmen, so muß er promulgirt werden, und zwar gleichfalls in einer kurzen vorgeschriebenen, Zeit; dergleichen Zeitbestimmungen sind unumgänglich nothwendig, um jede Ungewißheit über das Schicksal der Konstitution so schnell als möglich zu beendigen; denn so hochwichtige Interessen dürfen nicht lange suspendirt bleiben. Wenn das Revisionsprojekt durch die Revisionsversammlung oder durch die Pairs verworfen wird, so darf es während einer gewissen Reihe von Jahren nicht aufs Neue vorgebracht werden. Denn diese Verwerfung ist ein Beweis, daß die Modifikationen nicht nothwendig sind."

In einer Nachschrift zeigt Hr. Devaux nochmals die Nothwendigkeit seiner baldigen Organisation der Revisionsgewalt, um dieselbe vor die Verfassung zu stellen, gleich einem politischen Außenwerk gegen anrückende Feinde. Er erklärt dann, daß in diesem Augenblick die Konstitution ohne alle Vertheidigung ist gegen die Unternehmungen des Ministeriums und gegen die Angriffe einer combinirten Mehrheit. Hierin sieht er die größten Gefahren; Gefahren, welche Frankreich mit neuen Revolutionen und das Königthum mit unvermeidlichen Katastrophen bedrohen.

Dieß ist der wesentliche Inhalt einer Schrift, welche die größte Aufmerksamkeit verdient, und bey der wir daher auch länger verweilt haben, weil sie sich mit Gegenständen beschäftigt, die bisher, seit Einführung der Charte, noch gar nicht zur Sprache gekommen waren, und daher noch nicht bearbeitet worden sind. Die Wichtigkeit dieser Gegenstände wird auch in Deutschland, besonders in den konstitutionellen Staaten des deutschen Bundes, gehörig beherzigt werden.

8.

Réflexions soumises au Roi et aux Chambres sur le moment présent, par M. Kératry, Député du Finisterre. Paris à la librairie constitutionelle de Baudouin frères. 1820.

Hr. Keratry, einer der geschätztesten und ausgezeichnetsten Deputirten unter denjenigen, die man gewöhnlich als die Reunion Ternaux bezeichnet, theilt in dieser gehaltreichen Schrift seine Ansichten über die gegenwärtige Lage der Dinge, besonders in Beziehung auf das Wahlsystem, dem größeren Publikum mit. Er geht davon aus, daß in der Deputirtenkammer eine außerordentliche Spaltung der Meinungen vorhanden ist; welche, sie möge nun von der unziemenden Ernennung Gregoires zum Repräsentanten (Gregoires, eines Greises — sagt er — dem seine persönlichen Feinde gewisse schätzbare Eigenschaften nicht absprechen können, welche für früher begangenes Unrecht um Gnade ansuchen), oder von der fortdauernden Vollziehung des Wahlgesetzes herrühren, diese Versammlung verhindert, ihre Arbeiten mit Erfolg fortzusetzen. In zwey beynahe gleiche Theile abgesondert, welche sich gegenseitig beobachten, fürchten, und einander zerstören möchten, würde sie das Ministerium in eine beständige Verlegenheit setzen, ohne ihm eine bestimmte Mehrheit darzubieten, in welcher es seinen Stützpunkt finden könnte. Diese Lage der Dinge hat sich die Regierung großentheils selbst zuzuschreiben, weil sie nicht den Muth hatte, ihre Stärke da zu suchen, wo sie wirklich vorhanden war, und demnach jezt zwischen zwey Parteyen gestellt ist, wovon in ihren Augen jede gleich furchtbar ist. Auf welche Seite sie sich auch werfen mag, so kann sie zwar die Wagschale zu Gunsten dieser Seite lenken. Allein es gibt Verbündete, in denen man befürchten muß, Sieger zu sehen. Es gibt sogar Siege, welche nur als Niederlagen

bezeichnet werden können. Die Sache der Krone kann unmöglich durch eine Partey siegen, gegen welche seit dreyßig Jahren der Willen der Nation kämpft, die alles wider sich aufgeregt hat, und die niemals dasjenige Interesse anerkennen wird, das durch ihren Widerstand gegen rechtmäßige Forderungen entstanden ist. Für die Bourbonen gibt es keinen dauerhaften Erfolg, als mit dem Volk und durch das Volk, so wie es für die Nation keine Ruhe gibt, als mit den Bourbonen und durch die Bourbonen. Das größte Unglück wäre für beyde, wenn sie ihre Sache von einander trennen würden. Denn durch gegenseitige Angriffe müssten sie sich zu Grunde richten. Die Freyheit kann nur dadurch fest begründet werden, wenn sie ihre Wurzeln in den Stamm der alten Dynastie schlägt, und diese kann in ihrem Besitz nur dann ruhig seyn, wenn sie freymüthig dasjenige angenommen haben wird, was die Kraft der Umstände erheischt. Um zu regieren, muß man die Revolution gesetzmäßig machen, weil die ganze Nation einen unmittelbaren oder mittelbaren Antheil an derselben genommen hat. Die Vereinigung der Nation und des Königs ist die strenge Bedingung der Existenz für beyde. Was in Frankreich weder König, noch Volk ist, kann nicht gerechnet werdrn, mit der alleinigen Ausnahme der Pairie."

Nach diesen vorausgeschickten Prämissen beschäftigt sich hierauf Hr. Keratry mit dem Entwurf zu projektirten Veränderungen im Wahlsystem. Man will die Aufnahme eines neuen Wahlgesetzes bewerkstelligen; eines Gesetzes, das schon an sich die Kritik der Art und Weise wäre, wodurch hundert sechzig Deputirte in die Nationalrepräsentation gelangt sind; eines Gesetzes, das die Urheber dieser Wahlen in einem Recht beunruhigen würde, in dessen Besitz sie sich befinden; eines Gesetzes, das nur einer partiellen Abschaffung der Charte sein Daseyn zu verdanken haben würde. Wenn man mit diesem Entwurf scheitert, so hätte man sich der Gefahr

einer großen Spannung ausgesezt, und würde, mit Recht oder Unrecht, verderblicher Plane beschuldigt. Wenn man damit durchdringt, so würde man sich in die Abhängigkeit von Verbündeten setzen, durch welche man einen so zweydeutigen Erfolg erlangt hätte . . . Wenn auch in unserm bisherigen Wahlgesetz Veränderungen anzubringen sind, so muß doch jeder Unbefangene eingestehen, daß die Grundlagen desselben vortrefflich sind, und also beybehalten werden müssen. Dahin gehört die direkte Wahl und die Wahl der sämmtlichen Deputirten durch Wahlmänner, welche beweisen können, daß sie wenigstens eine direkte Abgabe von dreyhundert Francs entrichten. Die Zahl dieser Wahlmänner beläuft sich auf eilf Dreyßigstel der Gesammtheit der Eigenthümer. Man kann nicht läugnen, daß diese Klasse jezt im Besitz aller der ihr durch das Gesetz verliehenen Rechte ist. Wenn also hier Unzufriedenheit statt finden sollte, so sollte sie von denjenigen Bürgern herrühren, welche die übrigen neunzehn Dreyßigstel des Eigenthums repräsentiren. Diese sind aber so sehr zerstreut, daß man, ohne gefährliche Versammlungen zu veranlassen, sie nicht wohl hätte vereinigen können, um sich Bevollmächtigte zu ernennen. Die Wahl wäre alsdann bis in den untersten Rang herabgekommen, und es hätten nothwendiger Weise Mißbräuche entstehen müssen. Es war daher ohne allen Zweifel ein sehr glückliches Ereigniß, daß, durch das Organ von achtzig Tausend in Ruhe versammelten Menschen die Wünsche eines großen Drittels der Eigenthümer von Frankreich beurkundet werden konnten. Wenn sie für die Uebrigen stipuliren, so kann man sagen, daß das Interesse Aller gehörig garantirt ist.

„Allein die neuen Vorschläge zur Abänderung des Wahlgesetzes sind einmal vorhanden. Man hat sie so lange angekündigt, daß sie jezt wirklich zur Sprache kommen müssen. Allein die jetzige Kammer ist unfähig, darüber zu berathschlagen; ihre Spaltung widersezt sich einer solchen Be-

rathschlagung; ihre Eide binden sie; ihr Mandat muß sie zurückhalten. Sie ist eine konstituirte, keine konstituirende Versammlung; sie ist eingesezt, um zu konsolidiren, allein sie hat keine Gewalt zu zerstören, oder über einen Gegenstand des Grundgesetzes eine Neuerung vorzunehmen. Die Charte, die Allen, aber Niemanden insbesondere angehört, ist in der Nation die erste Macht geworden. Der König selbst kann nur Vorschläge zu solchen Modifikationen machen; wenn sie verworfen werden, so muß er sich vor seinem eigenen Werk beugen. Hr. Keratry sezt weitläufig auseinander, daß die Deputirtenkammer schlechterdings keine Befugniß hat, irgend eine Abänderung in der Charte zu machen, und diese würde eintreten, wenn eine Integral-Erneuerung der Kammer angeordnet werden sollte, während die Charte ausdrücklich die jährliche Erneuerung der Repräsentanten zum fünften Theil vorschreibt. Er hält also für unumgänglich nothwendig, insofern die Regierung auf ihren Projekten wegen Modifikation der Charte und des Wahlgesetzes bestehen sollte, die jetzige Deputirtenkammer aufzulösen, und eine neue zusammen zu berufen. Diese könnte alsdann mit besondern Mandaten von ihren Kommittenten ausgestellt werden, um über die vorgeschlagenen Modifikationen zu berathschlagen. Eine solche Maßregel würde aber noch außerdem den nicht zu berechnenden Vortheil haben, daß alsdann eine homogene Kammer zu Stande käme, in welcher die neuen Interessen der Nation in Masse repräsentirt würden. Ist dieses einmal bewirkt, so werden die neuen Interessen, über ihre Existenz beruhigt, aufhören, sich außerhalb der Kammer zu bewegen. Die Abwesenheit eines eigensinnigen Widerstandes wird der Kammer die Ruhe wieder geben. Findet man dann, daß Veränderungen in unsern organischen Gesetzen und selbst in der Charte nothwendig sind, so wird die Regierung dieselben ohne Erbitterung und mit dem Beyfall der Nation erhalten. Von einer doppelten

Opposition befreit, die ihren Gang lähmt, weiß alsdann das Ministerium, mit wem es zu thun hat. Frankreich will Ruhe, allein es will eine konstitutionelle Ruhe, und diese will auch der König. Die aristokratische Opposition muß aufhören. Sie hat ihren Stützpunkt bis jezt in der Deputirtenkammer gehabt, die doch vorzüglich zur Vertheidigung des Volks-Interesse eingesezt ist. Ist dieser Stützpunkt einmal aufgelöst, so gehen auch die Hoffnungen jener Partey zu Grabe, und die Gemüther werden beruhigt."

Dieselben Ansichten sind wiederholt und großentheils noch kraftvoller ausgeführt in einer zweyten Schrift desselben Hrn. Keratry.

9.

De la séance du 15 Janvier 1820 et de l'influence, que peuvent avoir les projets du Ministère sur les destinées de l'état, par M. Kératry, Deputé du Finisterre. Paris à la librairie constitutionnelle de Baudouin frères. 1820.

Der Verfasser erklärt sich über die Veranlassung zu dieser Schrift, zu der er dadurch bewogen wurde, daß, weit entfernt, auf seine Reformationsprojekte in der Charte und im Wahlgesetz Verzicht zu leisten, das Ministerium bey denselben beharrt, und dabey die ganz besondere Absicht hat, die Mitglieder der linken Seite so viel möglich von der Deputirtenkammer auszuschließen. Wir übergehen, was er über die berühmte Sitzung vom fünfzehnten Januar (1820) sagt, worin über die zahlreichen, aus allen Theilen Frankreichs eingesandten Bittschriften wegen Aufrechthaltung der Charte und des Wahlgesetzes abgesprochen wurde. Seine Bemerkungen sind sehr lesens- und beherzigenswerth. Er unter-

sucht hierauf die Ministerial-Entwürfe, in Bezug auf ein neues Wahlsystem sowohl in Hinsicht auf die regierende Dynastie, als in Hinsicht auf das Ministerium und in Hinsicht auf den Adel.

In Hinsicht auf die regierende Dynastie der Bourbons geht er zuerst von dem Grundsatz aus, daß der König dieser Sache ganz fremd seyn sollte, nach dem wahren Axiom der repräsentativen Regierung, nach welchem der Monarch nicht fehlen kann; daß aber dieses hier der Fall nicht seyn kann. „Das Ministerium mag — so erklärt er sich hier — mit seinen Vorschlägen scheitern oder nicht; es mag bleiben oder verändert werden, so ist zuverlässig, daß es nicht allein das Gewicht des Versuchs tragen wird, den es auf eine so unüberlegte Weise gewagt hat. Die moralische Verantwortlichkeit dieses Akts wird sich nicht bey vorübergehenden Verwaltern aufhalten. Wenn dasjenige, was man liebt, bedroht oder angegriffen wird, so wendet sich der Blick höher; und es kann für eine Dynastie, die den Thron ihrer Vorfahren wieder besteigt, nicht gleichgültig seyn, ob sie von den Unterthanen als Freundinn oder Feindinn betrachtet wird; ob man sie als die Beschützerinn ihrer Rechte anerkennt, oder ob man glaubt, daß sie dieselben zu vernichten sucht. Die Dynastie würde einen großen Fehler begehen, wenn sie das Zutrauen der Nation aufs Spiel sezt. Der Mann, der vor den Bourbons auf dem Throne Frankreichs saß, hat alle Arten von Ruhm durchlaufen; nur die Liebe und das Zutrauen der Völker hat er nicht gepflegt, sogar eine gewisse Verachtung bewiesen. Gerade diese Vernachlässigung war den Bourbons vortheilhaft; sie müssen die Herzen der Nation zu gewinnen suchen. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn sie sich gegen diejenigen Institutionen erklären, für welche die Nation sich so bestimmt und nachdrücklich ausgesprochen hat. Es ist also höchst unpolitisch, wenn die Bourbons das bestehende Wahlsystem angreifen.“

„In Hinsicht auf das Ministerium und die Regierung. Die Regierung kann sehr wohl mit dem jetzigen Wahlgesetz bestehen, und auf eine Mehrheit zählen. Dieß sahen die Minister sehr wohl ein; allein die oligarchische Partey bemerkte ihrerseits, daß sie durch die aufeinander folgenden Erneuerungen der verschiedenen Abtheilungen der Kammer alles Uebergewicht verlieren, und in zwey Jahren ganz aus derselben verdrängt syn würde. Diesem natürlichen Gang der Dinge wollte sie zuvorkommen. Sie hatte den Hofadel auf ihrer Seite, und dieser begann damit, daß er Besorgnisse erregte. Diese Besorgnisse theilten sich mit, und die Minister sahen sich endlich genöthigt, ihre Zustimmung zu Veränderungen zu geben, an die sie im Anfang nicht einmal gedacht hatten. Man begann mit Ausarbeitung einiger angeblich liberalen Veränderungen, die von mehreren jungen Staatsmännern von der Partey der Doctrinaires vorgeschlagen waren, in der Folge verworfen wurden, und neuen Projekten freyen Spielraum öffneten."

„In Hinsicht auf den Adel. Hier zieht Hr. Ratry keine sehr bestimmte Scheidungslinie zwischen dem Hofadel und dem Provinzialadel. Lezterer ist weit unterrichteter und weit mehr geneigt, den Vorurtheilen der Geburt zu entsagen, als der Hofadel. Der Hofadel erblickt die Vervollkommnung der Verwaltung einzig und allein in der absoluten Gewalt. Er handelt nur aus Egoismus. Die spanische Regierung ist sein schönstes Ideal. Er hasst unsere neuen Institutionen, und wünscht die Abschaffung derselben. Um diesen Zweck zu erreichen, geht jezt sein Bestreben auf die Gründung einer oligarchischen Regierung, die durch ein neues Wahlgesetz bewerkstelligt werden soll. Wenn ein solcher verderblicher Plan gelingen sollte, so würde er nicht zu Gunsten des Provinzialadels ausfallen. Der Hofadel allein hätte allen Vortheil davon," u. s. w.

Wir bedauern, daß wir die mannichfaltigen Bemerkun-

gen des Verfassers, der tief in die innern Verhältnisse der Parteyen blickt, und eine genaue Kenntniß des Zustandes von Frankreich beurkundet, nicht einmal im Auszug mittheilen und nur einige Grundzüge derselben anführen können. Der lezte Abschnitt der Schrift ist vorzüglich merkwürdig. Der Verfasser zeigt hier, daß der wahre Beweggrund aller gegenwärtigen Spannung einzig und allein in der Besorgniß liegt, daß die Ultrapartey von 1815. die Herrschaft wieder an sich reißen könnte.

10.

Auch der durch verschiedene geschäzte politische Werke bekannte Hr. Salvandy hat in der gegenwärtigen verhängnißvollen Epoche die Feder ergriffen, um sich über die jetzige Lage auszusprechen. Dieß ist in folgender höchst lesenswerthen Schrift geschehen:

Dangers de la situation présente par N. A. de Salvandy. Mit dem Motto: Abyssus Abyssum invocat. Paris chès Madame Cellès, libraire. 1819.

In acht verschiedenen Abtheilungen beschäftigt sich der Verfasser mit folgenden Gegenständen: Frage, warum es sich handelt. — Zustand der Freyheit. — Zustand der Parteyen. — Modifikationen in der Charte. — Integral-Erneuerung der Deputirtenkammer. — Veränderungen im Wahlgesetz. — Umstände der konstitutionellen Ordnung der Dinge. — Pflicht des Ministeriums und der Kammern. Wir beschränken uns hier darauf, einige der Bemerkungen dieses geistvollen Schriftstellers in Bezug auf die projektirten Abänderungen in der Charte und im Wahlgesetz anzuführen, als womit sich die in diesem Aufsatz angezeigten Schriften vorzüglich beschäftigen.

„Als das Haus Bourbon den Thron seiner Vorfahren neuerdings bestieg, waren alle alten Bande zerrissen. Es hätte lange dauern können, bis neue geknüpft worden wären. Da erschien ein Weiser, um einen Vorschlag zwischen der Monarchie und der Nation vorzuschlagen. Dieser Weise war der König selbst. Die Nation begriff ihren Fürsten; sie segnete sein Werk, obgleich seine Person ihr noch unbekannt war, obgleich er lange im Ausland gelebt hatte, und mitten durch die Lager der Fremden wieder in die Hauptstadt gekommen war, um den Thron seiner Väter auf's Neue zu besteigen. Die Verehrung für sein Werk nahm immer mehr zu, weil jeder Tag die öffentliche Sicherheit durch eine neue Erfahrung erhöhte. Jener Vertrag, Charte genannt, muß also heilig seyn und heilig gehalten werden; man kann ihn nicht mehr durch die bloße Dazwischenkunft der königlichen Initiative modifiziren, denn sonst wäre zu befürchten, daß er späterhin gänzlich aufgehoben werden würde.

„Gegenwärtig ist die Charte in Gefahr; also ist die einzige Grundlage des Zutrauens, das sich die Nation und die Dynastie gegenseitig einflößen können, gefährdet. Wenn in der Folge einige ihrer Bestimmungen abgeändert werden sollen, so kann dieses nur durch eine förmliche Revision derselben geschehen, die durch ein organisches Gesetz im Voraus geregelt werden muß. Von Abfassung eines solchen Gesetzes war bis jetzt keine Frage.

„Die projektirte Integral-Erneuerung der Deputirtenkammer wäre eine förmliche Verletzung der Charte. Es ist nicht leicht einzusehen, warum man dieselbe gegenwärtig vorschlägt. Der Zeitpunkt, den man dazu wählt, wäre im höchsten Grad ungünstig. Außerdem könnte die Integral-Erneuerung dem Hause Bourbon keine größeren Vortheile gewähren, als die partielle jährliche Erneuerung der Deputirten, die durch die Charte vorgeschrieben ist. Die jährliche Erneuerung hat zwar einige Nachtheile, allein sie sind nicht

einmal so groß und so umfassend, als die Nachtheile einer Integral-Erneuerung es seyn würden.

„Wenn also keine in der Charte begriffene Verfügung in Bezug auf das Wahlsystem abgeändert werden kann; so fragt sich's noch, ob die Bestimmungen des Wahlgesetzes verändert werden sollen? Hier können, wie in Bezug auf jedes andere Gesetz, Modifikationen durch die beyden Kammern und den König bewerkstelligt werden. Unser Wahlsystem beruht auf zwey großen Grundlagen, nämlich auf den direkten Wahlen und auf der Mitwirkung aller derjenigen, welche wenigstens 300 Francs direkte Steuern entrichten, zu diesen Wahlen. Alle übrige Bestimmungen sind blos reglementarisch. Man kann die accessorischen Verfügungen des Wahlgesetzes verändern, und dasselbe verbessern. Man könnte zum Beyspiel Diskussionen über die vorgeschlagenen Kandidaten einführen, und dadurch die Aktion des repräsentativen Systems ausdehnen; der Publizität freiern Spielraum geben, die Kraft jenes Systems verstärken. Man könnte noch mehrere andere Modifikationen vornehmen, allein alle diese Veränderungen wären gegenwärtig unzeitig, und die öffentliche Ruhe müßte in diesem Augenblick nothwendig dadurch gefährdet werden. Es würde wohl weit zweckmäßiger seyn, zuvörderst der Charte alle Entwicklungen zu geben, deren sie fähig ist, bevor man sich mit Abänderung der wenigen organischen Gesetze beschäftigt, die wir bereits erhalten haben, und die aus der Charte herfließen. Allein man geht noch weiter; man will die Grundlagen unseres Wahlsystems verändern, man will das ganze repräsentative System umstoßen, und eine neue Organisation gründen, welche die Ruhe Frankreichs neuerdings auf's Spiel setzen würde."

III.

Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815. *)

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Bourbons verlassen Frankreich.

I. Der kaiserliche Adler fliegt von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Notre-Dame-Kirche von Paris. — II. Geheime Uebereinkunft am Ende des Jahrs 1814, geschlossen zwischen Oestreich, Frankreich und England, gegen Rußland und Preußen. III. Der König von Neapel erklärt Oestreich den Krieg am 22. März. IV. Der Congreß von Wien im März 1815.

I. Napoleon verließ die Insel Elba am 26. Februar 1815, um 9 Uhr Abends; er bestieg die Kriegsbrigg Inconstant, welche während der ganzen Fahrt die mit Bienen

*) Ankündigung des französischen Herausgebers. Dieses Bruchstück hatte den Titel: Zweytes von St. Helena gekommenes Manuscript. — Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815.

Von Hrn. O'meara, Wundarzt des Linienschiffs Northumberland, und dem Besitzer dieser Schrift mit der Herausgabe derselben beauftragt, hielten wir es für zweckmäßiger, den letztern Titel zu wählen, um den Vorwurf zu vermeiden, als wollten wir das Publikum durch eine Ankündigung befangen, die alte Erinnerungen auffrischte.

Diese sowohl durch den Inhalt der neuen oder wenig bekannten Thatsachen, als durch die gedrängte fließende und glänzende Schreibart gleich merkwürdige Memoiren scheinen uns der Aufmerksamkeit derer, welchen die Beleuchtung der neuern Geschichte am Herzen liegt, vorzüglich würdig zu seyn.

bestäete weisse Flagge aufgepflanzt hatte. Am 1. März, um 5 Uhr Abends, landete er am Gestade des Golfs Juan, in der Nähe von Cannes; seine kleine Armee steckte die dreyfarbige Kokarde auf; sie bestand aus 1100 Mann, größtentheils Soldaten der alten Garde. Am 2ten, um 9 Uhr Morgens, zog er durch Grasse, und übernachtete nach diesem ersten Tagmarsch von 20 Stunden zu Serron. Am 3ten übernachtete er zu Barrême. Am 4ten bemächtigte sich sein Vortrab, unter dem Befehl des Generals Cambronne, der Feste Sisteron; am 5ten zog er zu Gap ein; am 7ten, um 2 Uhr Nachmittags, stieß er auf den Anhöhen von Vizille auf den Vortrab der Besatzung von Grenoble, die gegen ihn heranzog; er stellt sich allein derselben gegenüber, spricht sie an, läßt sie die dreyfarbige Zeichen aufpflanzen, stellt sich an ihre Spitze, und hält Nachts um 11 Uhr, nach einem sechstägigen Marsch von 80 Stunden, mitten durch sehr beschwerliche Gebirgsgegenden, seinen Einzug in Grenoble. Dieß ist der außerordentlichste Marsch, dessen die Geschichte erwähnt! Am 8ten wollte er zu Grenoble, verließ diese Stadt am 9ten an der Spitze von 8000 Mann Linientruppen und 30 Kanonen, und hielt am 10ten um 9 Uhr Abends in Lyon, der zweyten Hauptstadt Frankreichs, seinen Einzug. Der Graf de Fargues, Maire der Stadt, überreichte ihm die Schlüssel derselben. Der Graf Artois, der Herzog von Orleans, der Marschall Herzog von Tarent, hatten sich am 10ten allein daraus geflüchtet. Ihre unerwartete Ankunft in den Tuillerien verbreitete Schrecken am Hofe. Endlich zog der Kaiser am 20. März, dem Geburtstage seines Sohnes, Abends um 8 Uhr, in Paris ein. Vierzig Tausend Mann Linientruppen von allen Waffen hatten sich allmählig unter seine Fahnen gereiht. Die kleine Armee von der Insel Elba kam den folgenden Tag, nach einem Marsch von 240 Stunden in 20 Tagen an.

Ludwig XVIII. verließ Paris in der Nacht vom 19. auf

den 20. März, und Frankreich am 23sten. Nach seiner Abreise von Lille pflanzten alle Festungen von Flandern die dreyfarbige Fahne auf. Auf die erste Nachricht von der Landung Napoleon's war der Herzog von Bourbon nach Nantes mit dem Auftrage geschickt, sich an die Spitze der Vendée zu stellen; der Herzog von Angoulême hatte den Oberbefehl über die Provinzen an dem linken Ufer der Loire erhalten. Alle Versuche, den Westen in Aufstand zu versetzen, waren vergeblich; die Völker dieser Provinzen erinnerten sich aller der von Napoleon empfangenen Wohlthaten. Der Herzog von Bourbon schiffte sich am 1. April zu Paimbœuf auf einem englischen Fahrzeug ein. Der Herzog von Angoulême schickte den Staatsminister, Baron von Vitrolles, von Boudeaux nach Toulouse, um ihm dort den Sitz seines Oberbefehls einzurichten, ließ die Herzogin, seine Gemahlin, in Bourdeaux zurück, in der Hoffnung, seiner Partey diese wichtige Stadt zu erhalten, und sie dort mit der spanischen Armee in Verbindung zu setzen. Er für seine Person fasste den kühnen Entschluß, an der Spitze des 10ten Linien-Infanterie-Regiments, des 1sten Jäger-Regiments zu Pferd, und einiger Bataillone königlicher Freywilliger von Languepoc auf Lyon zu marschiren, während die Marseiller eben dahin über Grenoble bringen sollten. Er sezte auf der Brücke St. Esprit über die Rhone, bemächtigte sich der von den Nationalgarden von Montelimart vertheidigten Brücke über die Drôme, zog am 3. April in Valence ein, und stellte seine Vorposten längs dem linken Ufer der Isère auf. Zu gleicher Zeit rückten die Marseiller, 2500 Mann stark, unterstützt von dem 53sten und 58sten Linien-Infanterie-Regiment, unter dem Befehl des General-Lieutenant Ernouf, in Gap ein, und zogen auf Grenoble. Diese Erfolge waren nur von der Dauer eines Tags. Die Herzoginn von Angoulême musste am 2. April, bey der Ankunft des General-Lieutenants Clausel, die Stadt Bourdeaux verlassen; sie schiffte sich auf einem

englischen Kutter ein. Vitrolles wurde am 4. April durch den General-Lieutenant Laborde gefangen gesezt und nach Paris abgeführt. Der General Gilly benüzte den Enthusiasm des Volks von Languedoc, und stellte sich an seine Spitze; sein Vortrab, aus dem 10ten Jäger-Regiment zu Pferd und dem 6ten leichten Infanterie-Regiment bestehend, bemächtigte sich der Brücke von St. Esprit, und warf die Royalisten. Bey der Nachricht der die Stadt Lyon bedrohenden Gefahr erhob sich das Volk von Burgund und von der Auvergne in Masse, und strömte nach Lyon, um sich zu seinem Kriegszuge gegen die Prinzen zu bewaffnen. In allen Gemeinden des Dauphiné war die dreyfarbige Fahne aufgepflanzt, die Sturmglocke ertönte bey dem Anrücken der Royalisten. Die Linientruppen verliessen bey Erblickung des kaiserlichen Adlers, den ihnen der General Chabert an der Spitze einer Abtheilung der Nationalgarde von Grenoble vorhielt, die königlichen Fahnen. Die Marseiller, von allen Seiten abgeschnitten, zerstreuten sich, froh, ihre Heimath zu gewinnen. Der Herzog von Angoulême sah nun in seiner Bestürzung die ganze Unklugheit seiner Unternehmung ein; er räumte Valence in aller Eile, suchte die Brücke von St. Esprit zu gewinnen, und wurde dort von dem General Gilly gefangen genommen. Der Kaiser schenkte ihm seine Freyheit wieder, und ließ ihn am 16. April zu Cette auf einem schwedischen Fahrzeug einschiffen. Der Marschall Massena machte dem Bürgerkrieg, durch Aufpflanzung der dreyfarbigen Fahne in der Provence, ein Ende. Am 20. April verkündigte der Donner von 100 Kanonen von den Invaliden der Hauptstadt und die Salven der Küstenbatterien und der Gränzfestungen den fremden Nationen, daß das französische Volk wieder in den Besitz seiner Rechte getreten sey.

Die Geschichte wird nicht ohne Bewunderung die Grossmuth des Siegers unter diesen Umständen aufzeichnen. Der Baron von Vitrolles, der durch das Dekret von Lyon von

der

der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen war, der Herzog von Angoulême, dessen Urtheil schon durch das Vergeltungsrecht gefällt war, verdankten beyde seiner Gnade ihre Rettung. „Ich will, sagte Napoleon, im Besitze des Ruhms seyn, meinen Thron ohne die Vergießung eines Tropfen Bluts weder auf dem Schlachtfeld, noch auf dem Schaffot, wieder erobert zu haben.“

II. Am Ende des Jahrs 1814, und zu Anfang des Jahrs 1815 herrschte Uneinigkeit auf dem Wiener Congreß. Oestreich, Frankreich und England hatten sich mittelst einer geheimen Uebereinkunft gegen Rußland und Preußen verbunden, die in ihren Ansprüchen keine Gränzen zu kennen schienen. Preußen wollte Dresden mit seinem Gebiete vereinigen, ein Verlangen, das dem östreichischen Interesse entgegen war; Frankreich aber, von Spanien unterstützt, verlangte von dem Wiener Hofe, als Lohn seines Beystands, die Einwilligung zu der Wiederbesteigung des Neapolitanischen Throns durch die Bourbonen Siciliens. Oestreich widersetzte sich diesem Verlangen, theils aus Eifersucht gegen das Haus der Bourbonen, theils aus Verpflichtung gegen den König Joachim, welcher durch seinen Beytritt zu der Parkey der Feinde seines Vaterlandes gegen das Haupt seiner Familie und gegen seinen Wohlthäter so vieles zu dem Glück der Alliirten Waffen im J. 1814 beygetragen hatte. Murat war es, der damals entscheidend auf die Begebenheiten einwirkte. Hätte er sich mit seiner Armee von 60,000 Mann mit der französisch-italienischen Armee unter dem Befehl des Vicekönigs vereinigt, so hätte er die östreichische Armee genöthigt, zur Vertheidigung von Kärnthen und Tyrol zurück zu bleiben; die Armee des Vicekönigs war der Armee des Feldmarschalls Bellegarde überlegen, aber sie wurde durch die neapolitanische Armee gelähmt. Somit betrug das Gewicht, das Murat bey dieser Gelegenheit in die Wagschale der Alliirten legte, 120,000 Mann. Mit 100,000 Mann

weniger hätten die Alliirten den Einfall in Frankreich nicht vor dem Frühjahr unternehmen können. Im J. 1814 war die neapolitanische Armee gut, weil sie damals noch in ihren Reihen 2000 theils französische, theils korsikanische, theils italienische (aus dem Königreich Italien) Ober- und Unteroffiziere zählte, welche sie sogleich nach Empfang der Zurückberufung durch den Siegelbewahrer Grafen von Molé verliessen. Die östreichischen Minister äußerten sich öfters mit einer gewissen Geringschätzung über die Dazwischenkunft des Hofs der Tuilerien; Ludwig XVIII., sagten sie, kann keine 10,000 Mann aufstellen, ohne fürchten zu müssen, daß sie die Waffen gegen ihn selbst kehren. Der Fürst von Benevent ertheilte dem Kabinette der Tuilerien den Rath, drey Lager, das eine in der Franche-Comté, das andere vor Lyon, und das dritte im südlichen Frankreich, zu versammeln. Diese drey Lager konnten ohne eine Vermehrung des Militär-Etats, und ohne beträchtliche Kosten auf 36 bis 40,000 Mann vermehrt werden; und mussten nothwendig dem Ansehen Frankreichs im Auslande eine Stütze geben. Dieser Vorschlag wurde ergriffen. Die Truppen erhielten im Laufe des Februars 1815 den Befehl, sich in Marsch zu setzen; der Divisions-General Ricard begab sich nach Wien, wo er in mehreren Conferenzen den guten Zustand der französischen Armee, ihren Eifer und ihre Anhänglichkeit an den König rühmte. Er machte die prunkhafte Ankündigung, daß drey Lager mit 80,000 Mann sich am Fuße der Alpen vereinigten. Die französischen Bevollmächtigten verlangten, daß sich diese Armee, unter Anschließung einer spanischen Division, entweder zu Land über Genua, Florenz und Rom, oder zur See, in das südliche Italien begeben dürfe. Der König von Neapel ließ seinerseits die Zeit auch nicht unbenützt verstreichen; er zog seine Armee von 60,000 in den Marken zusammen, und, um den Unterhandlungen der Tuilerien ein Gleichgewicht entgegen zu stellen, verlangte er von Oestreich den Durch-

marsch der Truppen, womit er über die Alpen nach Frankreich eindringen wollte, und somit seinerseits den Glauben an die schon verbreitete Meinung nährte, daß die französischen Truppen keine Bourbonische Soldaten wären.

Unter diesen Umständen landete Napoleon. Die zur Bildung der drey Lager im Süden bestimmten französischen Regimenter waren im Aufbruch, und fanden sich gerade aufgestellt, seinen Triumphzug vom Golf Juan nach Paris zu verherrlichen. Der Kriegsminister, Marschall Soult, wurde damals der Verrätherey beschuldigt; er hatte allerdings den Schein gegen sich; die Bewegung der Truppen, ihre Aufstellung, die durch den Erfolg dem Marsche des Kaisers sich so günstig zeigte, war dem bestimmten Befehle des Königs und dem Verlangen der französischen Bevollmächtigten zu Wien gemäß ausgeführt worden. Die Ausländer bewiesen durch diesen Umstand, daß sie die geheimen Neigungen des französischen Volks und der Armee besser kannten, als die Prinzen und die Minister des Bourbonischen Hauses.

III. Einige Tage vor seiner Abreise von der Insel Elba, am 16. Febrner 1815, schickte Napoleon einen seiner Kammerherrn nach Neapel, um den Hof über Folgendes in Kenntniß zu setzen: 1) Daß er die Insel verlasse, um in seine Hauptstadt zurück zu kehren, und seinen Thron wieder zu bestreigen; daß er entschlossen sey, den Friedensschluß von Paris zu behaupten, und dadurch hoffe, die fremden Mächte an diesem Bürgerkrieg ohne Theilnahme zu erhalten; daß überdieß die russische Armee bereits über den Niemen, ein Theil der östreichischen über den Inn, der größte Theil der preußischen über die Oder zurückgekehrt, und die Hälfte der englischen Armee nach Amerika eingeschifft wäre; daß der Wiener Congreß seine Verhandlungen geendigt, und der Zaar nach St. Petersburg abgereist wäre. 2) Daß er wünsche, Murat möchte einen Courier nach Wien abschicken, um durch seinen Gesandten diesem Hofe zu eröffnen, daß Frankreich

dem Friedensvertrag von Paris fortwährend treu bleiben würde, und insbesondere auf alle Ansprüche auf Italien Verzicht leiste. 3) Daß in jedem Falle die Feindseligkeiten nicht vor dem Ende des Julius anfangen könnten; daß Frankreich und Neapel Zeit haben würden, sich darüber zu verständigen; daß er vorläufig seine Armee in einer vortheilhaften Stellung vor Ankona verstärken, und unter allen Umständen dem Grundsatze gemäß sich verhalten solle, daß es vortheilhafter sey, sich zurück zu ziehen, als vorzurücken, eine Schlacht hinter dem Garignano, als am Po, zu liefern; daß er als Diversion, und von einer französischen Armee unterstützt, vieles, aber außerdem nichts ausrichten könnte.

Der Gesandte des Kaisers kam am 4. März in Neapel an; die Brigg Inconstant landete ebendaselbst am 12ten auf ihrer Rückkehr vom Golf Juan. Nach einigen Tagen brachte ebendahin ein Genuesischer Courier die Nachricht von dem Triumph-Einzug Napoleons in Grenoble und in Lyon. Nun verhehlte der König seine Gesinnungen nicht länger, sondern verkündete laut seinen Willen, Italien in Aufstand zu versetzen. „Der Kaiser (sagte er) wird kein weiteres Hinderniß mehr antreffen, die französische Nation wird sich rasch unter seine Fahnen begeben; wenn ich mit meinem Vorrücken an den Po zögere, wenn ich den Monat Julius erwarte, so werden die französischen Armeen das Königreich Italien hergestellt, und sich der eisernen Krone wieder bemächtigt haben; meine Sache ist es nun, die Unabhängigkeit Italiens auszurufen!" Der Gesandte des Kaisers und die Königinn warfen sich vergebens zu den Füßen des Königs, um ihm die ganze Gefahr und Kühnheit dieser Unternehmung vorzustellen; nichts war im Stande, ihm die Augen darüber zu öffnen. Er reiste nach Ankona ab. Nach seiner Ankunft an der Spitze seiner Armee am 22. März gestattete er sich nicht einmal mehr so viel Zeit, um die Nachricht des Einzugs des Kaisers in Paris zu erwarten; er sezte über den Rubi-

con, durchzog die Romagna, und überschwemmte das Gebiet des Papsts und Toscana mit seinen Truppen. Der Papst flüchtete sich nach Genua, der Großherzog nach Livorno. Bey seiner Ankunft in Bologna erließ der König von Neapel einen Aufruf zum Aufstand an die Völker des Königreichs Italien. Sie legten ihm aber die Frage vor, warum er ihnen nichts von Napoleon, ihrem gesetzmäßigen König, spreche; daß sie ohne seinen Befehl keine Bewegung machen dürften; daß es ihnen überdieß unklug vorkomme, vor der Ankunft der französischen Truppen diesseits der Alpen thätig zu seyn; daß sie in allen Fällen Schießgewehre bedürften. Die einzige Provinz Bologna verlangte deren 40,000; die neapolitanische Artillerie hatte kein einziges. Nach einigen Tagen sezte die östreichische Armee, welche sich an dem linken Ufer des Po zusammengezogen hatte, über diesen Fluß, schlug die neapolitanische Armee, und hielt am 12. Mai ihren Einzug in Neapel. Der König, verhindert sich in Person in die Festung Gaeta zu werfen, schiffte sich auf einem Handlungsschiffe ein, und landete in der Provence, wo er sich aufhielt, um seine Familie zu erwarten, und seinen Anhang zu sammeln. Die Königinn hatte ihrerseits mit einem englischen Flotten-Befehlshaber kapitulirt, welcher, der bey den Alliirten in diesem Kriege üblichen Sitte gemäß, diese Kapitulation, wie die Danziger und Dresdner, mit Füßen trat. Statt diese Prinzessinn nach Frankreich überzufahren, brachte er sie nach Triest. In den ersten Tagen des Aprils kam der Prinz Lucian mit einem päpstlichen Geschäftsträger unerkannt in Fontainebleau an. Er brachte die erste Nachricht von dem Angriff des Königs von Neapel nach Paris. Der Papst schrieb von Genua an den Kaiser, daß wenn er ihm den Besitz von Rom nicht garantirte, er im Begriff sey, sich nach Spanien zu flüchten. Der Geschäftsträger des Papsts wurde in den Tuilerien empfangen, und reiste mit den günstigsten Versicherungen für den heiligen Vater zurück.

Der Kaiser garantirte ihm alles, was der Pariser Friede ihm zugesichert hatte, und ließ ihn wissen, daß er das Benehmen des Königs von Neapel, als seiner Politik zuwider, mißbillige.

IV. Man erhielt in Wien am 8. März die Nachricht von der Landung des Kaisers in Frankreich; der Congreß war nicht aufgelöst. Am 13. und 25. März unterzeichneten die Minister der Mächte die Verträge, welche in der Geschichte ohne Beyspiel sind; sie glaubten den Kaiser verloren. Er wird, (sagten sie) durch die treuen Unterthanen Ludwigs XVIII schnell zurückgeworfen und vernichtet seyn. Nachdem sie späterhin erfuhren, daß die Bourbonen, ohne Widerstand entgegensetzen zu können, sich weder im Norden, noch im Süden, Osten und Westen hatten halten können, und daß sich das ganze Frankreich für seinen alten Beherrscher erklärt habe, so war die Eigenliebe der Alliirten verwundet, wiewohl sie noch immer mit ihrem lezten Entschlusse zauderten. Da aber der Wiener Hof von den Gesinnungen des Königs von Neapel Kunde erhielt, so zweifelte er durchaus nicht, daß derselbe den Befehlen Napoleons gemäß handle, und daß demnach dieser Fürst, fest und unerschütterlich in seinem politischen Systeme, noch immer den Standpunkt von Chatillon fest halte, und die Krone Frankreichs blos mit Belgien, mit dem Rhein, und vielleicht mit der eisernen Krone verlange. Alles Zögern hatte nun ein Ende. Die Minister unterzeichneten einen Vertrag gegen Frankreich, nach welchem sich die vier Hauptmächte verpflichteten, jede 150,000 Mann aufzustellen. Die Ratifikationen wurden am 25. April ausgewechselt, und man rechnete, daß am Ende des Julius eine Million Krieger von allen Nationen Europa's an den französischen Gränzen versammelt seyn würde. Schweden und Portugal allein verweigerten ihre Kontingente. Der Friede zwischen England und den vereinigten Staaten von Nordamerika war zu Gent geschlossen

und am Ende des Februars ratifizirt worden. Die in Canada nun unnütz gewordenen englischen Truppen wurden nach Europa eingeschifft. Der Herzog von Wellington hatte am 15. April sein Hauptquartier in Brüssel, der Fürst Blücher das seinige zu Lüttich. Der Kriegsruf ertönte an der Themse, der Donau, der Spree, der Newa und dem Tajo. Die französische Fregatte Melpomene, an der Küste von Neapel kreuzend, wurde von dem englischen Kriegsschiffe Rivoli genommen. Nach einigen Tagen erhielt aber der englische Flotten-Kommandant im mittelländischen Meere den Befehl, die französische Flagge zu respektiren, indem der Krieg noch nicht erklärt wäre. Von dieser Zeit an segelten die französischen Schiffe unangefochten. Eine französische Fregatte brachte die Kaiserin Mütter von Neapel nach Frankreich zurück. Diese Befehle der englischen Regierung hatten in der Unentschlossenheit der Machthaber in Wien, und in dem Interesse ihren Grund, das der Londner Hof hatte, Zeit zu gewinnen, weil seine Armeen in Belgien noch nicht in der Lage waren, dieses Land zu vertheidigen; weil selbst die Admiralität große Schwierigkeiten in der Bewaffnung ihrer Schiffe erfuhr, und fürchtete, die französische Flotte in Toulon möchte früher zum Dienste ausgerüstet vor der ihrigen auf der See erscheinen. Zweymal die Beute des unbegreiflichsten Schwindelgeistes war der König von Neapel zweymal die Ursache unseres Unglücks; im Jahr 1814 durch seine Kriegs-Erklärung gegen Frankreich, und im Jahr 1815 durch seine Kriegs-Erklärung gegen Oestreich.

Zweytes Kapitel.

Militärzustand von Frankreich.

I. Lage der Armee am 1. März 1815. II. Organisation einer Armee von achtmal hunderttausend Mann. III. Bewaffnung, Kleidung, Anschaffung von Pferden; Finanzen. IV. Lage der Armee am 1. Junius 1815. V. Paris. VI. Lyon.

I. Während der sechs lezten Monate des Jahrs 1814 hatte die französische Armee eine neue Einrichtung erhalten. Im März 1815 bestand sie aus 105 Regimentern Infanterie, wovon sich 3 in den Kolonien befanden, 4 Schweizer-Regimentern, 4 Regimentern Infanterie von der alten Garde, unter der Benennung Grenadiere und Jäger von Frankreich; 57 Regimentern Linien-Kavallerie, 4 Regimentern Kavallerie von der alten Garde, unter dem Namen Grenadiere, Dragoner, Jäger und Lanzenträger von Frankreich; 8 Bataillonen vom Zug; 2 Bataillonen Pontonniers, 3 Regimentern Sapeurs, Mineurs und Handwerker, unter dem Namen des Geniekorps. Die Infanterie-Regimenter hatten zwey Bataillone, nur sechs davon hatten drey. Der wirkliche Stand eines jeden Regiments betrug, eines in das andere gerechnet, 900 Mann, wovon 600 zum Kriegsdienst bereit waren. Die Kavallerie hatte einen wirklichen Bestand von 25,000 Mann und 16,000 Pferden; davon waren höchstens 11,000 Pferde zum Feldzug bereit. Die Bataillone vom Artillerietrain waren aus Cadres gebildet; sie hatten 2000 Pferde in den Ställen der Kasernen und 6000 zur Besorgung bey den Bauern. Der allgemeine wirkliche Bestand war 149,000 Mann, die 93,000 Mann unter den Waffen stehend in's Feld abgeben konnten; eine kaum zur Besetzung der Festungen und der hauptsächlichsten Seeplätze und See-Anstalten hinreichende Macht; denn alle Flotten waren entwaffnet und, mit Ausnahme eines Linienschiffs und 3 Fregatten zu Toulon und 2 Fregatten zu Rochefort, alle Mannschaft verabschiedet. Die einzigen Truppen, welche noch bey

der Marine auf den Beinen waren, bestanden aus 8 Bataillonen Kanonieren, so daß die Land-Armee die Vertheidigung von Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort und Toulon zu besorgen hatte. Das Material der Artillerie konnte trotz der, durch die Abtretung der in den Festungen Antwerpen, Wesel, Mainz, Alexandria eingeschlossenen Feld-Equipagen, erlittenen Verluste noch für die größte Armee ausreichen, und sogar den Verlust, der in mehreren Feldzügen eintreten konnte, ersetzen. In den Magazinen befanden sich 150,000 neue Flinten, 300,000 zur Ausbesserung, oder in einzelnen Stücken zur Umarbeitung, außer denen, welche die Armee bey der Hand hatte. Dieser Vorrath war sehr unzureichend. Alle Festungen waren entwaffnet; die Palissaden und die Belagerungs-Vorräthe waren verkauft, aber das Material der Artillerie konnte zu ihrer Bewaffnung hinreichen.

II. Achtmal hunderttausend Mann wurden für nöthig erachtet, um Europa mit gleichen Kräften zu bekämpfen. Die erste Sorge wurde auf Herstellung der guten Stimmung der Armee gerichtet. Man gab den Regimentern die Nummern wieder, welche sie seit dem Jahre 1794 geführt hatten; sie hatten dieselben in 25 Feldzügen und in 1000 Kämpfen verherrlicht! Man schuf die Cadres von den 3ten, 4ten und 5ten Bataillonen der Infanterie-Regimenter, und der 4ten und 5ten Schwadronen der Kavallerie-Regimenter; die Cadres von 30 Bataillonen des Artillerietrains, von 20 Regimentern der jungen Garde, von 10 Bataillonen des Militär-Fuhrwesens, und von 20 Regimentern der Marine, wodurch alle Offiziere vom halben Sold sowohl von den Land- als von den Seetruppen Anstellung erhielten. Man errichtete 200 Bataillone auserlesener Nationalgarde, jedes Bataillon aus zwey Kompagnien Grenadieren und zwey leichter Infanterie zu 560 Mann. Man rief die alten Soldaten zu den Waffen; es war hier kein Zwangsgesetz nothwendig; sie strömten unter Gesang herbey; es waren Taglöhner,

Handwerker, Fabrikanten u. s. w.; alle verliessen mit dem Schluß der Woche ihren Dienst, zogen ihre alte Uniform an, und stießen zu ihren alten Regimentern. Dieser Aufruf sollte 200,000 Mann liefern; er betrug aber für die Linien-Armee nur einen Zuschuß von 130,000, weil sich Viele an die 200 Bataillone der auserlesenen Nationalgarde anschlossen, und andere als Stellvertreter der Konscription vom Jahr 1815 eintraten. Die Konscription vom Jahr 1815 wurde einberufen, und sollte 140,000 Mann liefern; sie hatte aber bis zum Ende Mai's erst 60,000 ergeben. Der Aufstand in der Vendée machte eine Lücke. Ueberdieß waren in mehreren Departements die jungen Leute von dieser Konscription schon im J. 1814 einberufen worden, die es alsdann vorzogen, in der Eigenschaft alter Soldaten zu ihren Fahnen zu stoßen. Die 20 Regimenter der Seemacht wurden aus 30,000 Matrosen der alten Flotten von Antwerpen, Brest, Rochefort und Toulon gebildet; die See-Offiziere und Schiffsbedienten bildeten die Cadres. Eine Aushebung von 250,000 Mann sollte im Laufe des Julius den Kammern vorgelegt werden; diese Aushebung wäre am Ende des Septembers vollendet gewesen. Die Anzahl der aus dem Dienste zurückgezogenen oder abgedankten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, belief sich auf mehr als 100,000. 30,000 waren im Stande in den Festungen zu dienen, und sie entsprachen mit Eile den Aufforderungen des Kriegsministers, Marschalls Prinzen von Eckmühl; ihre Erfahrung und ihr Patriotismus waren zur Leitung der neuen Aushebungen und zur Sicherung der Festungen von großem Nutzen.

III. Die Hauptsache waren die Schießgewehre. Die Magazine enthielten Säbel in hinreichender Menge. Die Artillerie ließ es nicht an Anstalten fehlen, die Thätigkeit der alten Fabriken zu verdoppeln; 1) sie befreyte die Arbeiter von dem Militärdienst; 2) sie gab den Unternehmern

die nöthigen Vorschüsse; 3) sie milderte die Strenge der frühern Vorschriften, und gestattete ihren Unterhändlern den Empfang von verschiedenen Mustern, mit einfachern Zündpfannen, als nach dem Muster vom J. 1777; sie ließ kupferne Zündpfannen zu Tausenden formen, und stellte die mechanische Zündpfannen-Fabrik durch Druck wieder her. Die kaiserlichen Fabriken konnten monatlich 20,000 neue Flinten liefern; durch diese außerordentlichen Mittel waren sie aber in Stand gesezt, 40,000 zu liefern; ein Betrag, der sich in sechs Monaten auf 240,000 belief. Alles dieß war aber noch unzureichend. Man errichtete in allen großen Festungen Werkstätten zu vielfachen Ausbesserungen, um in sechs Monaten alle alte Flinten Frankreichs, die noch in den Magazinen waren, zum Gebrauch herzustellen. Das erste Hülfsmittel bestand aber in den in der Hauptstadt geschaffenen Werkstätten, die von dreyerley Beschaffenheit waren. In den ersten wurden die ausgebesserten Läufe aufgesezt; die Handwerker in feinern Holzarbeiten von der Vorstadt St. Antoine, anfangs sehr ungeschickt bey dieser Arbeit, erwarben sich doch bald ein großes Geschick. In den zweyten wurden die alten Flinten ausgebessert; in den dritten wurden ganz neue Flinten verfertigt. Die Kupferschmiede, die Uhrmachergesellen, die Goldschmiede, deren es so viele in dieser großen Stadt gibt, wurden alle beschäftigt. Die Artillerie-Offiziere zeigten dabey so vielen Eifer und Einsicht in Leitung aller dieser Werkstätten, daß sie vom Monat Mai an jeden Tag 500, im Junius 3000 lieferten, und mit dem Anfang des Juli 4000 liefern konnten. Die Thätigkeit war in der Hauptstadt größer, als im J. 1793, nur mit dem Unterschied, daß damals alles Verwüstung, Anarchie und Unordnung war; die damals in den revolutionären Werkstätten fabrizirte Waffen waren mangelhaft, und im Dienste bald abgenüzt; aber im J. 1815 stand alles, den Grundsätzen einer guten Administration gemäß, unter der Leitung

der sorgfältigsten Oekonomie, und alle aus den Werkstätten hervorgehende Waffen entsprachen den Anforderungen der Kunst.

Die Tuchfabriken zur Kleidung der Truppen waren im Jahr 1812 und 1813 zahlreich, und für alle Bedürfnisse der Armee zureichend. Im Jahr 1814 wurden sie aber ganz vernachlässigt. Der Kriegsminister machte keine Bestellung, und ließ, mit Ausnahme der sechs Regimenter, welche den Namen des Königs oder der Prinzen führten, den übrigen Truppen keine Art von Kleidungsstücken austheilen. Vom Monat April an schoß der öffentliche Schatz den Tuchfabrikanten mehrere Millionen vor, welche in einem Monat ihre Fabriken in Thätigkeit setzten. Die Bekleidung von 800,000 Soldaten war keine Kleinigkeit; und es wäre unmöglich gewesen, diese zur gehörigen Zeit zu verschaffen. Der Minister ergriff die Maßregel, den Nationalgarden, welche an ihrem Wohnsitz blieben, mittelst eines Artikels des Gesetzes, das die Aushebung von 250,000 Mann anordnete, die Lieferung von 100,000 Kleidungen und sonstige Ausrüstung für die im Felde befindliche Armee zu befehlen.

Die Lieferanten hatten vor dem 1. Juni 20,000 Kavallerie-Pferde angeschafft; 10,000 zum Militärdienst ganz zugerichtete Pferde waren von der Gensdarmerie, welche sie abgab, geliefert. Sie erhielten die Bezahlung in baarem Geld, so daß sie im Stande waren, nach acht Tagen sich wieder andere Pferde nach ihrer eigenen Auswahl anzuschaffen. Es lag im Plane, im Julius wieder die Hälfte dieser Pferde zu nehmen. Ueber 14,000 andere waren bereits die Akkorde geschlossen. Man hatte daher am 1. Juni 46,000 Kavallerie-Pferde an den Sammelplätzen oder in der Linie, und diese Anzahl sollte bis zum Ende des Julius auf 66,000 gebracht werden. 5000 Artillerieferde waren von den Bauern eingezogen worden. Für 15,000 andere waren mit den Lieferanten bereits Uebereinkünfte getroffen; 12,000

waren am 1. Juni abgeliefert, so daß damals 16,000 Artillerie-Pferde beysammen waren.

Die Leichtigkeit, womit der Herzog von Gaëta, Minister der Finanzen, und Graf Mollien, Minister des öffentlichen Schatzes, diese übermäßigen Ausgaben herbeyschafften, war ein Gegenstand des allgemeinen Erstaunens. Alle Arten des Dienstes konnten nur mit baarem Gelde erzielt werden; die meisten Lieferanten und Unternehmer verlangten sogar Vorschüsse. Dennoch war die öffentliche Schuld und die Gehalte mit der größten Genauigkeit bedient; alle Ausgaben im Innern, weit entfernt vermindert zu seyn, hatten zugenommen; das große System der öffentlichen Arbeiten hatte in ganz Frankreich wieder begonnen. „Man sieht wohl, sagten die Handwerksleute, daß der Mann der großen Unternehmungen wieder zurückgekommen ist; alles war todt, nun lebt alles auf; wir waren müßig, und nun haben wir alle Beschäftigung.“ Man glaubte allgemein an ein Gerücht, der Kaiser hätte 100 Millionen in Gold von seinem Schatz in den Tuilerien wieder gefunden; man irrte sich; der wahre Schatz, den er wieder fand, war die Liebe seines Volks, der gute Wille nicht nur der ganzen Masse der Nation, sondern auch der französischen und holländischen Kapitalisten. Der Schatz negocirte 4 Millionen Renten von der Tilgungskasse zu 50 proCent, welche er durch Nationalwälder verpfändete. Dieß gab einen von allem Diskonto freyen Ertrag von 40 Millionen baarem Geld, welche mit unglaublicher Schnelligkeit einkamen. Der König hatte Paris mit solcher Uebereilung verlassen, daß er weder das Silberzeug der Krone, sechs Millionen am Werthe, noch die in ganz Frankreich verbreitete Kassen des öffentlichen Schatzes, worin sich 50 Millionen befanden, mitnehmen konnte. Ein Theil dieser Summe war von dem Baron Louis, seinem Finanzminister, zur Agiotage der königlichen Papiere verwendet worden. Der Herzog von Gaëta gab dieses fehlerhafte System auf, und

konnte nun über die dazu bestimmten Fonds verfügen. Die Auflagen wurden nicht vermehrt, aber das Volk beeilte sich, die Bezahlung derselben zu beschleunigen. Die freywilligen Geschenke waren zahlreich; es gab Departements, wo sie eine Million überstiegen. Bey allen Paraden näherten sich unbekannte Bürger dem Kaiser, und stellten ihm Pakete mit Bankbilleten zu. Oefters übergab er bey der Rückkehr in sein Zimmer dem Schatzmeister 80 bis 100,000 Franken, die er auf diese Art erhalten hatte. Daraus konnten allerdings keine beträchtliche Summen erwachsen; aber sie dienen immer zum Beweise der Nationalbegeisterung.

Somit würde Frankreich am 1. Oktober einen Militär-Etat von 8 bis 900,000 Mann vollständig organisirt, bewaffnet und gekleidet besessen haben. Die große Aufgabe seiner Unabhängigkeit bestand nunmehr blos in der Möglichkeit, die Feindseligkeiten bis zum 1. Oktober zu verschieben. Die Monate Mai, Juni, Juli, August und September waren nothwendig; aber sie waren auch zureichend. Alsdann wären die Gränzen des Reichs von Ost, und keine menschliche Gewalt vermögend gewesen, sie ungestraft zu durchbrechen.

IV. Am 1. Juni betrug der wirkliche Stand der unter den Waffen stehenden französischen Truppen 559,000 Mann. Demnach hatte das Kriegsministerium in zwey Monaten 414,000, also nahe an 7000 Mann täglich ausgehoben. Unter dieser Anzahl betrug der wirkliche Stand der Linientruppen 363,000 Mann; der Stand der außerordentlichen Armee 196,000 Mann. Auf diesen wirklichen Stand der Linien-Armee kamen 217,000 Mann, die bereits gekleidet, bewaffnet und unterrichtet waren, und jeden Augenblick in's Feld rücken konnten. Es wurden 7 Armeekorps, 4 Reservekorps der Kavallerie, 4 Beobachtungskorps, und die Armee der Vendée daraus gebildet, und längs der Gränzen zur Deckung derselben vertheilt. Die Hauptstärke lag aber in Kantonnirung

gen in der Nähe von Paris und an den Gränzen von Flandern. Am 1. Juni rückten alle Truppen aus den Festungen aus, und überliessen die Bewachung derselben der außerordentlichen Armee. Das 1ste Korps, unter dem Befehl des Grafen Erlon, nahm seine Kantonnirungen in der Gegend von Lille; es bestand aus 4 Divisionen Infanterie, deren jede 4 Regimenter stark war, einer Division leichter Kavallerie von 4 Regimentern, und 6 Batterien Artillerie. Das 2te Korps, unter dem Befehle des Grafen Reille, kantonnirte in der Gegend von Valenciennes; es war auf gleiche Art, wie das 1ste, zusammengesezt, nur etwas stärker, da einige Regimenter 3 Bataillone hatten. Das 3te Korps, unter dem Befehle des Grafen Vandamme, war in der Gegend von Mezières versammelt; es bestand aus 3 Divisionen Infanterie, einer Division Kavallerie und 5 Batterien. Das 4te Korps, unter dem Befehle des Grafen Gérard, lag in der Gegend von Metz; es hatte 3 Divisionen Infanterie, eine Division leichter Kavallerie, und 5 Batterien. Eines seiner Infanterie-Regimenter war nach der Vendée abgeschickt worden. Das 5te Korps, unter dem Befehle des Grafen Rapp, war im Elsaß aufgestellt, und bestand aus 3 Divisionen Infanterie, einer Division leichter Kavallerie, und 6 Batterien. Das 6te Korps, unter dem Befehle des Grafen von Lobau, war um Laon versammelt; es bestand aus 3 Divisionen Infanterie, einer Division leichter Kavallerie, und 6 Batterien; jede dieser Divisionen hatte aber ein Regiment nach der Vendée abgegeben. Das 7te Korps, unter dem Befehle des Marschall Suchet, war zu Chambery, und bestand aus 2 Divisionen Linien-Infanterie, jedes zu 4 Regimentern, 2 Divisionen auserlesener Nationalgarde, jede zu 8 Bataillonen, einer Division leichter Kavallerie, und 6 Batterien. Das 1ste Beobachtungskorps, das von Jura benannt, und vom General Lecourbe befehligt wurde, bestand aus einer Division Infanterie von 3 Regi-

mentern, 2 Divisionen der auserlesenen Nationalgarde, jede zu 8 Bataillonen, einer Division leichter Kavallerie, und 6 Batterien. Das 2te Beobachtungskorps, vom Var benannt, unter dem Befehle des Marschalls Brüne, bestand aus einer Division Infanterie von 3 Regimentern, wovon zwey zu 3 Bataillonen, einem Regiment Kavallerie, und 3 Batterien. Diese Infanterie-Regimenter waren von der 23sten Militär-Division gekommen, wo sie durch Bataillone korsikanischer Freywilligen ersezt worden waren. Das 3te Beobachtungskorps, oder das der Ostpyrenäen, unter dem Befehle des General Decaen, war bey Toulouse versammelt, und bestand aus einer Division Infanterie von 3 Regimentern, einem Regiment Kavallerie, 16 Bataillonen auserlesener Nationalgarde, und 3 Batterien. Das 4te Beobachtungskorps, unter dem Befehle des General Clausel, war in Bordeaux, und hatte eine gleiche Zusammensetzung. Von den zwey leztern Korps war jedes durch zwey nach der Vendée abgeschickte Regimenter geschwächt worden. Die Vendée war, nachdem sie den April hindurch den kaiserlichen Adler aufgepflanzt hatte, im Mai in Aufstand gerathen; der General Lamarque hatte dort den Oberbefehl über die kaiserliche Armee, welche aus 8 Linien-Regimentern, 2 Regimentern der jungen Garde, 2 Regimentern Kavallerie, 10 Schwadronen Gensdarmerie, jede zu 400 Mann, 12 Bataillonen oder Abtheilungen Linientruppen, welche zum Armeekorps bestimmt waren, und durch den Drang der Umstände in der Vendée zurückgehalten wurden, bestanden. Die 4 Korps der Reserve-Kavallerie, unter dem Befehle des Marschall Grouchy lagen alle zwischen der Aine und der Sambre in Kantonnirung; jedes Kavalleriekorps hatte 2 Batterien leichte Artillerie, und 2 Divisionen, jede zu 3 Regimentern. Das 1ste Korps, aus leichter Kavallerie bestehend, wurde von dem Grafen Pajol befehligt. Das 2te, aus Dragonern bestehende Korps, stand unter dem Befehle

des

Grafen Excelmanns. Das 3te, aus Kürassieren bestehende Korps, war von dem Grafen Milhaud befehligt; und das 4te, gleichfalls aus Kürassieren gebildete, Korps stand unter dem Befehle des Grafen Kellermann. Die kaiserliche Garde bestand aus 4 Regimentern der jungen Garde, 4 der mittlern Garde, 4 der alten Garde, 4 Regimentern Kavallerie und 96 Kanonen. Die Regimenter hatten im Allgemeinen bey dem Armeekorps nur 2 Bataillone; die Bataillone bestanden aus 600 Mann unter den Waffen, und es fehlten ihnen zur Ergänzung 240 Mann. Diese Ergänzung war auf dem Marsch, und sollte vor dem 15ten Julius zu denselben stoßen. Die 3ten, 4ten und 5ten Bataillone und die Depots sezten sich auf allen Punkten Frankreichs in Bewegung, um sich bey Paris, bey Lyon und im Westen zu vereinigen. Die Artillerie stellte einen neuen Park von 500 Feldstücken, sowol nach dem Personale, Material, als nach der Bespannung und dem dazugehörigen Schußbedarf her. Die 200 Bataillone der auserlesenen Nationalgarde, die in der Wirklichkeit 112,000 Mann betragen, waren ganz ausgehoben. 150 Bataillone zu 85,000 Mann machten die Besatzung der 90 Gränzorte oder Festungen des Reichs. 48 Bataillone zu 26,000 Mann waren, wie schon bemerkt wurde, 16 mit dem 1sten Beobachtungskorps, dem des Jura, 16 mit dem 7ten Korps vereinigt, und 16 bildeten eine Reserve an der Loire. Der Graf Dumas hatte die größte Thätigkeit bey Aufhebung dieser Truppen gezeigt, und sich dadurch um Frankreich sehr verdient gemacht. Außer diesen 200 Bataillonen auserlesener Grenadiere und Jäger wurden im Monat Mai noch 48 Bataillone Nationalgarde in der Languedoc, Gascogne und der Dauphiné ausgehoben; die von der Dauphiné waren im Juni in der Provence; die von Languedoc verstärkten das 3te Beobachtungskorps um 15,000 Mann; die von der Gascogne verstärkten das 4te Beobachtungskorps mit einer gleichen Macht, die alsdann die Vertheidigung der

Pyrenäen vollendete. Diese 48 Bataillone wurden in die Lage vom 1. Junius nicht mit eingerechnet, weil sie damals den Hauptort ihrer Departements noch nicht verlassen hatten, und ihre Organisation noch nicht vollendet war; am Ende des Juni waren sie aber ihrer gegenseitigen Bestimmung übergeben. Von 30,000 verabschiedeten Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten verstärkten 20,000 Mann die Garnisonen der Festungen, und 10,000 machten die Besatzung von Marseille, Bordeaux und andern Städten aus, wo ihre Gegenwart zur Elektrisirung der öffentlichen Stimmung und zur Aufsicht der Uebelgesinnten von Nutzen war. Die 90 Festungen waren bewaffnet, palliſadirt, mit Vorräthen versehen, und von erfahrnen Offizieren befehligt.

Die erste Linie der nördlichen Gränze, nämlich:

Calais, Dünkirchen, St. Omer, Lille, Condé, Maubeuge, Philippeville, waren auf 6 Monate mit Vorräthen versehen, und hatten der Anzahl der Soldaten nach vollständige Besatzungen; nur waren dieselben noch weder gehörig gekleidet noch exercirt. Dieß waren die auserlesenen Nationalgarden, deren Bildung gerade vor sich ging.

Die zweyte Linie, nämlich:

Arbres, Ath, Bethune, Douai, Valenciennes, le Quesnoy, Avesnes, Mauroy, waren auf 4 Monate mit Vorräthen versehen, und hatten die Hälfte Besatzung.

Die dritte Linie, nämlich:

Montreuil, Hesdin, Arras, Bouchain, Landrecy, Bapaume, Cambrai, Abbeville, das Schloß von Amiens, Péronne, das Schloß von Ham, Laon, war auf 3 Monate versehen, und hatte den vierten Theil ihrer Besatzung.

An der Gränze der Mosel war die erste Linie, nämlich:

Charlemont, Mezières, Schloß Sedan, Schloß Bouillon, Montmédy, Longwy, Thionville, Sarrelouis, Bitche, auf 4 Monate versehen, und hatte eine vollständige Besatzung.

Die zweyte Linie, nämlich:

Verdun, Metz, Pfalzburg, Toul, war auf 4 Monate versehen, und hatte die Hälfte der Besatzung.

An der Gränze vom Elsaß waren die Festungen Landau, Lauterburg, Hagenau, Strasburg, Schlettstadt, Neubreisach und Hüningen auf 6 Monate versehen, und hatten vollständige Besatzungen.

Auf der Schweizergränze waren Béfort, Besançon, die Feste Ecluse, Auronne, auf 4 Monate mit Lebensmitteln und Besatzungen versehen.

Auf der Gränze der Alpen waren die Feste Barraux, Briançon, Mont-Dauphin, Colmars, Entrevaux, Antibes, auf 4 Monate mit Vorräthen und Besatzungen versehen.

An der Gränze des mittelländischen Meeres hatten die Festen von Sainte-Marguerite, das Schloß von St. Trospez, die Feste von Briançon, die Festen der Hyerischen Inseln, Toulon, die Festen von Bouc, Vignes-Mortes, Cette, Collioure, hinreichende Besatzungen gegen einen unvorhergesehenen Anfall, und fingen an, sich mit Lebensmitteln zu versehen. Die Küstenbatterien waren wieder bewaffnet; alle Festungen an der Gränze der Pyrenäen, von Perpignan bis Bayonne, waren in erster und zweyter Linie bewaffnet und mit Vorräthen versehen, und hatten mehr oder weniger starke Besatzungen. Man war wegen Spanien ziemlich unbesorgt. Endlich waren alle Gränzen des Oceans, Bayonne, das Schloß Trompette, die Festungswerke der Insel Aix, der Insel Oleron, der Insel Ré, Rochelle, das Schloß von Nantes, die Insel Dieu, Belle-Ile, Brest, die Feste von St. Malo, Cherburg, Havre, das Schloß von Dieppe, bewaffnet, hatten hinreichende Besatzungen zum Schutze gegen einen unvorhergesehenen Anfall, und einen Anfang von Vorräthen. Die Kanoniere zum Schutze der Küsten waren ausgehoben. Da überdieß alle englischen Streit-

kräfte entweder in Belgien oder in Amerika verwendet waren, so war man wegen Angriffen von der Seeseite her ziemlich unbesorgt.

V. Wenn die Feindseligkeiten, wie zu befürchten war, vor dem Herbst anfingen, so mussten die Armeen Europa's um vieles stärker, als die französischen seyn, und das Schicksal des Reichs musste sich alsdann unter den Mauern von Paris oder von Lyon entscheiden. Die zwey Hauptstädte waren vormals, gleich allen Hauptstädten Europa's, befestigt gewesen, und hatten, wie jene, seitdem aufgehört, es zu seyn.

Wäre indessen im J. 1805 Wien befestigt gewesen, so würde die Schlacht von Ulm das Schicksal des Kriegs noch nicht entschieden haben. Das Armeekorps unter dem Befehl des Generals Kutusoff würde dort die andern russischen Armeekorps, die schon zu Ollmütz waren, und die Ankunft des Prinzen Carl aus Italien erwartet haben. Im J. 1809 hätte der Prinz Carl zu Eckmühl geschlagen, und genöthigt, seinen Rückzug auf dem linken Donau-Ufer zu nehmen, Zeit gewonnen, Wien zu erreichen, und sich mit den Korps der Generale Hiller und der Armee des Erzherzogs Johann zu vereinigen.

Wäre Berlin im J. 1806 befestigt gewesen, so würde sich die bey Jena geschlagene Armee dort gesammelt haben, und hätte sich hierauf mit der russischen Armee daselbst zusammengestossen seyn.

Wäre im J. 1808 Madrid eine Festung gewesen, so würde die französische Armee, nach den Siegen von Espinosa, Tudela, Burgos und Sommosierra nicht gegen diese Hauptstadt vorgerückt, und Salamanca und Valladolid, die englische Armee des General Moore, und die spanische Armee des General la Romana im Rücken gelassen haben. Die beyden englisch-spanischen Armeen würden sich unter den Fe-

stungswerken von Madrid mit der Armee von Arragonien und von Valencia vereinigt haben.

Im J. 1812 rückte der Kaiser in Moskau ein; hätten die Russen nicht den Entschluß gefaßt, diese große Stadt zu verbrennen, ein bis jezt in der Geschichte unerhörter Entschluß, den nur allein sie ausführen konnten; so hätte die Eroberung von Moskau die Untermerfung von Rußland zur Folge gehabt; denn der Sieger hätte in dieser großen Stadt 1) alles das vorgefunden, was zur Ausbesserung der Kleidung und des Materials einer Armee nothwendig ist; 2) Mehl, Hülsenfrüchte, Wein, Branntwein, und alles, was zum Lebensunterhalt einer großen Arme erfordert wird; 3) Pferde, um die Kavallerie wieder beritten zu machen, und endlich den Beystand von 30,000 der Sklaverey entzogenen Einwohnern, Söhnen derselben, oder solchen Sklaven, welche ein großes Vermögen besaßen, und mit Verlangen der Befreyung von dem Joche des Adels entgegen sahen, und den übrigen Sklaven den Gedanken an Freyheit und Unabhängigkeit mitgetheilt haben würden; eine so furchtbare Aussicht, welche dem Zaar den Frieden um so räthlicher gemacht haben würde, da überdieß der Sieger sehr gemäßigte Bedingungen machte. Der Brand zerstörte alle Magazine, zerstreute die Bevölkerung; die Kaufleute und der Mittelstand verloren ihr Vermögen, und diese große Stadt stellte nun blos noch einen Abgrund der Unordnung, der Anarchie und der Verbrechen dar. Wäre sie befestigt gewesen, so hätte Kutusoff sich unter ihren Wällen gelagert, und die Eroberung derselben wäre unmöglich gewesen.

Konstantinopel, eine bey weitem größere Stadt, als irgend eine unserer neuern Hauptstädte, verdankte ihre Rettung blos ihren Festungswerken; ohne diese hätte das Reich des Konstantin im J. 700 ein Ende genommen, und nur 300 Jahre gedauert. Die glücklichen Muselmänner würden schon damals die Fahne des Propheten daselbst aufgepflanzt

haben; so geschah es aber erst im J. 1440, ungefähr 800 Jahre später. Diese Hauptstadt verdankte die längere Dauer ihrer Existenz ihren Mauren. In diesem Zeitraum drey und fünfzigmal belagert, wurde sie zwey und fünfzigmal gerettet. Die Franzosen und die Venetianer eroberten sie, aber nach einer sehr lebhaften Belagerung.

Paris verdankte seine Rettung zehn oder zwölfmal seinen Mauren, 1) im J. 885 würde es die Beute der Normanen geworden seyn; diese Barbaren belagerten es zwey Jahre lang vergebens; 2) im J. 1358, wo es von dem Dauphin vergebens belagert wurde, und wenn ihm die Einwohner einige Jahre später die Thore öffneten, so geschah dieß ganz aus freyem Willen; 3) im J. 1359 trug Eduard, König von England, der sein Lager bey Montrouge hatte, die Verheerung bis an den Fuß seiner Mauern, aber er wurde durch die Festungswerke derselben zurückgeschreckt, und zog sich nach Chartres zurück; 4) im J. 1429 schlug der König Heinrich V. den Anfall Carl VII. zurück; 5) im J. 1464 belagerte der Graf Charolais diese große Hauptstadt, scheiterte aber mit allen seinen Stürmen; 6) im J. 1442 wäre sie von dem Herzog von Burgund erobert worden, der sich aber mit Verheerung ihres Bezirks begnügen musste; 7) im J. 1536 verlegte Carl V., Meister von der Champagne, sein Hauptquartier nach Meaux, und seine Vorposten kamen bis unter die Wälle dieser Hauptstadt, welche ihre Rettung blos ihren Mauern verdankte; 8) und 9) im J. 1588 und 1589 scheiterten die Unternehmungen Heinrich III. und Heinrich IV. vor den Festungswerken von Paris, und wenn späterhin die Einwohner ihre Thore öffneten, so geschah dieß aus freyen Stücken, und in Folge der Abschwörung von St. Denis; 10) endlich im J. 1636 retteten die Festungswerke von Paris die Einwohner desselben mehrere Jahre hindurch. Wäre Paris im J. 1814 und 1815 noch eine nur 8 Tage zum Wi-

derstand fähige Festung gewesen, welchen Einfluß würde dieß auf die Welt-Ereignisse gehabt haben!!!

Eine große Hauptstadt ist das Vaterland des Kerns der Nation, alle Großen haben dort ihren Aufenthalt, ihre Familien; sie ist der Mittelpunkt der öffentlichen Meinung; der Verein und die Niederlage von Allem. Es ist der größte Widerspruch und Ungereimtheit, einen so wichtigen Punkt nicht unmittelbar zu vertheidigen. Nach der Rückkehr von dem Feldzuge von Austerlitz unterhielt sich der Kaiser oft über diesen Gegenstand, und ließ sich mehrere Plane zur Befestigung der Höhen um Paris entwerfen und vorlegen. Aber die Furcht, den Einwohnern Unruhe einzuflößen, und die mit einer unglaublichen Schnelligkeit aufeinander folgende Begebenheiten hinderten ihn an der Ausführung dieses Vorsatzes. Wie, wird man sagen, Sie wollen Städte von 12 bis 1500 Toisen im Umfang befestigen? Dazu gehören 80 bis 100 Fronten, 50 bis 60,000 Mann Besatzung, 600 bis 1000 Stück Kanonen in Batterie. 60,000 Soldaten sind aber eine Armee; würde diese nicht zweckmäßiger in der Linie verwendet? Dieser Einwurf gilt gewissermaßen allen großen Festungen, er ist aber aus dem Grunde falsch, weil er den Soldaten mit einem gewöhnlichen Mann verwechselt. Allerdings sind zur Vertheidigung einer großen Hauptstadt 50 bis 60,000 Mann nothwendig, aber nicht 50 bis 60,000 Soldaten. In Epochen des Unglücks und großer Schläge des Schicksals kann es dem Staate an Soldaten fehlen, aber es fehlen ihm niemals Männer zu seiner innern Vertheidigung. 50,000 Mann, worunter 2 bis 3000 Kanoniere, werden eine Hauptstadt vertheidigen, und einer Armee von 4 bis 500,000 Mann die Einnahme verweigern, während diese 50,000 Mann auf offenem Felde, wenn sie nicht ganz vollendete Soldaten, und von erfahrnen Offizieren befehligt sind, durch einen Anfall von 3000 Mann Kavallerie in Unordnung gebracht werden. Ueberdieß sind alle großen Städte

in der Lage, einen Theil ihres Bezirks durch Ueberschwemmungen zu decken, weil sie gewöhnlich an großen Flüssen liegen, und ihre Gräben entweder durch natürliche Mittel, oder durch Wasserleitungen und Hebungen mit Wasser gefüllt werden können. Auch haben Städte von so beträchtlicher Ausdehnung, die so große Besatzungen enthalten, immer eine gewisse Anzahl beherrschender Stellungen, ohne deren Besitz es unmöglich ist, sich in einer solchen Stadt zu wagen.

Welchen Feldzugsplan man aber auch im J. 1815 annehmen wollte, wie eifrig man auch für die Bewaffnung und für die Vorräthe aller Art, so wie für die Besatzungen der 90 Gränzfestungen von Frankreich sorgen mochte, so blieben doch Paris und Lyon in dem Fall die Hauptpunkte, wenn die Feinde den Krieg nur dem Herbst anfingen. So lange man sie dort mit Kraft beschäftigt und Widerstand geleistet hätte, so wäre das Vaterland nicht verloren und nicht genöthigt gewesen, sich der Willkür der Feinde zu überlassen.

Der General des Genieweſens, Haxo, leitete das System der Befestigungen von Paris. Er beschäftigte sich zuerst mit den Höhen des Montmartre, den niedern Hügeln von Maulins, und der Plattebene von dem Hügel von Chaumont bis zu den Höhen von P. Lachaise. Einige Tage waren hinreichend, den ersten Entwurf der Festungswerke zu machen, und ihnen eine Vertheidigungsform zu ertheilen. Er ließ den Ourcqkanal vollenden, der von St. Denis nach dem Bassin von la Villette geht. Die Offiziere der Brücken und Heerstraßen waren mit dieser Arbeit beauftragt, deren sie sich mit dem ihnen eigenen Eifer und Patriotismus entledigten. Man warf die Erde an dem linken Ufer auf, um einen Wall daraus zu bilden. Auf dem rechten Ufer errichteten sie Halbmonde zur Deckung der Heerstraßen. Die kleine Stadt St. Denis wurde durch Ueberschwemmungen gedeckt. Von den Höhen von P. Lachaise bis an die Seine stützte sich

die rechte Seite an Schanzen, die zu Etoile unter den Kanonen von Vincennes, und an andere, die im Park von Bercy errichtet waren. Ein bedeckter Gang von 800 Toisen verband das Thor du Trône mit den Schanzen von Etoile. Dieser Gang war ganz vollendet; die Straße war erhöht und mit zwey guten Mauren eingefaßt. Diese Verschanzungen waren am 1. Juni ganz geendigt, und mit 600 Kanonen versehen. Der General Haro hatte die zu errichtenden Verschanzungen an dem linken Ufer der Seine, Bercy gegenüber, bis zu dem Thor bey der Militärschule, aufgenommen. Vierzehn Tage waren zur Beendigung der nöthigen Arbeiten erforderlich. Dieses Befestigungssystem auf beyden Ufern stand in Verbindung auf dem rechten Ufer der Seine durch St. Cloud, Neuilly und St. Denis. Nachdem die Stadt auf diese Art gedeckt war, so mußte nun ein Fort errichtet werden, das den Triumphbogen von Etoile umgab, und sich rechts an die Batterien des Montmartre, und links an Verschanzungen anschloß, die auf den Höhen vor dem Thor von Passy errichtet waren, und die ihr Feuer mit dem auf der Seite der Militärschule auf dem andern Ufer errichteten Verschanzungen kreuzten; endlich noch drey Forts, welche als Rückzug auf die Fronten von Belleville dienten, die an der äußersten Gränze seitwärts von Paris lagen, so daß die Truppen sich dort sammeln und den Feind verhindern konnten, nach Durchdringung dieser Schranke in Paris einzudringen. Bey einem bleibenden System von Verschanzungen für diese Stadt müßte man die Ueberschwemmungen auf alle Niederungen ausdehnen, und mittelst kleiner Schanzen den Brückenkopf von Charenton und von Neuilly, d. h. die Höhe des Calvarienbergs besetzen, damit die Armee auf beyden Ufern der Marne und Seine manövriren könnte. Die Artillerieparke für das rechte und linke Ufer wurden getrennt. Man wählte 6-, 12- und 18-Pfünder für das linke Ufer, und 4-, 8-, 16- und 24-Pfünder für das rechte, um

alle Verwirrung mit dem Caliber zu vermeiden. Generale, Obristen und eine Menge Artillerie-Offiziere waren ganz allein mit Leitung dieses Dienstes beschäftigt, so wie auch 3 Bataillone Seekanoniere, die von den Küsten des Oceans, 1600 Mann stark, angekommen waren, 14 Kompagnien Linien-Artillerie zu 1500 Mann, und 20 Kompagnien Artillerie der Nationalgarde, die Freywilligen von der Schule von Charenton, von der polytechnischen Schule, und den Lyceen, was 5 bis 6000 geübte Kanoniere ausmachte, die leicht im Stande waren, 1000 Kanonen zu bedienen. 400 eiserne Kanonen von 24-, 18-, 12- und 6-Pfündern aus den See-Arsenalen waren von Hâvre angekommen, und in Batterien aufgestellt worden; 600 metallene Kanonen hatten die gleiche Bestimmung, und 20 bespannte Feldbatterien, 4 Reserven von je 5 Batterien bildend, waren so aufgestellt, daß sie an alle bedrohte Punkte der Linie, sowol nach den Verschanzungen von Belleville, als an den Ufern der Seine, gebracht werden konnten. Neben diesen 6000 Kanonieren waren 55,000 Mann zur Beschützung des Umkreises hinreichend, und Paris bot sichere Mittel zum Gewinn von mehr als 100,000 Mann dar, ohne die Linien-Armee zu schwächen.

VI. Lery, Divisions-General des Genieweſens, leitete die Arbeiten von Lyon, eines Platzes, der schon durch seine Lage an dem Zusammenfluß der Saone und der Rhone fest ist. Er errichtete einen Brückenkopf auf dem linken Ufer der Rhone, um die Brücke Morand zu decken. Die Brücke la Guillotière deckte er durch ein rundes Vorwerk, und ließ eine Zugbrücke auf die Mitte des Bogens gehen. Die Vorstadt la Guillotière liegt außerhalb des Vertheidigungssystems der Stadt; sie ist aber voll von patriotischen und muthvollen Bewohnern. Er glaubte sie durch ein System von Verschanzungen decken zu müssen, das wenigstens eine lange Vertheidigung gestattete. Der alte Wall, auf dem rechten Ufer

der Saone geht auf den Gipfel der Hügel, und auf Pierre-Enciſe; er wurde eben ſo, wie der zwiſchen der Saone und der Rhone wieder erhöht; der wahre Angriff von Lyon geſchieht auf ſeine Fronten zwiſchen den beyden Flüſſen. Das Ingenieurkorps errichtete noch weiter nach vorwärts drey Poſitionen durch Feldverſchanzungen, die durch den Wall von der Seite beſtrichen wurden, und ſich untereinander beſtrichen. 150 Schiffskanonen von Toulon, und 150 metallene Feldkanonen wurden in Batterie aufgeſtellt. Am 25. Juni waren alle dieſe Verſchanzungen errichtet, palliſadirt und bewaffnet. Ein Bataillon Seekanoniere von 600 Mann, 9 Kompagnien Linien-Artillerie zu 1000 Mann, und 900 Kanoniere aus der Nationalgarde der Thierarzney-Schule und den Lyceen, vollendeten die Anzahl der Kanoniere auf 2500; eine Anzahl, die zur Bedienung der Stücke mehr als hinreichend war. Dabey war ein zahlreicher Generalſtab der Artillerie angeſtellt, und es fehlte nicht an Anſchaffung ſehr bedeutender Vorräthe. 15 bis 20,000 Mann reichten zur Vertheidigung von Lyon hin; man war aber für eine Anzahl von 30,000 geſichert, ohne die Linien-Armee zu ſchwächen.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Fragmente,

den Geist und die Wirkungen der Mosaischen Anlehen-, Pfand- und Zinsen-Gesetze betreffend,

oder

Versuch einer Nachweisung, daß die unvertilgbaren Ur- und Erbfehler der Israeliten ihren Grund in der Mosaischen Gesetzgebung haben.

Vorerinnerung.

Diese kleine Abhandlung macht einen Theil einer größeren, noch nicht ganz vollendeten, aus, welche in einiger Zeit erscheinen, und „Fragmente über die Entstehung „Geld-bedeutender Urkunden oder des Geld„papiers und Papiergeldes" enthalten wird.

Der Verfasser hielt für zeitgemäß, und daher auch für nothwendig und nützlich, dieses einzelne Bruchstück aus mehreren andern — obwohl die leztern ihm hier und da zur Erläuterung dienen — heraus zu nehmen, und vorläufig einzeln erscheinen zu lassen: —

Weil er wünscht, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine, wie es scheint, bis jezo noch zu sehr im Dunkeln gelassene, Seite eines hochwichtigen Gegenstandes um so mehr hinlenken möchte, je mehr in der neuesten Zeit die Rede von Bürgerrechten der Juden, und je mehr deßwegen zu wünschen ist, daß der Israeliten vorhandene oder mangelnde Bürgerfähigkeit, und deren mögliche oder unmögliche

Befähigung zum deutschen Bürgerrecht wohl erwogen werden möchte.

Der Verfasser wünscht ferner, daß diese kleine, mit wohlgemeintem Ernst entworfene, Schrift einigen Eindruck auf besser gesinnte Israeliten machen; ihnen gleichsam einen Spiegel vorhalten; sie zu strengerer Prüfung der Mosaischen Vorschriften und zu einer Selbstprüfung veranlassen; auch sie daran erinnern möchte:

daß es unmöglich, erstorbenen Formwesen neues Leben einzuhauchen;

daß es unbillig, für dasselbe eine Ebenbürtigkeit mit Einrichtungen, denen der Lebensgeist noch nicht entwichen ist, zu verlangen; und

daß es ehrwürdig sey, sich in den Willen der Vorsehung zu ergeben, und nicht mehr das festhalten zu wollen, was sie untergehen ließ, oder untergehen läßt.

Am 26sten Sept. 1819.

G.

Inhalt.

1) Einleitung und Abschweifung. a) Schädlichkeit des Mosaischen Rechts.
2) Fortsetzung. b) Gesetzes-Trug ist gleich gesetzlicher Rechtlichkeit.
3) Fortsetzung. c) Unmoralische Antriebe zur Rechtlichkeit verleiten zur Unrechtlichkeit.
4) Die Mosaischen Gesetze verleiten zum Wucher. Anlehen. Zinsenwesen. Verpfändungen.
5) Schilderung und Eintheilung der Mosaischen Schuldengesetze. a) Israelitischer Gältenkauf und Verkauf.
6) Fortsetzung. Israelitische Verpfändungen. b) Personen-Verpfändung.
7) Fortsetzung. c) Verpfändung der unentbehrlichsten Kleidungsstücke.
8) Betrachtungen.

9) Urgesetz-Verletzung. Gottesweihe.
10) Allgemeine Bemerkungen. Jobal- und Sabbath-Jahre bleiben ungefeyert. Bereicherung Einzelner.
11) Wirkung und Ursache der Bereicherung Einzelner. Nähere Betrachtung der Armensteuer.
12) Erfolg. Auswärtiger Handel und Verkehr mit Fremden.
13) Kontrast zwischen den Israeliten und Germanen.
14) Fortsetzung. Anwendung auf die Geldverhältnisse.
15) Israeliten und Römer. Verhältniß beyder zu den Germanen.
16) Talmud. Charakterzüge.
17) Fortsetzung. Allgemeine Zinsen-Erlaubniß. Vorrechte. Toleranzrechte.
18) Zwischenbetrachtung.
19) Heimweh.
20) Stellung der Juden in der Christenwelt, und in Beziehung auf die christlichen Bürgerrechte.
21) Schlußbetrachtung.
Beylage, die israelitische Nächstenliebe betreffend.

---

1) Einleitung und Abschweifung. a) Schädlichkeit des Mosaischen Rechts.

Bevor wir die Mosaischen Verordnungen über die Anlehen und Zinsen in Erwägung ziehen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen, und zuerst die vorausschicken, daß man bis jetzo auf den überaus schädlichen Einfluß, welchen die Israelitische Geschichte und die Mosaische Gesetzgebung auf die Denkart der Germanischen Völker hatte, noch nicht aufmerksam genug gewesen oder geworden ist.

Diese Gesetzgebung ist sowohl eine Ausgeburt, als eine Abspiegelung des orientalischen Despotismus, der ein Abkömmling und Erzeuger sklavischer Gesinnungen ist, und dergestalt in einem unauflösbaren Widerspruch mit der Germanischen Freyheitsliebe stehet, daß man sich der leztern entwöhnt haben muß, wenn man nicht mehr vor so vielen Aeußer-

rungen des ersten erschrickt, die uns im alten Testamente erzählt werden.

Wir wollen dieß durch ein Beyspiel aus der Geschichte des Israelitischen Königs Salomo zu erläutern suchen.

Auch bey den Christen ist es zur Gewohnheit und gleichsam zu einem Glaubensartikel geworten, die Weisheit dieses Königs anzustaunen und zu lobpreisen. Für eine unzweifelhafte und bewunderswürdige Aeußerung derselben wird ein gerichtliches Verfahren ausgegeben, wobey Salomo die Zerschneidung eines Kindes, und die Austheilung der beyden Hälften an zwey Frauen gebot, wovon jede das Kind für das ihrige ausgab; jede die richterliche Hülfe des Königs anflehte, um es ganz und unentseelt, nicht aber die Hälfte eines zerstückelten Leichnams zu erhalten.

Was man als eine Aeußerung der höchsten Weisheit zu bewundern gewohnt ist, war weiter nichts, als ein augenblicklicher Einfall schlauer und überlistender, orientalischer Despoten-Willkür, welcher unmöglich die Kraft und Anwendung eines Gesetzes mit Blitzesschnelle erlangt haben würde, wenn man den allgewaltigen Herrscher nicht aus früherer Erfahrung gekannt, wenn man ihm den schrecklichen Ernst nicht angesehen, und die Grausamkeit nicht zugetrauet hätte, das Ungeheuere, was er angedrohet, sogleich durch einen seiner gegenwärtigen, zu Henkersdiensten bestimmten und bereitwilligen Trabanten vollstrecken zu lassen; wenn man gezweifelt hätte, daß nur noch ein Wink nöthig sey, um das unschuldige Kind, in zwey blutende Hälften zerstückt, auseinander fallen zu sehen.

Wenn dieß unterblieb, so gereicht es keineswegs zur Rechtfertigung zügelloser Despoten-Willkür, weil überhaupt die Berufung auf einen glücklichen Erfolg höchstens eine nützliche, aber nie eine rühmliche oder gerechte Entschuldigung abgeben kann.

Werk es demungeachtet dahin gekommen ist, daß man vor dem Gräßlichen in dem Verfahren des bemundeten weisen Salomo nicht mehr erschrickt: so wird dadurch auf eine bedauernswürdige Weise beurkundet, daß die Deutschen orientalischen Despotismus nicht mehr von Germanischer Bürgerfreyheit zu unterscheiden vermögen; oder daß sie die leztere und ihren ursprünglichen Freyheits- und Gerechtigkeitssinn größtentheils eingebüßt haben.

Denn dem leztern gemäß konnte und durfte ursprünglich die Rechtsverwaltung nicht als ein Ausfluß despotischer Gewalt und augenblicklicher Willkür, sondern mußte einzig und allein als eine Aeußerung und Handhabung dessen angesehen und aufrecht erhalten werden, worüber freye Männer mit einander übereingekommen, und wodurch sie sich gegenseitig zu Austrägen und Schiedsrichtern erklärt hatten, um über streitige Sachen einen Bescheid oder ein Urtheil (Ur, Theil) zu geben und zu empfangen.

Dagegen hat in den Despotien die Richtergewalt ihren Ursprung in dem veränderlichen Alleinwillen eines Herrschers, der für unterwürfige, sklavisch gesinnte, mit Furcht und Zittern vor seinem Richterstuhl erscheinende, Menschen das Gesetz und die Rechtsform, nach welchen verfahren werden soll, den Launen des Augenblicks gemäß, mehr oder minder sinnreich oder sinnlos andeutet; ja sehr oft, mittelst der Gesetzvollstreckung, eine Gesetzverkündigung vornimmt.

---

2) Fortsetzung. b) Gesetzes-Treu ist gleich gesetzlicher Rechtlichkeit.

Man irrt ferner sehr, wenn man den (bisher gewöhnlichen) Wahn hegt, daß die Juden erst durch die gedrückte und bedrängte Lage, in welcher sie sich seit ihrer Zerstreuung in alle Welt und seit ihrer vereinzelten Ansiedelung unter allen

allen Völkern befinden, Anlaß empfangen haben, die geschmeidige Manier zu entwickeln, wodurch sie, während sie den Schein der Folgsamkeit annehmen, die Gesetze, welche ihnen hart scheinen, und die sie in ihrem einträglichen Verkehr beschränken, zu umschleichen wissen.

Größtentheils ist diese Manier ein Ausfluß jener Gemüths- und Charakter-Anlage, die aus der Mosaischen Gesetzgebung abstammt, oder in diese gleichsam ihre tiefsten Herzwurzeln hineingetrieben hat.

Diese Gesetzgebung besteht in einer Sammlung oder schriftlichen Beurkundung vorhandener Gewohnheitsrechte, denen gemäß der Gesetzes-Trug (fraus legis, fraus in legem) so hoch oder höher stehet, als die Gesetzes-Treue; und bald der Buchstabe, bald der Geist des Gesetzes, wie es vorherrschende Begierden oder Noth und Nutzen gebieten, festzuhalten oder fallen zu lassen ist.

In das Mosaische Gesetz sind daher sogar die herkömmlichen hinterlistigen Methoden und Vorkehrungen aufgenommen worden, wodurch das Ur- und Grundgesetz umgangen, und die angestammten, rechtlichen Ur- und Grundbegriffe verleugnet wurden. *)

Zur Erläuterung wollen wir das anführen, was sich bey den Israeliten in Beziehung auf den Genuß der Fleischspeisen ereignet hat, der ihnen ursprünglich verboten war, zu dem sie sich aber eine Gewissen-täuschende Erlaubniß durch

*) Anm. Weil spitzfindige, überlistende, unter dem Schein der Rechtlichkeit bewerkstelligte, Abweichungen von dem Gesetzlichen nie zu gleicher Zeit mit dem letztern entstehen, nie von denen, welche dieses aufstellen, erfunden werden können; so dient die widerwärtige Paarung von beyden (von dem Gesetz und der Gesetzes-Umgehung), die in dem Mosaischen Rechte vorkommt, zum augenscheinlichen Beweis, daß Moses nicht der Schöpfer, sondern nur der Sammler dieses Rechts war.

Rechtszersplitterung und Gesetzes-Verdrehung zu verschaffen wussten.

In Rücksicht dieser Gottheit waren die Urbegriffe, welche die Israeliten von ihren Altvordern aus der dunkelsten Vorzeit ererbt hatten, keine andern, als die unschuldigen des Orients.

Dieser war durch die Wohlthaten der allwaltenden, gütigen Natur, die ihm das Leben erleichtert, zur Beschaulichkeit antreibt, und zur fast alleinigen Erfindung von Religionssystemen fähig macht, in den Stand gesetzt, sich des gefräßigen Thiermords zu enthalten, ja einen Abscheu gegen denselben zu fassen, der so groß war, daß er nie ganz verbannt werden konnte; daher auch noch nach Jahrtausenden in schwachen und unverstandenen Ueberresten in den Abendländern fortlebt.

Ein Bramanismus beseelte in der uralten Vorzeit die Stammväter der Israeliten, und vermöge desselben, oder, man kann vielmehr sagen, von dem — räthselhafter Weise verleugneten — Urgewissen der Menschheit war alle Fleischnahrung untersagt, um die wollüstige Ermordung lebendiger Wesen zu verhindern.

Dieser Stand der Unschuld ging allmählig verloren durch das Uebergewicht, welches das sündhafte Begehren des Verbotenen und die Genußbegierde über das Urgewissen erlangte; und das Unerlaubte geschah, vermöge einer Gewissenstäuschung, als Erlaubtes.

Die Israeliten verabscheuten den Genuß des Blutes, weil sie Orientaler waren; oder weil ursprünglich im Orient, wie später im alten Griechenland, die Meinung herrschte, daß der Sitz des Lebens im Blute, und daß Blut und Leben Eins sey. *)

*) Anm. Dieß war eine Homerische, wie eine Israelitische Idee.

Dieß geschah zu Ehren sowol, als zur Umgehung der, viel höher stehenden, uralterthümlichen, und noch jetzo schauderhaft wahren Idee (Bramanischer Religiosität), der gemäß alles Leben ein unverletzliches Heiligthum war, und kein lebendiges Wesen ermordet werden durfte, um es zu verzehren.

---

3. Mos. 17. V. 11. „Denn des Leibes Leben ist im Blut. — — Denn das Blut ist die Versöhnung für's Leben" (d. i. gleichsam das Rettungsmittel des Lebens beym Mord.)

V. 13 u. 14. „Und welcher Mensch, er sey vom Hause Israel, oder ein Fremdling unter euch, der ein Thier oder Vögel fahet auf der Jagd, das man isset, der soll desselben Blut vergießen und mit Erde zuscharren."

„Denn des Leibes Leben ist in seinem Blut, so lange es lebet, und ich habe den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut essen: denn des Leibes Leben ist im seinem Blut; wer es isset, der soll ausgerottet werden."

(Das Bramanische Urverbot: Du sollst kein Thier ermorden, und dir zur Nahrung dienen lassen, wurde also verwandelt in die Regel: Du sollst keines Leibes Blut essen, um dich nicht an dem Leben zu vergreifen, das Blut ist.)

Sehr merkwürdig ist Mendelssohns Uebersetzung, die mir daher wörtlich anführen wollen.

3. Mos. 17. V. 11.: „Der Lebensgeist alles Fleisches (oder das Persönliche der lebendigen Geschöpfe) ist im Blut. Ich habe daher verordnet, daß es für euch auf den Altar kommen soll, um euere Lebensgeister (d. h. um euere Person) zu versöhnen, denn das Blut ist es, welches für den Lebensgeist (d. h. für die Person) versöhnt.

V. 14: „Denn das, mit dem Lebensgeiste verbundene, Blut ist das Persönliche alles lebendigen Fleisches. Ich habe zu den Kindern Israels gesagt, ihr sollt das Blut von keinem lebendigen Fleische essen; denn der Lebensgeist (oder das Persönliche) alles lebendigen Fleisches ist Eins mit seinem Blute; wer es isset, soll ausgerottet werden."

Weil die Stammväter der Iſraeliten dieſe Idee ohne Gewiſſensbiſſe nicht verläugnen, und, ohne ſie zu verläugnen, ihre wachſende Genußbegierde und ihre Sehnſucht nach Fleiſchſpeiſen nicht befriedigen konnten: ſo geriethen ſie darauf, den Zwieſpalt zwiſchen der Unſchuld und Sündhaftigkeit aufzulöſen, oder den Uebertritt von jener zu dieſer ſich zu erleichtern durch die Erfindung oder Anwendung der Idee: daß Blut und Leben Eins; daß Blut das Seelen- und Lebens-Organ ſey, und daß das Lebensprinzip, wenn das Blut nicht angerührt werde, unverlezt bleibe.

Man ſonderte demnach jedes thieriſche und lebendige Weſen in zwey Hälften ab, wovon die eine das geiſtige Leben in ſich enthielt, die andere zur Fleiſcheshülle von jenem diente, oder die eine den lebendigen, die andere den lebensunfähigen Beſtandtheil ausmächte.

Damit man den leztern raubthieriſcher Gefräßigkeit preisgeben konnte, verſagte man ſich, ja verabſcheuete man das — mit dem Leben identiſche und gleichſam blutsverwandte — Blut, das man in die Erde, in dieſe Mutter und Pflegerin alles Lebens, ausſtrömen, oder durch Opfer der Gottheit zugehen ließ, in dem Gewiſſen täuſchenden Irrwahn, daß während ein, durch Blutverluſt ermordetes, Thier lebelos hinſinke, der, in dem verbotenen und unangetaſteten Blute enthaltene Lebensathem fortdauere; daß gleichſam kein verabſcheuungswürdiger Mord an dem geſchlachteten, zerlegten und verzehrten Thier erfolgt ſey.

Auf ſolche Weiſe verſchwand nach und nach der natürliche Abſcheu und die Gewiſſensangſt, womit anfangs jeder ſolche Thiermord begangen wurde, der noch jezt unterbleiben würde, wenn jeder Einzelne die Fleiſchſpeiſen, die er mit Luſt genieſſet, ſich ſelbſt verſchaffen müſſte, ungeachtet ſo Viele unfähig ſind, ein Thier zu ſchlachten und ſchlachten zu ſehen, oder unter dem Wohlgenuß thieriſcher Nahrung

an das Todesröcheln eines solchen Thiers, ohne welches jenes nicht entstehen kann, zu denken.

Weil so der Fleischgenuß gleichsam geheiliget wurde durch die verdienstliche Enthaltung vom Genuß des Herz- und Lebens-Blutes *), so kam es allmählig dahin, daß man solche Enthaltung für ein gutes und verdienstliches, Sünden büßendes und die Gottheit besänftigendes Versöhnungswerk, für eine tugendhafte und gute That ansah, wodurch hundertfältiges Unrecht, was man neben derselben begangen habe oder begehe, wieder gut gemacht werde. „Die Versöhnung für's Leben" war im Blute.

Mit der Enthaltsamkeit von diesem dauert solcher Wahn unter den Juden noch fort, ungeachtet die alterthümliche, orientalische, Israelitische und Homerische Physiologie, nach welcher das Blut der Sitz der Seele war, längst aufgegeben ist.

Gegen neue Belehrungen verschließen sie, und unter ihnen die gebildetsten und hochverehrtesten Männer, z. B. ein Mendelssohn, die Augen, um nur der Beobachtung geistloser Tandes äußerer, des ursprünglichen Sinnes beraubten, Gebräuche den, längst entflohenen, Werth und die Würde sinnvoller Einrichtungen minder zu erhalten, als anzudichten. **)

3.) Fortsetzung. c) Unmoralische Antriebe zur Rechtlichkeit verleiten zur Unrechtlichkeit.

Nimmt man auf die Beweggründe Rücksicht, welche bey Verkündigung der Mosaischen Gesetze vorgebracht wer-

*) Anm. Weil man, wie im Blut, so auch im Herzen, den Sitz des Lebens suchte: so empfing das Herzblut eine sprüchwörtliche, die ganze Lebenskraft einschließende, Bedeutsamkeit.

**) Anm. Wie sich die Menschen immer und überall selbst zu täuschen suchen, und wie ihnen eine alterthümliche, ehrwürdige und

den, um die Israeliten zu deren Befolgung geneigt und willig zu machen: so gelangt man zu der traurigen Bemerkung, daß dieß durch den Einfluß der unedelsten Neigungen und Gemüthszustände geschehen sollte, indem auf der einen Seite

---

unschuldige Idee (unbewußter Weise) anhängt, die sie ehren, indem sie sie verläugnen, und die sie immer wieder auferwecken, indem sie sie zu vernichten trachten; wie sie dieß Alles thun mittelst sinnloser und dennoch für verdienstlich geachteter Gebräuche; wie sie besonders etwas, was dem natürlichen und unverdorbenen Menschensinn widerwärtig ist, zugleich thun und verwerfen wollen; — dieß beweisen noch heut zu Tage die Fastengebote, insofern sie bloße Verbote der Fleischspeisen sind, obwol sie sich auch an die Mosaischen Gesetze und Israelitischen Gebräuche anlehnen.

Alle Fastengebote, die unter den Christensekten mehr oder weniger statt finden, und mehr oder weniger in Ehren gehalten werden, sind nicht (wie Luther sagt) eine feine äußere Zucht, sondern eine Urkunde und ein letztes Ueberbleibsel der erwähnten, wahrhaft religiösen und unschuldigen, vom Anbeginn an allgemeinen und jetzo blos bramanischen Denkart, der gemäß der vernünftige Mensch eines lebenden Wesens Raubthier nicht werden, und, wäre ihm sogar ein raubthierischer Charakter angeboren, doch diesen zu überwinden suchen, und sich gleichsam die Raubthier- und fleischfressenden Zähne ausbrechen soll.

Eine neue Täuschung war es aber, dieses Unschulds-Gebot dadurch zu ehren und zu umgehen, daß man Thiere und Fische unterschied; das Fasten auf Fleischspeisen bezog, und an Fasttagen die Ermordung und den Genuß der Fische erlaubte, ungeachtet auch sie lebende Wesen sind, mithin ebenfalls im Blut ihren Lebenssitz haben müssen.

Geht man auf den Ursprung der widersinnigsten Gebräuche zurück, so entdeckt man, daß sie in ihren ersten Uranfängen aus einer vergessenen oder verleugneten Unschuldswelt abstammen. Gibt es etwas Widersinnigeres, als anzunehmen, daß man sich einer Gottheit, die alles erschaffen, und die zur Bedingung des fortdauernden Daseyns ihrer Geschöpfe regelmäßigen Nahrungs-Genuß gemacht hat, dadurch wohlgefällig machen könne, daß man dieser Bedingung uneingedenk sey?

die Strafen einer zürnenden, ja rachsüchtigen Gottheit angekündiget, auf der andern Seite die Befriedigung der Herrschsucht und der Gewinnbegierde versprochen, und neben beyden hochmüthiger Nationalstolz fort und fort aufgereget wurde.

Moses verkündigte nämlich den, durch lange Sklaverey herabgewürdigten, aber deßwegen um so mehr geschmeichelten, Israeliten, daß sie Kinder des Herrn, ihres Gottes; daß sie diesem ein heiliges und von ihm aus allen Völkern, die auf Erden sind, auserkohrnes Volk (5. Mos. 14. V. 12.); daß sie das allein reine, alle andere Völker aber unreine seyen. Er ertheilte sogar diesem Volke im Namen seines Gottes (5. Mos. 15. V. 6.) die Verheißung: „Du wirst vielen Völkern leihen, aber von Niemand borgen. „Du wirst über viele Völker herrschen, aber über dich „wird Niemand herrschen."

Indem er dieß (5. Mos. 28. V. 12.) fast wörtlich wiederholte, sezte er hinzu: „Und der Herr wird dich zum Haupte „der (Völker) machen, und nicht zum Schwanz; und du wirst „oben schweben, und nicht unten liegen." *)

Was ist dagegen ehrwürdiger, als alle Fastengebote auf jene Uridee zurück zu führen, vermöge welcher der Nahrungsgenuß nicht grausam-schwelgerisch seyn, und mit keines lebenden Wesens Untergang verschafft werden soll?

*) Anm. Mendelssohn suchte dieser, nach Luthers Uebersetzung angeführten, Verheißung in seiner umschreibenden und untreuen Uebertragung einen Schein von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit zu geben, wodurch er verrieth, was er sich und Andern zu verleugnen suchte: daß er einer Ahnung von dem verderblichen, ja schrecklichen Einfluß nicht entgehen könne, welchen eine solche Verheißung fort und fort auf seine Glaubensgenossen haben müßte. Daher übersezte er 5. Mos. 28. V. 12 und 13.: „Du wirst vielen „Völkern vorschießen können, und nichts zu borgen nöthig „haben. Auf solche Weise (mithin durch einträgliche Geld-

Was kann zur niedrigsten und feindseligsten Gewinnbegierde mehr verlocken, oder was kann dieser mehr zur Rechtfertigung dienen, als eine, im Namen der Gottheit ausgesprochene, Weissagung, andere verachtete Völker sich durch Vorlehen unterthänig zu machen? Da dieses nur durch Reichthümer geschehen kann, so wurde zu deren Erwerbung eine Aufforderung mittelst der Mosaischen Gesetze gegeben, die man in solcher Beziehung Wucher-Gesetze zu nennen kein Bedenken tragen darf.

---

4) Die Mosaischen Gesetze verführen zum Wucher. Anlehen. Zinsenwesen und Verpfändungen.

Wir wollen nun diese Anklage noch mehr, als es bereits geschehen, zu rechtfertigen, und den Geist dieser Gesetze in Beziehung auf das Zinswesen und auf die Anlehen und Verpfändungen darzustellen suchen.

„Du sollst, heißt es (5. Mos. 23. V. 20. nach Mendelssohns Uebersetzung *) von deinem Bruder keine „Zinsen nehmen, weder an Geld, noch Frucht, noch „sonst eine Zinse, die zum Schaden gereicht.“

Weil nach dem Germanischen, durch das kanonische Recht bekräftigten, Urbegriffe, Zinsen annehmen und wuchern einerley war **); weil daher in den Reichsgesetzen

---

„geschäfte, die dadurch für ehrenhaft erklärt und empfohlen wur„den) wird dich der Ewige alle Zeit eine gebietende, und „niemals eine abhängige Nation seyn lassen; du wirst immer die „Oberhand haben, und niemals unterliegen.

*) Anm. S. „die fünf Bücher Moses übersetzt von Mendelssohn, herausgegeben von Fränkel und Bock.“ 1815.

**) Anm. Der Glossator des Sachsenspiegels B. I. Art. 54. sagt: „Wucher ist alles das, so ein Mann mehr einnimmt oder anfordert, denn er ausgeliehen hat, und daß er ihm solches zuvor also bedinget hat, d. i. daß er sich dieses Mehr im Voraus hat versprechen lassen.

fort und fort, und noch in dem Reichs-Abschied von 1530 die verzinslichen Anlehen als wucherliche verboten wurden, so übersezte Luther diese Stelle:

„An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an „deinem Bruder *); auf daß dich der Herr dein Gott segne „in Allem, was du vornimmst im Lande, dahin du „kommest, dasselbe einzunehmen. **)

*) Anm. Bruder ist, nach 5. Mos. 15. V. 12. ein Israelite oder eine Israelitin, und steht im Gegensatz nicht nur mit dem Ausländer, sondern auch mit jenem Fremdling, dessen 2. Mos. 23. V. 12. erwähnt wird, indem es nach Mendelssohns Uebersetzung heißt: „Sechs Tage kannst du deine Geschäfte „verrichten (Luther edler: „deine Arbeit thun), am sie„benten Tage aber mußt du feyern, damit dein Ochs und Esel „auch ruhe, und der Sohn deiner Sklavin, so wie der „Fremdling sich erhole.

**) Anm. Dieß war schon 2. Mos. 22. V. 24. eingeschärft worden: „Wenn du (nach Mendelssohn) Einem von meinem Volke „Geld leihest, nämlich dem Armen neben dir, sey nicht gegen ihn, „wie ein Schuldeinforderer: ihr sollt ihm kein Zins auflegen"

oder nach Luther:

„Wenn du Geld leihest meinem Volk, das arm ist bey dir, „sollt du ihm nicht zu Schaden bringen, und keinen Wucher auf „ihn treiben."

Es ist übrigens sehr merkwürdig, die oben angeführte Uebersetzung Luthers (5. Mos. 23. V. 20.) mit der Mendelssohns zu vergleichen.

„Von einem Ausländer, heißt es in der leztern, kannst „du Zinsen nehmen, aber nicht von deinem Bruder; damit der „Ewige dich in dem Lande, dahin du kommst, um es zu besitzen, „in allem deinem Gewerbe segne."

Man kann sich hier nicht enthalten, die betrübende Bemerkung zu machen, daß und wie ein so edler und gebildeter Mann, als Mendelssohn war, sich eine selbsttäuschende Milderung harter Verordnungen erlaubte, während er unbewußt sich dem verderblichen Einfluß erniedrigender Jüdischer Gewohnheits-Ideen über-

Zwischen diesem Zinsenverbote, als dem einen Gränzpunkte, und zwischen der Berechtigung zum Zinsen-Empfang von Ausländern, als dem Andern Gränzpunkte, sollte sich die lüsterne und gereizte Gewinnbegierde bewegen und beschränken.

Die Beobachtung jenes Zinsenverbots oder die Bewilligung unverzinslicher Anlehen wurde erschwert durch eine Verordnung, die wir nach der Uebersetzung des hochherzigen und edelmüthigen Luthers anführen wollen.

„Ueber sieben Jahre (heißt 5. Mos. 15. V. 1. 2. 3.
„sollst du ein Erlaßjahr halten.

„Also solls aber zugehen mit dem Erlaßjahr: wenn
„einer seinem Nächsten etwas geliehen hat, der solls nicht
„einmahnen von seinem Nächsten oder von seinem Bruder:
„denn es heißt ein Erlaßjahr dem Herrn.

---

ließ. Was er mildernd und im Sinn seiner Zeit und Zeitgenossen Ausländer nannte, das war, den Begriffen der alten Welt und besonders denen der Israeliten gemäß, ein Fremder; und dieser war, wo nicht ein offenbarer Feind, doch ein Mensch, gegen den man feindselige Gesinnungen hegte und äußerte, und dabey voraussezte, daß er eben so gesinnet sey. Vergeltung und Herausfoderung solcher Gesinnungen war Eins.

Wie ferner in der vorigen Anmerkung schon der schreyende Gegensatz zwischen dem unedlen Mendelssohn'schen Ausdruck: „deine Geschäfte verichten", und dem edlern Luthers: „deine Arbeit thun", bemerkt worden ist: so muß hier auf einen zweyten, noch auffallenderen Kontrast, nämlich auf den zwischen Luthers Worten:

„Damit dich der Herr, dein Gott, segne in Allem,
„was du vornimmst,

und zwischen Mendelssohns Ausdrücken:

„Damit der Ewige dich in allem deinem Ge-
„werbe segne."

Nicht zu gedenken, daß Worte, wie Geschäfte, und besonders Gewerbe aus dem erniedrigten Geschäftsleben der Juden entlehnt sind, muß es Jedermann einleuchten: daß und wie die Mosaische Glücksverheißung nach Luthers Uebersetzung ehrwürdiger, als nach der Mendelssohn'schen; weil die erste von äußern, gewinnsüchtigen Beziehungen freyer ist, und sich auf alle, mithin auch auf jene, den Wissenschaften und der Gesetzauslegung gewidmete, sogar bey den Israeliten hochgeachtete, Thätigkeit beziehet, die man jenem Gewerbswesen nicht zuzählt, mit dem gewöhnlich die Idee des Gewinns gepaaret wird.

„Von einem Fremden magst du es einmahnen; aber „dem, der dein Bruder ist, sollst du es erlassen. *)

Weil nun diesem Gebote die göttliche, zum Wucher unwiderstehlich verlockende Verheißung beygefügt war: daß die Israeliten vielen Völkern (Fremden oder Heiden) leihen, aber nichts von ihnen entlehnen würden: so empfingen sie dadurch eine Aufforderung, den Geldbesitz höher zu achten, als den Grundbesitz. Dazu verleiteten sogar die Mosaischen Gesetze, indem sie verordneten, daß im Jobeljahre die einem Gläubiger zur Benützung eingeräumten Erbgüter — weil diese Güter eigentlich von allen Israeliten im Gleichmaße besessen werden sollten — an den Urbesitzer zurückgehen sollten, während Geld im Uebermaße besessen, und zu keiner Zeit aufgeopfert werden durfte.

Weil der Anreiz, lezteres zu erwerben und durch Zinsen-Ertrag zu vergrößern, so ungeheuer war, so musste auch die Verlockung täglich größer werden, entweder einzig und allein gegen Interessen, mithin lediglich Fremden Vorlehen zu bewilligen, oder eine Art und Weise zu erfinden, mittelst welcher man von einem dem Nächsten gegebenen und scheinbar unverzinslichen Anlehen eben dasselbe, oder noch mehr entnehmen konnte, als was man von Fremden an Zinsen erheben durfte.

Weil die Mosaischen Gesetze in Rücksicht der Anlehen in zwey Theile zerfielen, wovon sich der Eine auf die Brüder und Nächsten, der Andere auf die Fremden bezog; der Eine verbot, von den Ersten, der Andere erlaubte, von den Leztern Zinsen zu nehmen; der Eine

*) Anm. Wie weit unter Luthers edelmüthiger Weltansicht steht die Mendelssohns, in so fern sie sich durch des Leztern Uebersetzung der Bücher Moses, und besonders der obigen Stelle zuerkennen gibt.

„Alle sieben Jahre, heißt es in dieser Uebersetzung, sollst du „ein Erlaßjahr halten. Mit dem Erlaßjahre hat es folgende Bewandniß: was ein Schuldherr seinem Nächsten geborget hat, „soll er erlassen, sobald das Erlaßjahr dem Ewigen zu Ehren „ausgerufen ist. Den Ausländer kannst du zur Bezahlung anhalten; was du aber von deinem Bruder zu fodern „hast, musst du erlassen."

daher Vorleben an die Nächsten erschwerte, der Andere Vorleben an Fremde erleichterte, so mussten beyde gemeinschaftlich, und gleichsam mit gegenseitigem Wetteifer, eine täglich wachsende Wucherbegierde in dem Geldinhaber erwecken, und dieser musste die Zinsen-Bestimmung oder den Zinsfluß lediglich von seiner Willkühr abhängig zu machen suchen.

Dieß gelang, weil von dem Fremden desto höhere Zinsen gefordert werden konnte, je größere auf eine verhüllte Weise dem Nächsten und Bruder abgenommen; von dem Letztern aber desto mehr verlangt und erpreßt werden konnte, je höher der Zinsfluß war, den sich die Fremden gefallen lassen mussten.

---

5) Schilderung und Eintheilung der Mosaischen Schuldengesetze. a) Israelitischer Gültenkauf und Verkauf.

Den ersten Abschnitt der Mosaischen Schuldengesetze, der sich auf die gegenseitigen Verhältnisse der Israeliten untereinander beziehet, kann man entweder in zwey Theile, insofern er größere oder geringere Anlehen, oder in drey Theile zerlegen, insofern er die Sicherheitsleistung und Zahlungsmittel betrifft, die theils a) in Grundstücken, theils b) in den Personen, theils c) in den unentbehrlichsten Kleidungsstücken der Schuldner bestanden.

Das Zinsenverbot musste die nachtheilige Wirkung hervorbringen, daß Anlehen überhaupt und besonders größere kaum, nie aber ohne die höchste Sicherheits-Gewährung, d. i., daß sie nur gegen Pfänder zu erlangen; Treue und Glauben aber nicht mehr als Unterpfänder anzusehen waren; mithin untergraben, und eine Härte und Theilnahmlosigkeit zwischen Brüdern und Nächsten erweckt wurde, der gemäß den Besitzthümern ein Vorzug vor den Menschen; dem Sachrecht ein Vorzug vor dem Personenrecht; unter allen Besitzthümern aber dem Gelde (für das es keine Jobeljahre gab), der größte Vorzug zu Theil werden musste.

a) Um größere Summen von einander zu entlehnen, und zugleich das ursprüngliche Zinsenverbot zu umgehen, hat-

ten die Israeliten eine Art von Güterkauf erfunden, den die Mosaischen Gesetze neben der Interessen Untersagung genehmigen, und ihm eine eben so große Gültigkeit, als dieser, einräumten.

Die Israelitische Gottheit war der einzige Obereigenthümer und Grundherr des gelobten Landes. Die Israeliten befanden sich gleichsam als Erbpächter und Grundholden im erblichen Besitz ihrer Grundstücke. Diese sollten sie zwar nicht veräußern; durften aber doch den jährlichen Ertrag derselben, und zwar von dem Zeitpunkte solcher Veräußerung an, bis zum Eintritt des Jobeljahres verkaufen, d. i. hingeben, um ein Anlehen zu empfangen. Der Ertrag des Erbackers, oder dieser selbst sollte an den Gottes-Grundsold oder an dessen Erben im Jobeljahre zurückfallen. Da dieses alle 50 Jahre eintreten sollte, so konnten (vermöge der in diesen Zeitraum fallenden sieben Erlaßjahre) nur 42 Ernten gemacht, und mithin auch nicht mehr veräußert werden.

Es war zwar dem Verkäufer und Schuldner und dessen Anverwandten erlaubt, in der Zwischenzeit den veräußerten Erbacker, und zwar für denselben Preis wieder an sich zu bringen, für den er gegen ein aufgenommenes Kapital hingegeben war; aber bey dem unwiderstehlichen Antrieb, welchen die Mosaischen Gesetze zu zinstragenden Geldgeschäften mit Fremden, und dadurch zur allgemeinen Hartherzigkeit in sich enthielten, ist zu bezweifeln, daß dieß oftmals geschehen seyn möchte.

Das Gesetz *) gab zwar eine Vorschrift, nach welcher der jährliche Ertrag eines Ackers erkauft und verkauft; und machte zur Regel, daß der Preis nach der Menge der Jahre gesteigert, und nach der Wenige der Jahre vermindert wer-

*) Anm. 3. Mos. 25. V. 14—16 wurde verordnet: „wenn „du etwas deinem Nächsten verkaufest, oder ihm abkaufest, soll „keiner seinen Bruder übervortheilen;

„Sondern nach der Zahl vom Halljahr an, solst du von ihm „kaufen: und was die Jahre hernach tragen mögen, so hoch soll „er dirs verkaufen.

„Nach der Menge der Jahre solt du den Kauf steigern, und „nach der Wenige der Jahre solt du den Kauf ringern, denn er „soll dirs, nachdem es tragen mag, verkaufen.“

den sollte; da aber der Güterkäufer auch die Bestellung des Grundstücks besorgen, und außerdem alle Gefahr, womit die Ernte bedrohet war, übernehmen mußte: so kann man sich leicht eine Vorstellung machen, daß und wie er alle diese Verhältnisse in Anschlag bringen, und darauf sinnen mußte, solche Vortheile sich zusichern zu lassen, wodurch nicht nur jeder wirkliche und befürchtete Schaden vergütet, sondern im Fall einer (gewiß sehr erschwerten) Auslösung der entgehende Gewinn ersezt, und ein Ertrag von der hingegebenen Kauf- oder vorgeschossenen Geldsumme verschafft wurde, die der gleich, oder vielmehr noch größer war, als die, welche ein Israelite empfing, wenn er sein Geld einem Fremden lehnte.

Der Israelitische Gültenkauf konnte daher nie anders, als unter den härtesten Bedingungen für den Schuldner und Verkäufer vor sich gehen. Der Lezte mußte dem Gläubiger seinen Erbacker — der zu zugleich zum Unterpfand diente — zur eigenen Verwaltung übergehen; und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß der verarmte, aller Hülfsmittel beraubte, Schuldner Sklavendienste auf demselben leisten, und ihn zum Besten des Gläubigers bearbeiten mußte.

Weil, wie weiter unten angeführt worden wird, das Jobeljahr selten oder nie heilig gehalten wurde: so ist es höchst wahrscheinlich, daß der geldreiche Gültenkäufer und Gläubiger Mittel und Wege aufgefunden haben wird, auch nach einem — allenfalls gesetzmäßig gefeyerten — Jobeljahre die Nutznießung und den Besitz des, durch Rentenkauf erlangten, Grundstücks wieder an sich zu nehmen; den Schuldner im Voraus zu einer entsprechenden Abtretung zu verpflichten, und ihm die Verbindlichkeit aufzulegen, sich während des Jobeljahrs nur einen Scheinbesitz, d. i. einen Besitz im Namen des Gläubigers, gefallen zu lassen.

Weil dieser das vorgelehnte Kapital oder die bezahlte Gültenkaufsumme, wenn das Jobeljahr wirklich eintrat, nicht zurückfodern durfte: so mußte er auch dieses Umstandes wegen harte Bedingungen machen, oder die Gülte für einen so geringen Preis erkaufen, daß die Verarmung des Käufers gerade durch das Rettungsmittel, welches er sich verschaffen wollte, vergrößert oder unheilbar gemacht werden mußte.

Wie war es unter solchen Umständen möglich, daß eine Gülten-Einlösung vor dem Jobeljahre von dem Verschuldeten selbst vorgenommen werden konnte? oder wie war es möglich, daß sie dessen Anverwandte bewerkstelligten, die ja, wenn sie uneigennützig und theilnehmend waren, außer ihrem Erbgute, nicht leichtlich einen Geldreichthum erwerben konnten; wenn sie diesen aber durch Wucherkünste erlangten, wahrscheinlich der Neigung ermangelten, ihn zum Besten ihrer Anverwandten anzuwenden, und eine Großmuth zu äußern, welcher nach der Erfahrung aller Zeiten so wenige Menschen fähig sind?

Obwohl oben angeführt worden, daß Moses die Regel vorgeschrieben hat: nach der geringen Zahl der Jahre (bis zum Eintritt des Jobeljahrs) den Kauf zu ringern, d. i. die Kauf- oder die vorgelehnte Kapitalsumme zu vergrößern, so wie umgekehrt, diese nach der Menge der Jahre zu vermindern, d. i. den Kauf zu steigern: so war doch die Anwendung dieser Regel kaum möglich; sondern es mußten viel mehr, je näher das Jobeljahr, mithin die Auflösung des veräußerten Gülten-Besitzes und Genusses war, desto lästiger auch die Bedingungen seyn, welche sich ein Verarmender gefallen lassen mußte, wenn er sich ein Anlehen verschaffen wollte, durch das er sich aus seiner Noth zu retten vergeblich hoffte.

Wir wollen dieß durch ein Beyspiel zu erläutern suchen, und annehmen, daß zwey Israeliten Jeder, und zwar der Eine fünf Jahre, der Andere drey Jahre vor dem Jobeljahre eine Summe von 100 fl. nöthig hatte und erborgen wollte; keiner aber sie anders erhalten konnte, als mittelst eines Gültenverkaufs, durch den eine verheimlichte Entrichtung von fünf Prozent Interessen bewirkt werden sollte.

In beyden Fällen mußte der Gläubiger und Käufer nicht nur diese jährlichen Zinsen, sondern in zertheilten Summen oder in jährlichen Fristenzahlungen sein vorgeschossenes Kapital, und wohl auch eine Entschädigung dafür verlangen, daß er sich eine solche zerstückelte Befriedigung und den Verlust des Interusuriums hatte gefallen lassen.

Wir wollen diese Entschädigung unberücksichtiget lassen, und nun für beyde angegebene Fälle mit Zahlen die Größe

der jährlichen Gülte angeben, die jeder der beyden Schuldner seinem Käufer und Gläubiger überlassen musste.

Der, welcher fünf Jahre vor dem Jobeljahre tausend Gulden borgte, musste, (mit Inbegriff von fünf Prozent Zinsen) eine jährliche Rente von zweyhundert und fünf Gulden; der, welcher dieselbe Summe auf drey Jahre entnahm, eine Gülte von dreyhundert und drey und dreyßig Gulden 20 Kreuzer hingeben, d. i. er konnte das erwähnte Kapital von 1000 fl. auf drey Jahre nur dann erlangen, wenn er einen Erbacker, der, nach Abzug der Bestellungskosten, jährlich wenigstens 333 fl. 20 kr. ertrug; und er konnte auf fünf Jahre dieselbe Summe nur dann entlehnen, wenn er einen Erbacker hingeben konnte, der wenigstens 205 fl. reinen Ertrag abwarf.

Wie sehr die jährliche Rente vergrößert werden musste, wenn ein mehr oder minder hartherziger und habsüchtiger Gläubiger ein, bey den angeführten Beyspielen außer Ansatz gelassenes, Interusurium oder die möglichen Unglücksfälle einem unterwürfigen Schuldner in wucherliche Berechnung brachte, um den beyspielsweise angenommenen Zinsfuß von fünf auf vielleicht zwölf und zwanzig u. s. w. Prozent zu steigern, das wollen wir gleichsam im Dunkeln; daher der Phantasie jedes Lesers überlassen, es nach eigenen Neigungen und nach mehr oder minder uneigennützigen Ansichten zu bestimmen.

Daß die Israeliten durch die Umschleichung des Zinsenverbotes, welche sie, mittelst des Rentenkaufs und Verkaufs vornahmen, zur Wucherbegierde, mithin auch zur großen Hartherzigkeit gegen einander verleitet werden mussten, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; wird aber noch besonders durch die folgenden Artikel des Mosaisches Gesetzes beurkundet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst-Blatt.

Der Verein für Kunst und Alterthümer in Schlesien. — Briefe an David über die letzte Pariser Kunstausstellung. — Neuere Arbeiten des Kupferstechers Duttenhofer in Stuttgart. — Nachrichten aus Rom. — Eröffnung der Gallerie Luxemburg in Paris. — Uebersicht der Briefe an David. — Der gothische Saal im königl. Pallast Carletonhouse zu London. — Kunstverein in London. — Nachrichten aus Schlesien. — Neue Kupferstiche. — Nachrichten aus Rom. — Spanien. — Aus der Schweiz. — Gemählde von Angelo Bronzino. — Die gemahlte Kammer in London. — Eröffnung der höhern Kunstschule in Augsburg. — Nachricht aus Karlsruhe. — Anfrage über einen wenig bekannten Künstler. — Briefe an David. — München. — Uebersicht der neuesten, im Fache der bildenden Kunst erschienenen Bücher in Italien. — Ueber die enkaustische Glasmahlerey. — Neue Kupferstiche. — Description de médailles antiques etc. Par Mionnet. — Bericht über die Glyptothek in München. — Nachrichten aus Strasburg. — Todes-Anzeige.

Literatur-Blatt.

Congrès de Carlsbad p. Mr. de Pradt. — Bibliographische Uebersicht der französischen Literatur von 1820. — Verhandl. der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Wintermonat und Christmonat 1819. — Volksmährchen der Böhmen, bearbeitet von Wolfgang Gerle. Prag bey Calve 1819. — Numantia. Episches Gedicht in zwölf Gesängen von Gustav Adolf Selchow. Hamburg 1819. — Gedichte von Friedrich Kuhn. Leipzig bey Göschen 1820. — Engl. Lit. Bericht. Nov. und Dec. 1819. — Précis élémentaire de Physique etc. p. J. B. Biot. (Elementarabriß der Experimentalphysik.) Paris 1817. — Beleuchtung der Bemerkungen des Marschall Grouchy gegen die Relation des General Gourgaud vom Feldzug 1815. Von A. P. — Lindenblüthen. Von Friedrich Kind. Vierter Band. Leipzig bey Hartknoch 1819. — Notiz.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal, eine Zeitschrift ꝛc. Zweytes Heft.

Inhalt.

XIII. Beschreibung der durch Hrn. Humphrey Edward nach Frankreich gebrachten Dampfmaschine mit hoher Preßkraft. Mit 2 Bogen Kupferabbildungen.

XIV. Ueber eine nützliche Vorrichtung bey Stellschützen an Bächen und Entwässerungsgräben, und über sogenannte Schlammfänge. Von dem K. B. Kreisbauinspektor Voit. Mit 2 Tafeln Abbildungen.

XV. Bathometer, ein neues Instrument zur Bestimmung der Tiefe der See.

XVI. Vorschlag zur beträchtlichen Ersparung an Holz und Zeit bey den Salzwerken oder Salzsiedereyen. Vom Professor Dr. J. B. Herrmann.

XVII. Ueber Stärkfabrikation. Von Dr. J. A. Buchner.

XVIII. Ueber die Veränderung, welche das Amylon (Stärke) durchs Röſten erleidet. Von J. L. Laſſeigne. Mit einem Zuſatze des Herausgebers, die Anwendung des geröſteten Amylon in den Kattunfabriken u. ſ. w. betreffend.

XIX. Ueber die Zerſetzung, welche das Amylon durch Einfluß der Luft und des Waſſers erleidet.

XX. Ueber die Beſtandtheile des Bodens und die Einwirkung der Erdarten auf die Vegetation. Von Joſeph Hapward, Gent. Mit Anmerkungen des Ueberſetzers.

XXI. Sollen Realgewerbsgerechtigkeiten durchaus nicht beſtehen können? Ein Beytrag zu den polytechniſchen Erörterungen. Mit beſonderer Rückſicht auf deutſche Staaten, und vorzüglich auf Baiern. Von Dr. Witſchinger, K. B. Regierungsrathe und Kommiſſär der Stadt Augsburg.

XXII. Darſtellung einer Methode zur Beförderung des Wachsthumes des Selleri's, welche bey E. Thomas Walker Esq. lange fort in Anwendung gebracht wurde.

XXIII. Verzeichniß der in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen (Dezember 1819. Januar 1820.)

XXIV. Miszellen. Reſultate der chemiſchen Unterſuchung des bey Pölitz herabgefallenen Meteorſteins. Vom Profeſſor Stromeyer. — Nachricht über ein vom Profeſſor Jan in Parma herauszugebendes technologiſch-ökonomiſches Herbarium. — Thomſon über Arſenik. Nekrolog. Auszug aus des Kanonikus Stark in Augsburg meteorologiſchem Tagebuch. Januar 1820.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern koſtet 16 fl. — oder 9 Rthlr. 8 gr. Sächſ.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheint nächſtens:

Gmelin, F., allgemeine Pathologie des menſchlichen Körpers. Neue Auflage.

Der Druck dieſer verbeſſerten zweyten Auflage hat bereits begonnen, ſo daß mit dem Sommerhalbjahr Exemplare zu Vorleſungen zu haben ſind. Der Hr. Verfaſſer iſt zwar in den weſentlichen Punkten den in der erſten Ausgabe aufgeſtellten Grundſätzen, die mit Beyfall aufgenommen wurden, getreu geblieben, doch wird der aufmerkſame Leſer bey Vergleichung beyder Ausgaben von ſelbſt finden, daß gegründete Einwürfe beachtet und neuere Forſchungen benuzt worden ſind.

Redakteur J. H. Mälberger.

Europäische Annalen

Jahrgang 1820.

Viertes Stück.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

Inhalt.

I. Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815. (Fortsetzung.) S. 3
II. Fragmente, den Geist und die Wirkungen der Mosaischen Anlehen-, Pfand- und Zinsen-Gesetze betreffend, oder Versuch einer Nachweisung, daß die unvertilgbaren Ur- und Erbfehler der Israeliten ihren Grund in der Mosaischen Gesetzgebung haben. (Forts.) S. 46
III. Denkwürdige Ereignisse und Gespräche Napoleons von dem Zeitpunkte des Verlusts der Schlacht von Waterloo, bis zu seiner Einschiffung auf dem Bellerophon. S. 83

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände. April 1820.

Inhalt.

Geschichte und geschichtliche Sagen. Die Pulververschwörung im Jahr 1605, eine historische Skizze. — Der Abgeordnete von Kingston Hull. — Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798. — Geschichte der Juden und deren Verfolgung in England. — Kutusow und Suworow. — Länder- und Völkerkunde. Auszug aus den Reisen eines Engländers in Norddeutschland. — Neueste Berichte von den grönländischen Eskimoern. — Portrengers Begebenheiten und Drangsale. — Morgen-Ceremoniel der Hindus. — Gemischten Inhalts. Musikalisches Tagebuch über Italien. — Anekdote, von Ramsay. — Herders Ansichten über gelehrte Frauen. Aus seiner Biographie entlehnt. — Klagen des Conrektors Busse in Schauma. — Biographie. Juliane Schubert — Herder, während der ersten Jahre seines Familienlebens in Bückeburg. — Romane. Die schuldlosen Opfer. — Gordon der Zigeunerhauptmann. — Treue und Dankbarkeit. — Flörchen. — Theater. Schillers Maria Stuart auf dem französischen Theater. — Gedichte. — Charade. Huld. Schuld. — Sehnsucht. — Lied. — Charade. Krippe. Rippe. — Sonntag im Lenze. — An das Meer, nach Lord Byron, von Elise von Hohenhausen übersezt. — Charade. Meineid. — Auf die Vermählung des Königs von Würtemberg, von einem vierzehnjährigen Knaben. — Lord Byrons Abschied vom Vaterlande, von Elise von Hohenhausen übersezt. — Räthsel. Der Tag. — Historia und Geschichte von Herzog Ulrichs von Würtemberg Krieg gegen den schwäbischen Bund. Gedicht aus dem 16ten Jahrhundert. — Metra. — Räthsel. Baumschule. — Korrespondenz aus Berlin, Dresden, Italien, Leipzig, München, Paris, Pesth, Rom, Schweiz, Straßburg, Stuttgart.

Europäische Annalen

Jahrgang 1820.

Zweyter Band.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

I.

Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815.

Neuntes Buch.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Plan des Feldzugs.

I. Konnte die französische Armee die Feindseligkeiten vor dem ersten April anfangen? II. Dreyerley Feldzugsplane, der erste: Sich defensiv zu verhalten, und die feindlichen Armeen unter die Mauern von Paris und Lyon vorrücken zu lassen. III. Der zweyte: Die Offensive am 15. Juni zu ergreifen, und in Belgien einzufallen. IV. Der dritte: Die Offensive am 15. Juni zu ergreifen, und im Fall des Mißlingens die Feinde unter den Mauern von Paris und Lyon zu erwarten. Der Kaiser ergreift den leztern.

I. Der Kaiser befahl noch in der Nacht seiner Ankunft in Paris dem General Excelmans, an der Spitze von 3000 Reitern, den Truppen des königlichen Hauses zu folgen, sie gefangen zu nehmen, aufzulösen, oder schnell über die Gränze zu werfen. Diese aus so ungleichartigen Elementen zusammengesezte Haustruppen hatten sich aber schon von selbst aufgelöst. Einige Trümmer wurden aufgefangen und zu Bethune entwaffnet. Ein anderer Theil kam bis nach Neuve-Eglise, wo ihnen der Graf Artois den Befehl zu ihrer Entlassung bekannt machte. Der General Excelmans bemächtigte sich aller Pferde, Magazine und Gepäcks dieser Truppe; die Offiziere und die Garden, von den Bauern umgarnt,

warfen ihre Uniformen ab, und verkleideten sich auf manchfache Art, um dem öffentlichen Hasse zu entkommen. Einige Tage später zog der Graf Reille mit 12,000 Mann nach Flandern, um das Korps der Grafen Erlon, das an jener Gränze lag, zu verstärken. Der Kaiser überlegte damals, ob er mit diesen 35 bis 36,000 Mann am 1. April die Feindseligkeiten beginnen, gerade auf Brüssel vordringen, und die belgische Armee mit seinen Fahnen vereinigen sollte. Die englische und preußische Armeen waren schwach, zerstreut, ohne Ordnung, ohne Anführer und ohne Plan; viele Offiziere waren auf Urlaub; der Herzog von Wellington war in Wien, der Marschall Blücher in Berlin. Die französische Armee konnte am 2. April in Brüssel seyn; allein 1) unterhielt man noch Friedenshoffnungen; Frankreich wünschte denselben, und würde eine vorzeitige offensive Bewegung in hohem Grade mißbilligt haben. 2) Hätte man, um 35 bis 36,000 Mann zu vereinigen, 23 Festungen von Calais an bis Philippeville, welche die dreyfache nördliche Linie bildeten, sich selbst überlassen müssen. Wäre die öffentliche Stimmung an dieser Gränze so gut, wie im Elsaß, auf den Vogesen, den Ardennen und den Alpen gewesen, so wäre darin nichts Nachtheiliges gelegen; allein die Stimmung war in Flandern getheilt; man konnte die Festungen unmöglich den örtlichen Nationalgarden überlassen; man brauchte nothwendig einen Monat Zeit, um die auserlesenen Bataillone der Nationalgarden aus den benachbarten Departements auszuheben, dorthin abzuschicken, und die Linientruppen dadurch zu ersetzen. 3) Endlich rückte der Herzog von Angoulême gegen Lyon, die Marseiller gegen Grenoble heran. Die erste Nachricht von dem Anfang der Feindseligkeiten hätte die Aufrührer ermuthigt; es war daher vor jeder Unternehmung wesentlich nothwendig, daß die Bourbonen das französische Gebiet verlassen hatten, und alle Franzosen vereinigt waren. Dieß geschah erst am 20. April.

II. Im Laufe des Monats Mai, wo der innere Friede in Frankreich hergestellt war, und keine Hoffnung mehr vorhanden war, den äußern Frieden beyzubehalten, wo die Armeen der verschiedenen Mächte bereits gegen die Gränzen Frankreichs herangezogen, überdachte der Kaiser den zu befolgenden Feldzugsplan. Es boten sich dreyerley Plane dar; der erste, sich auf der Defensive zu verhalten, die ganze Last des Gehässigen des ersten Angriffs auf den Alliirten ruhen, sie mit unsern Festungen sich beschäftigen, und bis vor Paris und Lyon vorrücken zu lassen, und auf leztern beyden Basen alsdann erst einen lebhaften und entscheidenden Krieg zu beginnen. Dieser Plan hatte viele Vortheile für sich. 1) Da die Alliirten vor dem 15. Juli noch nicht schlagfertig seyn konnten, so konnten sie auch nicht wohl vor Paris und Lyon vor dem 15. August ankommen. Das 1ste, 2te, 3te, 4te 5te und 6te Korps, die vier Korps der schweren Kavallerie, und die Garde mussten sich dann bey Paris concentriren; diese Korps waren am 15. Juni 140,000 Mann stark; am 15. August würden sie 240,000 Mann stark gewesen seyn. Das 1ste Beobachtungskorps, oder das vom Jura, und das 7te Korps würden sich bey Lyon versammeln; sie betrugen am 15. Juni 25,000 Mann, und würden am 15. August 60,000 Mann stark gewesen seyn. 2) Die Festungswerke von Paris und Lyon wären am 15. August vervollständigt und vollendet gewesen. Bis dahin hätte man auch Zeit gewonnen, die Organisation und die Bewaffnung der zur Vertheidigung von Paris und von Lyon bestimmten Macht zu vollenden, die Nationalgarde von Paris auf 8000 Mann zu bringen, und die Tirailleurs dieser Hauptstadt zu vervierfachen, und bis auf 60,000 Mann zu verstärken. Die Tirailleurs-Bataillone mit Linien-Offizieren versehen, würden von großem Nutzen gewesen seyn. Diese in Verbindung mit 6000 Kanonieren von der Linie, von der Marine, von der Nationalgarde, und 40,000 Mann von den Depots von 70

Regimentern Infanterie und der Garde, die noch nicht uniformirt waren, und zu den Armeekorps unter Paris gehörten, brachten die zum Schutz des verschanzten Lagers von Paris bestimmte Macht auf 116,000 Mann. Zu Lyon sollte die Garnison aus 4000 Nationalgarden, 12,000 Tirailleurs, 2000 Kanonieren und 7000 Mann der Depots der 11 Regimenter Infanterie der Armee unter Lyon, bestehen. Das Ganze betrug 25,000 Mann. 4) Die Armeen, welche auf Paris vom Norden und Osten her vordringen würden, wären genöthigt gewesen, 150,000 Mann vor den 42 Festungen dieser beyden Gränzen liegen zu lassen. Die Stärke der feindlichen Armeen zu 600,000 Mann angenommen, so wären sie bey ihrer Ankunft vor Paris auf 450,000 geschwächt worden. Die nach Lyon vordringenden Armeen hätten die 10 Gränzfestungen des Jura und der Alpen beobachten müssen; ihre Anzahl zu 150,000 angenommen, so würden sie kaum 100,000 Mann stark vor Lyon angekommen seyn. 5) Die Nationalkrise auf ihren höchsten Gipfel gesteigert, würde in der Normandie, in der Bretagne, Auvergne, Berry u. s. w. die höchste Anstrengung entwickelt haben. Zahlreiche Bataillone mussten täglich in dem Bezirke von Paris ankommen. Alles wäre auf der Seite Frankreichs in der Zunahme, auf Seiten der Alliirten in der Abnahme gewesen. 6) 240,000 Mann unter Anführung des Kaisers, auf beyden Ufern der Seine und der Marne, unter dem Schutze des verschanzten Lagers von Paris, das von 116,000 Mann nicht mobilen Truppen beschützt war, manövrirend, mussten im Kampfe mit 450,000 Feinden als Sieger hervorgehen. Die heilige Sache des Vaterlands musste den Triumph erringen!

III. Der zweyte Plan bestand darin, den Alliirten zuvorzukommen, und die Feindseligkeiten früher, als sie gerüstet seyn konnten, zu beginnen. Da nun die Alliirten vor dem 15. Juli den Feldzug nicht eröffnen konnten, so musste

man ihn am 15. Juni beginnen, die englisch-holländische und preußisch-sächsische Armeen, die in Belgien waren, schlagen, ehe noch die russische, östreichische, bayrische, würtembergische u. s. w. Armeen am Rhein angekommen wären. Am 15. Juni konnte man eine Armee von 140,000 Mann in Flandern vereinigen, und dabey eine Bedeckung auf allen Gränzen, und gute Garnisonen in allen Festungen zurücklassen. 1) Schlug man die englisch-holländische und preußisch-sächsische Armeen, so wäre Belgien in Aufstand gerathen, und würde seine Armeen mit der französischen vereinigt haben. 2) Die Niederlage der englischen Armee hätte den Fall des englischen Ministeriums zur Folge gehabt, dessen Stelle alsdann durch Freunde des Friedens, der Freyheit und der Unabhängigkeit der Nationen ersezt worden wäre. Dieser einzige Umstand hätte das Ende des Kriegs herbeygeführt. 3) Trat diese Folge nicht ein, so drang die in Belgien siegende Armee, durch das 5te Korps, das im Elsaß stand, und durch die Zuflüsse von den Depots während des Junius und Julius verstärkt, nach den Vogesen gegen die östreichische und russische Armee vor. 4) Die Vortheile dieses Operationsplans waren vielfach. Er war dem Nationalgeist, dem Charakter und den Grundsätzen dieses Kriegs gemäß. Er hob namentlich das furchtbare Ungemach des ersten Plans, Flandern, die Picardie, das Artois, das Elsaß, Lothringen, die Champagne, Burgund, Franche-Comté, das Dauphiné dem Feinde ohne einen Schwertstreich zu überlassen. Konnte man aber mit einer Armee von 140,000 Mann die beyden Armeen, welche Belgien deckten, schlagen; nämlich: die englisch-holländische Armee, die 104,000 unter den Waffen hatte *); die zweyte, die preußisch-sächsische Armee

*) Dabey sind die 14 englischen Regimenter, welche zu Ostende, nach ihrer Ankunft aus Amerika, ausgeschifft wurden, oder in den Festungen Belgiens als Besatzung lagen, nicht gerechnet.

von 120,000, somit 224,000 Mann. Man dürfte indessen die Macht dieser Armeen nicht nach dem Verhältniß der Anzahl von 224,000 gegen 140,000 Mann schätzen, weil die Armee der Alliirten aus mehr oder weniger guten Truppen zusammengesezt war, wo ein Engländer auf einen Franzosen, und zwey Preußen oder Soldaten der Conföderation auf einen Franzosen gerechnet werden konnten. Die feindlichen Armeen kantonnirten unter dem Befehle von zwey verschiedenen Obergeneralen, und waren aus Nationen gebildet, die von sehr verschiedenen Interessen und Ansichten beseelt waren.

IV. Unter diesen Betrachtungen verstrich der Monat Mai. Der Aufstand in der Vendée schwächte die Armee von Flandern um 20,000 Mann, so daß sie nur noch 120,000 Mann ausmachte. Dieses Ereigniß war von hohem Nachtheil, und minderte die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; denn der Krieg in der Vendée konnte sich verbreiten; die Alliirten, Meister von mehreren Provinzen, konnten Anhänger der Bourbonen versammeln, denen der Marsch des Feindes vor Paris und Lyon günstig seyn würde. Auf der andern Seite streckten Belgien und die vier Rheindepartemente ihre Arme aus, riefen die Franzosen mit lauter Stimme zu Hülfe, und man hatte Einverständnisse bey der belgischen Armee. Dieß bestimmte den Kaiser, einen dritten Plan zu ergreifen, der darin bestand, die englisch-holländischen und preußisch-sächsischen Armeen am 15. Juni anzugreifen, sie von einander zu trennen, sich zu schlagen, und im Falle des Mißlingens die Armee unter Paris und Lyon zurückzuziehen. Allerdings mußten die Armeen bey dem Fehlschlagen des Anfalls in Belgien, geschwächt bey Paris eintreffen; auch verlor man die Gelegenheit, die Nationalgarde von Paris auf 8000 Mann von ihrem Stande von 36,000 zu vermindern, um die Tirailleurs auf 60,000 Mann zu vermehren, weil diese Operation nicht in Abwesenheit Napoleons und während

des Kriegs vor sich gehen konnte. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Allirten, die, wenn man sie erwartete, erst am 15. Juli die Feindseligkeiten beginnen wollten, durch die Herausforderung mittelst eines Angriffes am 15. Juni schon am 1. Juli in der Lage des Vorrückens seyn konnten; daß ihr Zug nach Paris nun nach einem Siege weit rascher vor sich gehen mußte, und daß die auf 120,000 Mann geschwächte Armee von Flandern um 90,000 Mann schwächer, als die Armeen des Marschalls Blücher und des Herzogs von Wellington war. Im J. 1814 hatte aber Frankreich mit 40,000 Mann unter den Waffen stehenden Soldaten gegen die von dem Marschall Blücher und dem Prinzen von Schwarzenberg kommandirten Armeen, wo sich die beyden Kaiser und der König von Preußen befanden, Fronte gemacht. Diese vereinigten Armeen waren 250,000 Mann stark, und es hatte sie oft geschlagen! Bey der Schlacht von Montmirail beliefen sich die Korps der Generale Sakken, York und Kleist auf 40,000 Mann; sie wurden von 16,000 Franzosen angegriffen, geschlagen und über die Marne zurückgeworfen. Die Franzosen bestanden aus der Garde zu Fuß und zu Pferd, der Division Ricard und 1100 Mann, und einer Division Küraſſiere; zu gleicher Zeit wurde Marschall Blücher mit 20,000 Mann durch das Korps von Marmont von 4000 Mann, und die Armee des Schwarzenberg mit 100,000 Mann durch das Korps von Macdonald, Oudinot und Gérard, die in allem weniger als 18,000 Mann hatten, zurückgehalten. Der Herzog von Dalmatien wurde zum Major-General der Armee ernannt. Er ertheilte am 2. Juni folgenden Tagsbefehl, und reiste unmittelbar, zur Besichtigung der Festungen von Flandern, und der Armee, von Paris ab.

„Die erhabenste Feyerlichkeit hat so eben unsere Staats-Einrichtungen geweiht. Der Kaiser hat durch die Bevollmächtigten des Volks und die Deputationen aller Armeekorps

den Ausdruck der Wünsche der ganzen Nation über die Zusatz-Akte zu den Konstitutionen des Reichs, die ihr zur Annahme vorgelegt worden war, erhalten, und ein neuer Eid verbindet Frankreich und den Kaiser. So vollendet sich das Geschick, und alle Anstrengungen eines ruchlosen Bundes werden nicht mehr im Stande seyn, die Interessen eines großen Volks von dem Helden zu trennen, der sich durch die glänzendsten Triumphe die Bewunderung des Weltalls erworben hat.

„In dem Augenblick aber, wo sich der Nationalwille mit solcher Kraft offenbart, ertönt auch Kriegsgeschrey; in dem Augenblick, wo Frankreich mit ganz Europa im Frieden steht, rücken fremde Armeen gegen unsere Gränzen vor. Was hofft diese neue Verbindung? Will sie Frankreich aus der Reihe der Nationen vertilgen? Will sie 26 Millionen Franzosen dem Sklavenjoch unterwerfen? Hat sie schon vergessen, daß der erste Bund, der gegen unsere Unabhängigkeit geschlossen wurde, nur zu unserer Vergrößerung und zu unserm Ruhm diente? Hundert glänzende Siege, welche durch augenblickliche Unfälle und durch unglückliche Umstände nicht verwischt werden konnten, rufen ihm zu, daß eine freye Nation, unter der Anführung eines großen Mannes, unüberwindlich ist.

„Alles ist Soldat in Frankreich, wenn es sich um National-Ehre und Freyheit handelt; Ein gemeinschaftliches Interesse hält heute alle Franzosen verbunden. Die Verträge, welche uns die Gewalt abgedrungen hatte, sind durch die Flucht der Bourbonen von dem französischen Gebiete, durch die Aufforderung derselben an fremde Armeen, um mit ihrer Hülfe einen verlassenen Thron wieder zu besteigen, und durch den einstimmigen Wunsch der Nation vernichtet, welche in neuem Besitz der freyen Ausübung ihrer Rechte sich feyerlich von allem dem, was ohne ihre Theilnahme unternommen worden war, losgesagt hat.

„Die Franzosen können keine Gesetze aus dem Auslande empfangen; selbst diejenigen, welche einen vaterlandsverrätherischen Beystand dort erbetteln, werden bald, so wie ihre Vorgänger, zu der Einsicht und Erfahrung gelangen, daß Schande und Verachtung ihre Schritte begleitet, und daß sie sich von der Schmach, womit sie sich bedecken, nur dadurch reinigen können, daß sie in unsere Reihen zurückkehren.

„Aber eine neue Bahn des Ruhms öffnet sich vor der Armee; die Geschichte wird das Andenken der Großthaten aufzeichnen, wodurch sich die Vertheidiger des Vaterlands und der Nationalehre verherrlichen werden. Der Feind ist zahlreich, sagt man; was liegt uns daran! um so ruhmvoller wird es seyn ihn zu besiegen, und um so glänzender wird seine Niederlage seyn. Der Kampf, der beginnen wird, ist weder für das Genie Napoleons, noch für unsere Kräfte zu stark. Sieht man nicht alle Departemente in Enthusiasmus und Aufopferung wetteifern, wie durch Zauberey sich 500 prächtige Bataillone der Nationalgarde bilden, die bereits zur Verdopplung unserer Reihen, zur Vertheidigung unserer Festungen und zur Theilnahme an dem Ruhm der Armee herbeyeilen? Dieß ist der Aufschwung eines großmüthigen Volks, das keine Macht überwinden kann, und das die Nachwelt bewundern wird. Zu den Waffen!

Bald wird das Zeichen gegeben werden; jeder thue seine Pflicht; die Anzahl der Feinde wird den Glanz unserer siegenden Phalangen erhöhen. Soldaten, Napoleon ist an unserer Spitze; wir kämpfen für die Unabhängigkeit unseres schönen Vaterlands; wir sind unüberwindlich!“

Viertes Kapitel.

Eröffnung des Feldzugs im Juni 1815.

I. Zustand und Stellung der französischen Armee am 14. Juni Abends. II. Zustand und Stellung der englisch-holländischen und preußisch-sächsischen Armee. III. Manöuvres und Kämpfe am 15. Juni. IV. Stellung der kriegführenden Armeen in der Nacht vom 15ten auf den 16ten.

I. Das 4te Korps, unter dem Befehle des Grafen Gérard *). verließ Metz am 6. Juni, zezte über die Maas, und kam am 14ten zu Philippeville an. Der Graf Belliard übernahm den Oberbefehl von Metz und von der Gränze der Sarre; er suchte die Bewegung des 4ten Korps sorgfältig zu maskiren, indem er die Gränzen durch Abtheilungen von den auserlesenen Bataillonen der von den Besatzungen von Metz, Longwy, Sarre-Louis u. s. w. ausgezogenen Nationalgarden, und durch die schon uniformirte und organisirte, in diesen Departementen ausgehobene, Freykorps besetzen ließ. Die kaiserliche Garde verließ Paris am 8. Juni, und zog nach Avesnes. Die Besatzungen aller Festungen von Dünkirchen an maskirten diese Bewegung, durch Besetzung der engen Pässe mittelst starker Abtheilungen, so daß in dem Zeitpunkt, wo die Kantonnements dieser Gränze sich centralisirten, die Vorposten verdreyfacht waren, und der getäuschte Feind glaubte, daß die ganze Armee sich auf der linken Seite zusammenziehe. Das 6te Korps rückte von Laon nach Avesnes vor; die 4 Reservekorps der Kavallerie concentrirten sich an der Sambre. Der Kaiser reiste am 12ten Mor-

*) Der General-Lieutenant Graf Gérard kommandirte das 4te Korps. Der General-Lieutenant Graf Girard kommandirte die 3te Division des 2ten Korps. Zur Vermeidung von Verwechslungen wollen wir dem General Gérard den Grafentitel beysetzen, den Grafen Girard wollen wir blos mit dem Namen General bezeichnen.

gens von Paris ab, frühstückte zu Soissons, schlief zu Laon, gab die lezten Befehle zur Bewaffnung dieser Festung, und kam am 13ten zu Avesnes an; am 14ten Abends campirte die Armee in drey Richtungen, der linke Flügel, über 40,000 stark, aus dem 1sten und 2ten Korps, auf dem rechten Ufer der Sambre zu Ham-sur-Eure, und Solne-sur-Sambre. Das Centrum, über 60,000 Mann stark, aus dem 3ten und 6ten Korps, der kaiserlichen Garde, und die Kavallerie-Reserve, zu Beaumont, wo das Hauptquartier aufgestellt war. Der rechte Flügel, über 15,000 Mann stark, aus dem 4ten Korps und einer Division Küraſſiere, vorwärts Philippeville. Die Lager waren hinter Hügeln, eine Stunde von der Gränze, so daß der Feind die Feuer nicht bemerken konnte, und in der That auch nichts davon wusste. Am 14ten Abends bewies die Ablesung, daß die Armee 122,400 Mann stark war, und 305 Kanonen hatte, nämlich:

Linker Flügel, auf dem rechten Ufer der Sambre.

1stes Korps:

19,800 Infanterie.
1,400 Kavallerie.
1,564 Artillerie, Genie, Equipagen. (46 Kanonen.)

2tes Korps:

17,600 Infanterie.
1,400 Kavallerie.
1,564 Artillerie, Genie, Equipagen. (46 Kanonen.)

Ganze Stärke 43,328 Mann.

Centrum zu Beaumont.

3tes Korps:

13,200 Infanterie.
1,400 Kavallerie.
1,292 Artillerie, Genie, Equipagen. (38 Kanonen.)

6tes Korps:

9,900 Infanterie.
1,400 Kavallerie.
1,292 Artillerie, Genie, Equipagen. (38 Kanonen.)

Kaiserliche Garde:

12,000 Infanterie.
4,000 Kavallerie.
2,400 Artillerie, Genie, Equipagen. (96 Kanonen.)

Kavallerie-Reserve.

1stes Korps:

2,500 Kavallerie.
300 Artillerie, Equip. (12 Kanonen.)

2tes Korps:

2,500 Kavallerie.
300 Artillerie, Equip. (12 Kanonen.)

3tes Korps:

3,300 Kavallerie.
300 Artillerie, Equip. (12 Kanonen.)

4tes Korps:

1,900 Kavallerie.
150 Artillerie, Equip. (12 Kanonen.)

Großer Park. Feuerwerker, Genie und Militär-Equip.
5,900.

Ganze Stärke 63,734 Mann.

Rechter Flügel, vorwärts von Philippeville.

4tes Korps:

12,100 Infanterie.
1,400 Kavallerie.
1,202 Artillerie, Genie, Equipagen. (38 Kanonen.)

Detaschirte Kavallerie von dem 4ten Korps der Reserve-Kavallerie.

1,400 Kavallerie.
150 Artillerie, Equip. (6 Kanonen.)

Ganze Stärke 16,342 Mann.

	Infanterie.	Kavallerie.	Artillerie. Genie. Mil. Equip.
Linker Flügel . . .	37,400	2,800	3,125
Centrum	35,100	16,000	11,634
Rechter Flügel . . .	12,100	2,800	1,442
Total d. verschied. Waffen	84,600	21,600	16,201 *)

Ganzer Betrag . . 122,404 Mann, und 350 Kanonen.

*) Die Kanoniere, die Soldaten des Artillerietrains, die Pontonniers, die Sapeurs, Mineurs, und die Soldaten des Feldgepäcks, d. h. diejenigen, welche die Lebensmittel tragen, die Ambulancen besorgen, sind hier mit eingerechnet, indem in Frankreich alles in Regimenter abgetheilt ist. Nur die Stallknechte und Postillone der Offiziere sind hier, als vom Staate nicht bezahlt, auch nicht mit eingerechnet. Vor 15 Jahren waren die Fuhrleute der Artillerie, der Lebensmittel, und des Militärgepäcks nicht in den Armee-Etat mit aufgenommen, da sie nur von Lieferanten, und nicht vom Staate, sowol bezahlt, als gekleidet waren. Dieß machte einen Unterschied von $\frac{1}{10}$ in den Etats. Eine Armee, welche den gegenwärtigen Etats zufolge zu 120,000 Mann angegeben ist, würde auf den damaligen Etats nur zu 114,000 Mann gezählt worden seyn. Dieß ist bey den Engländern der Fall. Demnach wäre eine auf den Etats zu 114,000 Mann angenommene englische Armee in der That 120,000 Mann stark. Bey dieser Armee kämen auf die Kanone 46 Mann von der Artillerie und dem Geniekorps, den Train dieser beyden Waffen und das Militärfuhrwesen mit eingerechnet, nämlich: 34 Mann auf die Kanone sind mit dem Armeekorps, und 12 bey dem Park. Der Generalstab der Artillerie, der Generalstab des Geniekorps, die Kanoniere, welche die Stücke bedienen, die Zugsoldaten, welche die Stücke und die

Am 14ten Abends hielt der Kaiser durch einen Tagsbefehl folgende Anrede an die Armee: „Soldaten! Heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweymal das Schicksal von Europa entschied. Damals, wie nach Austerlitz und Wagram, waren wir zu großmüthig! Wir glaubten den Versicherungen und Eiden der Fürsten, die wir auf dem Thron liessen! Jezt unter sich vereinigt, wollen sie die Unabhängigkeit und die heiligsten Rechte Frankreichs angreifen. Sie begannen den ungerechtesten Angriff. Gehen wir ihnen also entgegen. Sie und wir, sind wir nicht noch die Nämlichen?

Soldaten! Bey Jena wart ihr gegen diese nun so anmaßende Preußen, Einer gegen Zwey, und bey Montmirail Einer gegen Drey.

Diejenigen unter euch, die in England kriegsgefangen waren, mögen euch von ihren Pontons und von den schrecklichen Leiden erzählen, die sie dort erduldeten!

Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes, seufzen, daß sie ihre Arme der Sache der Fürsten, Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker, leihen müssen; sie wissen, daß diese Verbindung unersättlich ist! Nachdem sie zwölf Millionen Polen, zwölf Mil-

---

Artilleriewagen fahren, die Sapeurs, die Mineurs und die Handwerker, und die zwey Kompagnien, die bey dem Militärgepäck eines jeden Armeekorps dienen, sind in der erstern Anzahl schon mitbegriffen. Die Pontons, die Wagen für die Brücken, die Handwerksleute des Parks, die Zugsoldaten für Zufuhr doppelter Vorräthe, für die Pulver- und Munitionswagen, die Reserve der Sapeurs und Mineurs, die Handwersleute beym Geniekorps, und die bey der Reserve der Kompagnien des Militärfuhrwesens befindlichen Leute, sind unter der zweyten Zahl gerechnet, so daß diese zu 120,000 Mann angegebene Armee in der That nur 114,000 Mann streitfähiger Soldaten, und 350 Kanonen stark war.

Millionen Italiener, eine Million Sachsen, sechs Millionen Belgier verschlungen, will sie noch die Staaten des zweyten Rangs von Deutschland verschlingen.

Die Unsinnigen! Ein Augenblick des Glücks verblendet sie. Die Unterdrückung und Demüthigung des französischen Volks liegen ausser ihrer Macht! Wenn sie in Frankreich einrücken, sollen sie da ihr Grab finden.

Soldaten! Wir haben Gewaltmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu trotzen; doch mit Standhaftigkeit wird der Sieg unser seyn; die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes werden wieder erobert werden! Für jeden Franzosen, der Herz hat, ist der Augenblick da, zu siegen oder zu sterben!

II. Die feindlichen Armeen lagen am 14ten Abends ganz ruhig in ihren Kantonnirungen; die preußisch-sächsische Armee bildete den linken, und die englisch-holländische Armee den rechten Flügel. Die erste, unter dem Oberbefehl des Marschalls Blücher war 120,000 Mann stark, nämlich 85,000 Mann Infanterie, 20,000 Kavallerie, 15,000 Artillerie, Genie, Militär-Fuhrwesen; 300 Kanonen. Sie war in 4 Armeekorps abgetheilt: das 1ste, unter dem Befehle des Generals Ziethen, stützte sich an die englischen Kantonnirungen, war längs des Ufers der Sambre vertheilt, hatte sein Hauptquartier zu Charleroi und den Vereinigungspunkt zu Fleurus. Das 2te Korps, unter dem Befehle des Generals Pirch, kantonnirte an der Gränze in der Richtung von Namur, wo der Vereinigungspunkt war. Das 3te, unter dem Befehle des Generals Thielemann, lag an dem Ufer der Maas, in der Gegend von Dinant, und sollte sich zu Ciney koncentriren. Das 4te Korps endlich, unter dem Befehle des Generals Bülow, war hinter den drey ersten aufgestellt; sein Hauptquartier war zu Lüttich. Die Armee sollte sich hinter Fleurus vereinigen. Das 1ste Korps befand sich daselbst; das 2te von Namur hatte 8 Stunden Wegs zu

zurückzulegen; das 3te von Elney hatte 14 Stunden; das 4te von Ham hatte 16. Das Hauptquartier des Marschalls Blücher war zu Namur, 16 Stunden von Brüssel, dem Hauptquartier des Herzogs von Wellington, entfernt.

Die englisch-holländische Armee, unter dem Befehle des Herzogs von Wellington, bestand aus 24 Brigaden, worunter 9 englische, 10 deutsche *), 5 holländische und belgische; 11 Divisionen Kavallerie aus 16 englischen, 9 deutschen **), 6 holländischen Regimentern. Ihre Stärke belief sich auf 104,200 Mann, nämlich:

Engländer 37,000	22,000 Infanterie.		
	10,000 Kavallerie.		
	5,000 Artillerie, Genie, Milit. Fuhrw.		
Deutsche 42,000	32,000 Infant.	16,000	Hannoveraner.
		5,000	deutsche Legion.
		4,000	Nassauer.
		6,000	Braunschweiger.
	6,800 Kavall.	2,000	Hannoveraner.
		3,000	deutsche Legion.
		1,800	Braunschweiger.
	3,200 Artillerie, Genie u. Milit. Fuhrw.		
Holländer u. Belgier 25,000	19,000 Infanterie.		
	3,000 Kavallerie.		
	3,000 Artillerie, Genie u. Milit. Fuhrw.		

*) Nämlich: 2 deutsche Legionen in englischem Solde.
5 hannöbrische.
1 nassauische.
2 braunschweigische.
10.

**) Nämlich: 5 deutsche Legionen.
3 hannöbrische.
1 braunschweigische.
9.

Summe nach den Waffengatten,	73,000 Mann	Infanterie.
	20,000 Mann	Kavallerie.
	11,200 Mann	Artillerie mit 250 Kanonen, Genie und Militär-Fuhrwesen,

Ganze Summe 104,200 Mann.

8 englische Regimenter, die aus Amerika ankamen, und in Ostende ausgeschifft waren, so wie ein zu Nieuport liegendes englisches Regiment, ein Bataillon Veteranen zu Ostende, und das 9te, 25ste, 29ste und 33ste englische Regiment in den Gränzfestungen von Belgien, wo beträchtliche Militärkorps versammelt waren, ungerechnet. Die 9 englischen Brigaden, die 5 hannövrischen, und die zwey Brigaden der deutschen Legion, bildeten 6 sogenannte englische Divisionen. Die 5 holländischen und die nassauische Brigade bildeten die 3 Divisionen, unter der Benennung der belgischen. Die Braunschweiger bildeten eine Division. Diese 6 Divisionen waren in zwey große Infanteriekorps abgetheilt: das 1ste, unter dem Befehl des Prinzen von Oranien, dessen Hauptquartier zu Brain-le-Comte war, bestand aus 5 Divisionen, worunter 2 englische waren; die der Garden und die 3te Division, und die 3 belgischen Divisionen. Ihre Vereinigungspunkte waren Enghien, Soignes, Braine-le-Comte, und Nivelles. Das 2te Korps, unter dem Befehle des Lord Hill, dessen Hauptquartier in Brüssel war, bestand aus 5 Divisionen, 4 englischen und der braunschweigischen. Ihre Vereinigungspunkte waren Brüssel, Ath, Hall und Gand. Lord Urbridge kommandirte die Kavallerie; sein Vereinigungspunkt war Grammont. Der große Park kantonnirte in der Gegend von Gand. Jede Division brauchte einen halben Tag, um sich an ihrem Vereinigungspunkt zu sammeln. Der Hauptvereinigungspunkt der Armee war zu Quatre-Bras, um die Stellung zwey Stunden von dem rechten Flügel der preußischen Armee entfernt zu haben. Von dem Hauptquartier des Prinzen von Oranien bis nach Quatre-

Bras waren es 6, von Nivelles 2½, von Enghien 3, von Soignes 11, von Brüssel, dem großen Hauptquartier der Armee 8, von Gand 17, von Grammont 13, und von Ath ebenfalls 13 Stunden. Beyde Armeen brauchten daher zwey ganze Tage, um sich auf Einem Schlachtfelde zu versammeln; wo sie alsdann vereinigt eine Macht von 224,000 Mann darstellten, nämlich:

	Englisch-holländische.		Preußisch-sächsische.		
Infanterie	73,000	85,000	158,000	224,200 Mann, die	
Kavallerie	20,000	20,000	40,000	14 engl. Regimenter zu Ostende oder	
Artillerie	11,200	15,000	26,200	in den Festungen	
Kanonen	255	288	543	nicht gerechnet.	

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten benachrichtigten Kundschafter, die in das französische Hauptquartier zu Beaumont zurückgekommen waren, daß in Brüssel, Namur und Charleroi alles ruhig wäre. Dieß war eine glückliche Vorbedeutung; denn es war bereits ein großer Vortheil, daß dem Feinde die Bewegungen der französischen Armee seit zwey Tagen verborgen geblieben waren. Die preußische Armee fand sich dadurch bereits in die Nothwendigkeit versezt, einen Versammlungsort zu wählen, der schon mehr hinter Fleurus war, oder die Schlacht in dieser Stellung anzunehmen, ohne von der englisch-holländischen Armee Hülfe erhalten zu können. Der Charakter der beyden Obergenerale war sehr verschieden. Das Husarenmäßige des Marschall Blücher, seine Thätigkeit und seine Kühnheit bildeten mit dem vorsichtigen Charakter und den langsamen Märschen des Herzogs von Wellington einen großen Contrast. Wurde die preußisch-sächsische Armee nicht zuerst angegriffen, so würde sie mit viel größerem Eifer und Anstrengung der englisch-holländischen Armee zu Hülfe geeilt seyn, als sich diese bemühte, dem Marschall Blücher zu helfen. Alle Maßregeln Napoleons zielten daher darauf hin, die Preußen zuerst anzugreifen.

III. Am 15ten, bey Tages Anbruch, sezten sich drey französische Kolonnen in Marsch. Der Vortrab des linken Flügels, der aus der Division des Prinzen Jerome, vom 3ten Korps, bestand, begegnete beym Ausmarsch aus seinem Lager dem Vortrab des preußischen Korps des Generals Ziethen. Er warf denselben, bemächtigte sich der Brücke von Marchiennes, und machte 500 Gefangene. Der preußische Vortrab zog sich auf Charleroi zurück. Das Kavalleriekorps des Generals Pajol, das den Vortrab des Centrums bildete, rückte um 3 Uhr Morgens aus; es sollte durch das Infanteriekorps des Generals Vandamme unterstüzt werden. Von Beaumont nach Charleroi gibt es keine Heerstraße zur Erleichterung des Marsches auf schlechten Seitenwegen, wo man mit jedem Schritte sich in Defileen befand. Das 3te Korps war 1½ Stunde rechts von Beaumont gelagert gewesen. Um 6 Uhr Morgens befand sich der Graf Vandamme noch in seinem Lager, obschon er zu gleicher Zeit mit der Kavallerie Pajol hätte ausrücken sollen. Der Kaiser, davon benachrichtigt, rückte mit seiner Garde vor, und Mittags in Charleroi ein, nachdem die leichte Kavallerie des Generals Pajol ihm voraus den Feind auf den Ferfen verfolgt hatte. Das Korps des Generals Vandamme kam erst um 3 Uhr Abends an. Der rechte Flügel, unter dem Befehle des Grafen Gérard, überraschte schon sehr frühe die Brücke von Châtelet; die ganze Kolonne kam Abends an. Von Charleroi nach Brüssel sind 14 Stunden, und es führt eine Heerstraße über Gosselies, Frasnes, Quatre-Bras, Gennapes und Waterloo dahin. In einer Entfernung von 500 Toisen von Charleroi beginnt rechts eine andere Heerstraße, die über Gilly nach Namur führt, das 8 Stunden von Charleroi entfernt ist. Das Korps des Generals Ziethen, durch seine Husaren von der Bewegung der französischen Armee benachrichtigt, räumte in aller Eil Charleroi auf diesen beyden Heerstraßen; eine Division zog sich auf der Heerstraße von

Brüssel zurück, und stellte sich zu Gosselies auf; eine andere nahm die Straße von Namur, und hielt bey Gilly an. Der General Pajol verfolgte den Feind auf der Straße von Namur; der General Clary, mit einer Brigade Husaren, verfolgte ihn gegen Brüssel. Die Truppen plänkelten alsdann auf diesen beyden Straßen. Da der General Clary nicht stark genug war, so wurde er von dem General Lefebvre-Desnouettes mit der leichten Kavallerie der Garde und ihren zwey Batterien unterstützt. Die Division Duhesme, von der jungen Garde zu Fuß, stellte sich in Reserve hinter der Kavallerie Pajol auf, und schickte ein Regiment zur Aufstellung halbwegs von Charleroi nach Gosselies aus, um der Kavallerie des Generals Lefebvre-Desnouettes als Reserve zu dienen. Der Graf Reille sezte auf der Brücke von Marchiennes über die Sambre, und drang gegen Gosselies vor, um dort die Straße von Brüssel einzuschlagen, und gegen Quatre-Bras vorzurücken. Der General Graf Erlon erhielt den Befehl, den General Reille zu unterstützen. Der Marschall Grouchy begab sich, sobald er mit den Kavallerie-Reserven über Charleroi angekommen war, unter dem Gefolge des 3ten Armeekorps gegen Gilly, welches der General Ziethen räumte, um zwischen Gilly und Fleurus eine Stellung, an einem Walde angelehnt, zu nehmen. Der General Reille nahm Gosselies nach einem unbedeutenden Widerstand. Der Marschall Ney kam gerade auf dem Schlachtfelde an. Der Kaiser ertheilte ihm sogleich den Befehl, sich nach Gosselies zu begeben, daselbst den Oberbefehl über den ganzen linken Flügel aus dem 2ten und 3ten Korps, der Kavallerie-Division des Lefebvre-Desnouettes, und des schweren Kavalleriekorps des Generals Kellermann, im Ganzen von 47,800 Mann, zu übernehmen; ohne Rücksicht auf alles, was ihm auf der Straße von Gosselies nach Brüssel begegnen würde, vorzudringen, über Quatre-Bras hinaus auf dieser Straße eine schlagfertige Stellung einzunehmen,

und daselbst, unter Ausschickung starker Vorposten, auf den Straßen von Brüssel, Namur und Nivelles, sich militärisch aufgestellt zu halten. Die Division des Korps des Generals Ziethen, welche Gosselies vertheidigt hatte, zog sich links auf einer Straße nach Fleurus zurück. Der Graf Reille ließ sie durch die 3te Division, unter dem Befehl des Generals Girard, verfolgen, und zog mit seiner Kavallerie und seinen drey andern Divisionen auf Quatre-Bras. Der Prinz Bernhard von Sachsen kommandirte eine Brigade von 4000 Mann, von Nassau; (dieß war die 2te Brigade der 3ten belgischen Division.) So wie er den Kanonenschuß von der Seite von Charleroi her hörte, und von dem Rückzug des Generals Ziethen benachrichtigt war, so begab er sich nach Frasne, und stellte sich in einer Entfernung von 1000 Toisen vorwärts von Quatre-Bras schlagfertig auf der Straße von Brüssel auf. Da er aber nach einer leichten Kanonade durch den General Lefebvre-Desnouettes umgangen und von Quatre-Bras abgeschnitten zu werden bedroht wurde, so zog er sich zurück, und nahm eine Stellung zwischen Quatre-Bras und Genappes. Der Graf Reille rückte ohne Hinderniß mit seiner Infanterie vor, um sich vorwärts von Quatre-Bras zu lagern, als er mit dem Marschall Ney zusammen traf. Dieser hörte die Kanonade von Fleurus her, und empfing einen Bericht von dem General Girard, daß auf dieser Seite eine bedeutende Macht beysammen wäre, nach welchem er es für zweckmäßiger hielt, Stellung zu fassen, seine Vorposten zu Frasne aufzustellen, und gegen Quatre-Bras Vedetten aufzustellen.

Die Korps von Vandamme und Grouchy waren zu Gilly vereinigt, und verloren, durch falsche Berichte getäuscht, zwey Stunden in dieser Stellung, in der Meinung, als wären 200,000 Mann hinter dem Walde und vorwärts von Fleurus. Der Kaiser rekognoscirte den Feind selbst, und urtheilte, daß der Wald nur von zwey Divisionen des Korps

von Ziethen, 18 bis 20,000 Mann stark, besezt wäre. Es befahl daher sogleich vorzurücken. Der Feind zog sich zurück, und wurde lebhaft verfolgt. Ein Angriff von 4 Schwadronen des Dienstes, unter Anführung des Generals Letort, in zwey Vierecke, zerstörte das 28ste preußische Regiment; aber der unerschrockene Letort wurde dabey tödtlich verwundet. Dieser General war einer der ausgezeichnetsten Kavallerie-Offiziere: man konnte unmöglich tapferer seyn; kein Offizier besaß in einem höheren Grade die Kunst, einen Kavallerie-Angriff auszuführen, und Menschen und Pferde mit einem elektrischen Feuer zu beseelen; auf seinen Ruf, auf sein Beyspiel wurden die Furchtsamsten zu Helden. In der Nacht nahmen die Korps von Vandamme und Grouchy in dem Walde von Trichenaye und Lambusart bey Fleurus eine Stellung.

IV. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten war das französische Hauptquartier zu Charleroi, das des Marschall Blücher zu Namur, das des Herzogs von Wellington zu Brüssel. Das 1ste Korps der preußisch-sächsischen Armee, unter dem Befehle des Generals Ziethen, um 2000 Mann, durch den Verlust im Verlaufe des Tags, geschwächt, war auf den Höhen hinter Fleurus concentrirt, und hatte dieses Dorf durch eine Abtheilung besezt. Das 2te Korps, das sich zu Namur versammelt hatte, marschirte die ganze Nacht hindurch, um sich mit dem 1sten zu Sombref zu vereinigen. Das 3te Korps hatte sich zum Theil zu Namur, zum Theil zu Ciney versammelt; die erste Abtheilung marschirte die ganze Nacht hindurch, und kam am Morgen des 16ten zu Sombref an; die zweyte Abtheilung konnte erst Mittags am 16ten, während der Schlacht eintreffen. Das 4te Korps, unter dem Befehle des Generals Bülow hatte wegen der Entfernung den Befehl, sich zu sammeln, erst spät erhalten, und konnte sich daher erst am 16ten in Marsch sezen. Es kam in Gembloux zwey Stunden von Sombref, erst in der

Nacht vom 16ten auf den 17ten, nach dem Verluste der Schlacht an.

Am 15ten, gegen 7 Uhr Abends, hatte der Herzog von Wellington von dem Marschall Blücher einen Courier mit der Nachricht von dem Anfang der Feindseligkeiten erhalten, und erfahren, daß eine starke französische Rekognoscirung einige Vorposten zusammengehauen hätte. Dieß schien ihm zu keiner weitern Anordnung Veranlassung geben zu müssen, als zu dem Befehle, auf der ganzen Linie auf der Hut zu seyn. Um 11 Uhr Nachts hatte ihm ein zweyter Courier des Marschalls Blücher die Nachricht gebracht, daß die Franzosen am 15ten Morgens 11 Uhr in Charleroi eingerückt wären, und in geschlossenen Reihen auf Brüssel anrückten; daß die ganze Straße zwischen Marchiennes, Charleroi und Châtelet mit Brücken und Truppen bedeckt wäre; daß die französische Armee 150,000 Mann stark, und der Kaiser an ihrer Spitze sey. Er fertigte sogleich in alle Kantonnirungen den Befehl zum Aufbruch aus, und ließ jede Division auf dem Punkte ihrer Vereinigung sich in Erwartung weiterer Befehle versammeln. Die 3te belgische Division, die allein unter der englisch-holländischen Armee, Kantonnirungen von geringerer Entfernung als 6 Stunden von Quatre-Bras einnahm, konnte auch nur allein am Morgen des 16ten dort angelangt seyn. Vier andere Divisionen, die wenigstens 9 Stunden weit entfernt waren, konnten erst am Abend dieses Tags angekommen seyn. Die übrige Armee aber, die 12, 13, 14, 17 bis 19 Stunden weit entfernt lag, konnte sich erst in der Nacht vom 16ten auf den 17ten, und am Tage des 17ten mit der Armee vereinigen. Die Artillerie und die Kavallerie waren in diesem Fall; und wenn die englisch-holländische Armee zu Quatre-Bras vereinigt war, so stand sie noch 2 Stunden von Fleurus entfernt. In der Nacht wurde in Brüssel das Zeichen zum Aufbruch gegeben; die Division Braunschweig und die 5te englische Division, die

dort lagen, sezten sich des Morgens nach Quatre-Bras in Marsch.

Die französische Armee brachte die Nacht in drey Kolonnen vertheilt zu. Die linke, unter dem Befehle des Marschalls Ney, hatte ihr Hauptquartier zu Goffelies, ihre Vedetten auf Quatre-Bras, und ihre Vorposten zu Frasne; das 2te Korps zwischen Frasne und Goffelies, das zur Avantgarde die Division des Generals Girard, rechts auf der Straße von Fleurus, hatte. Das 1ste Korps in Kolonne, von Marchiennes nach Goffelies; das Centrum, aus der Kavallerie-Reserve und dem 3ten Korps bestehend, war in dem Walde zwischen Fleurus und Charleroi gelagert; die Garde stand in Kolonne auf der Straße von Charleroi nach Gilly, und das 6te Korps vorwärts von Charleroi. Die dritte Kolonne, welche den rechten Flügel bildet, war vorwärts von der Brücke von Châtelet. Auf diese Art war die ganze Armee, nach ihrem Uebergang über die Sambre, auf drey Punkten vereinigt; der linke Flügel auf dem Punkte von Marchiennes, in einer Entfernung von 2000 Toisen von dem Punkte von Charleroi, worauf das Centrum versammelt war; und dem Punkte der Brücke von Châtelet, in einer Entfernung von 3000 Toisen von dem leztern, wo der rechte Flügel die Nacht zubrachte. Die französische Armee bivouakirte in der Nacht vom 15ten auf den 16ten in einem Viereche von 2 Stunden auf jeder Seite; sie war gleich gefasst, sich auf die preußisch-sächsische, wie auf die englische holländische Armee zu stützen; sie war bereits zwischen beyden aufgestellt. Die beyden feindlichen Armeen waren übersehen, und ihre Kommunikationen schon sehr erschweert. Alle Manövres des Kaisers waren nach Wunsch gelungen; er war bereits Meister, die feindlichen Armeen einzeln anzugreifen; es blieb ihnen zur Vermeidung dieses, allergrößten, Unglücks nichts weiter übrig, als sich zurückzuziehen, und sich bey Brüssel, oder hinter dieser Stadt wieder zu vereinigen.

Fünftes Kapitel.

Schlacht von Ligny.

I. Märsche der französischen Armee, um der preußisch-sächsischen Armee eine Schlacht zu liefern. II. Schlacht von Ligny, am 16. Juni. III. Kampf bey Quatre-Bras, am 16. Juni. IV. Stellung der Armee in der Nacht vom 16ten auf den 17ten. V. Manövres derselben am Tage des 17ten Juni. VI. Stellung derselben in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Juni.

I. Der Marschall Ney erhielt in der Nacht den Befehl, mit Tages Anbruch am 16ten über Quatre-Bras hinaus vorzurücken, eine gute Stellung schlagfertig auf der Straße von Brüssel einzunehmen, und die Heerstraßen von Nivelles und Namur durch seine leichten Truppen links und rechts zu decken. Der Graf Flahaut, General-Adjutant, überbrachte diese Befehle, und blieb den ganzen Tag bey diesem Marschall. Die Division des Generals Girard, die 3te des 2ten Korps, welche Fleurus gegenüber als Beobachtungskorps aufgestellt war, erhielt den Befehl, in ihrer Stellung zu verweilen, indem sie unter den unmittelbaren Befehlen des Kaisers operiren sollte, der mit dem Centrum und dem rechten Flügel der Armee gegen die preußische Armee anrückte, ehe noch das 4te Korps derselben, unter dem Befehle des Generals Bülow, sich mit ihr vereinigt und die englisch-holländische Armee sich rechts von derselben versammelt hätte.

Die Plänkler stießen in dem Dorf Fleurus aufeinander. Nach Auswechslung einiger Kanonenschüsse zogen sich die feindlichen auf ihre Armee zurück, die in Schlachtordnung, mit ihrem linken Flügel an dem Dorfe Sombref, schlagfertig auf der Straße von Namur, das Centrum an dem Dorfe Ligny, der rechte Flügel an dem Dorfe St. Amand, die Reserven auf den Höhen der Windmühlen von Bry, in einer Linie von 3000 Toisen, aufgestellt war. Die französische Armee machte Halt, und stellte sich in Schlachtordnung. Es

war 10 Uhr Morgens. Das 3te Korps war vorwärts von Fleurus, und hatte links auf 1200 Toisen die Division Girard, das 4te Korps bildete das Centrum, der Marschall Grouchy mit dem Kavalleriekorps Pajol und Excelmanns den rechten Flügel. Die Garde, die Kavallerie, die Infanterie, die Artillerie und das Kürassierkorps des Generals Milhaud stellten sich in zweyter Linie auf der Erhöhung, welche die Ebene hinter Fleurus beherrscht, auf.

Der Kaiser durchritt unter geringer Begleitung die Kette der Vedetten, bestieg die Höhen der Windmühlen, und rekognoscirte die ganze Stellung der feindlichen Armee. Diese bot eine sicher 80,000 Mann übersteigende Macht dar. Ihre Front war durch einen tiefen Hohlweg gedeckt, der rechte Flügel war frey aufgestellt. Die Schlachtordnung war senkrecht auf die Heerstraße von Namur, von Quatre-Bras, und in der Richtung des Dorfs Sombref gegen das Dorf Gosselies; der Punkt von Quatre-Bras fiel senkrecht von hinten auf die Mitte der Linie. Es ist klar, daß Marschall Blücher keinen Angriff an diesem Tag erwartete; er glaubte noch Zeit zu gewinnen, seine ganze Armee zu sammeln, und sich mit seinem rechten Flügel an die englisch-holländische Armee zu stützen, welche über Quatre-Bras am Tage des 17ten heranmarschiren sollte.

Ein Offizier von dem Generalstab des linken Flügels berichtete, daß der Marschall Ney in dem Augenblick, wo er in die Stellung vor Quatre-Bras vorrücken wollte, durch die Kanonade auf seinen rechten Flanke, und durch die eingezogenen Nachrichten aufgehalten wäre, daß die beyden Armeen, nämlich die englisch-holländische und die preußisch-sächsische, schon in der Gegend von Fleurus ihre Vereinigung zu Stande gebracht hätten; daß er demnach bey einer Fortsetzung seines Marsches umgangen werden würde; daß er

übrigens bereit wäre, die Befehle, welche ihm der Kaiser nach Einsicht dieses neuen Vorfalls zuschicken würde, zu befolgen. Der Kaiser bezeugte ihm seinen Unwillen, daß er schon 8 Stunden verloren habe; indem das, was er als ein neues Ereigniß ausgab, schon den Tag zuvor bestanden habe. Er erneuerte ihm den Befehl, über Quatre-Bras vorzurücken, und sobald er eine Stellung gefaßt hätte, eine Kolonne von 8000 Mann Infanterie mit der Kavallerie-Division Lefebvre-Desnouettes und 20 Kanonen durch die Heerstraße von Quatre-Bras abzuschicken. Die Kolonne sollte alsdann in dem Dorfe Marchais die Straße verlassen, um die Höhen von Bry im Rücken der feindlichen Armee anzugreifen. Nach Abgang dieser Kolonne würden ihm noch in der Stellung von Quatre-Bras 32,000 Mann und 80 Kanonen *) gebliebn seyn, eine hinreichende Macht, um die Kantonnirungen der englischen Armee, die am Tage des 16ten ankommen konnten, im Respekt zu erhalten. Der Marschall Ney erhielt

*) Stärke des linken Flügels am Morgen des 16ten.

	Infanterie.	Kavallerie.	Artillerie.	Kanonen.
2tes Korps, 3 Divisionen	16,000	1,400	1,292	38
1stes — 4 —	16,000	1,400	1,564	46
Küraſſiere, Kellermann	—	3,000	300	12
	32,500	7,800	3,456	108

43,757 Mann. 108 Kanonen.

Abgeschickte Kolonne.	Infanterie 8,000 Kavallerie 2,000 Artillerie 844	10,844 Mann.	28 Kan.
Rest	Infanterie 24,500 Kavallerie 5,800 Artillerie 1,052	31,300 Mann.	80 Kan.

NB. Ungerechnet die bey dem Park von Charleroi befindlichen 5,300 Mann.

diesen Befehl um halb 12 Uhr; er war mit seiner Avantgarde nahe bey Frasne; er sollte seine Stellung vorwärts von Quatre-Bras am Mittag eingenommen haben. Da nun die Entfernung von Quatre-Bras bis auf die Höhen von Bry blos 4000 Toisen beträgt; so mußte die in den Rücken des Marschalls Blücher abgeschickte Kolonne vor zwey Stunden in dem Dorfe Marchais ankommen. Die Linie, welche die Armee bey Fleurus einnahm, war nicht offensiv. Ein Theil derselben war maskirt. Die preußische Armee hatte daher keine Ursache, darüber unruhig zu seyn.

II. Um 2 Uhr aber gab der Kaiser den Befehl, eine Aenderung der Front auf Fleurus, den rechten Flügel nach vorwärts, vorzunehmen. Dieses Manöuvre brachte das 3te Korps auf zwey Kanonenschußweiten von St. Amand, das 4te auf zwey Kanonenschußweiten von Ligny, den rechten Flügel auf die gleiche Entfernung von Sombref. Der General Girard fand sich dadurch mit der 3ten Division des 3ten Korps auf die Spitze des rechten Flügels der preußischen Armee gestüzt. Der Hohlweg, welcher die Front der Stellung des Feindes dekte, fing zwischen dem 3ten Korps und der Division Girard an, so daß sich diese Division auf der linken Seite dieses Hohlwegs befand. Die Garde und die Kavallerie Milhaud machten das gleiche Manöuvre, und befanden sich in zweyter Linie, 600 Toisen entfernt, hinter dem 3ten und 4ten Korps. Das 6te Korps, das von Charleroi aus vorrückte, erhielt den Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, und vorwärts von Fleurus, in allgemeiner Reserve Stellung zu fassen. Alles kündigte den Untergang der preußischen Armee an. Der Graf Gérard hatte sich zum Kaiser begeben, um einige Verhaltungsbefehle wegen des Angriffs auf das Dorf Ligny einzuholen. Der Kaiser sagte ihm: „das Schicksal des Kriegs kann vielleicht in drey Stunden entschieden seyn. Wenn Ney seine Befehle gut befolgt,

so rettet die preußische Armee keine einzige Kanone; sie wird auf frischer That vernichtet." *)

Um drey Uhr Nachmittags griff das 3te Korps das Dorf St. Amand an. Eine Viertelstunde später erfolgte der Angriff des 4ten Korps auf das Dorf Ligny, und der Marschall Grouchy warf den linken Flügel der preußischen Armee zurück. Alle Stellungen und Häuser auf der rechten Seite des Hohlwegs wurden weggenommen, und die Armee auf die linke Seite zurückgeworfen. Der Rest des 3ten Korps der preußischen Armee kam während der Schlacht durch das Dorf Sombref an, wodurch die Stärke der feindlichen Armee auf 90,000 Mann anwuchs. Die französische Armee war mit Inbegriff des 6ten Korps, das immer in Reserve aufgestellt blieb, 70,000 Mann stark; wenigstens 66,000 Mann kamen zum Schlagen. Das Dorf Ligny wurde viermal genommen, und wieder genommen. Der Graf Gérard bedeckte sich daselbst mit Ruhm, und bewies eben so viel Unerschrockenheit als Talent. Der Angriff auf das Dorf St. Amand, das ebenfalls genommen, und wieder genommen wurde, war weniger hitzig; es wurde aber von dem

*) Die französische Armee bey Ligny war 71,000 Mann stark, und hatte 140 Kanonen, nämlich:

	Infanterie.	Kavallerie.	Artillerie.	Kanonen.
2tes Korps, Div. Girard.	5,000	—	207	8
3tes —	13,000	1,400	1,290	38
4tes —	12,000	1,400	1,290	38
6tes —	9,500	1,400	1,290	38
Garde	11,500	2,000	2,100	82
Kavallerie Korps Pajol	—	2,500	300	12
— Excelmans	—	2,600	300	12
— Milhaud	—	3,000	300	12
	51,000	14,300	7,140	240
	71,940 Mann.			240 Kanonen.

General Girard erstürmt, der den Befehl erhalten hatte, auf der linken Seite des Hohlwegs die 3te Division des 2ten Korps vorrücken zu lassen, und der dabey jene Unerschrockenheit an den Tag legte, wovon er in seiner militärischen Laufbahn schon so viele Proben abgelegt hatte. Er warf Alles, was sich seinem Marsch widersetzen wollte, mit dem Bajonett nieder, fiel aber, nachdem er die Hälfte des Dorfs genommen hatte, tödtlich verwundet. Das 3te Korps hielt sich in dem andern Theil dieses Dorfs. Es war halb 6 Uhr, der Kaiser ließ die Infanterie seiner Garde mehrere Manövers vornehmen, um nach Ligny vorzurücken, als der Graf Bauhamme Nachricht gab, daß eine Kolonne von 30,000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie gegen Fleurus vorrücke; daß man sie anfänglich für eine von dem linken Flügel abgeschickte Kolonne gehalten habe, daß sie aber außerdem, daß sie viel stärker wäre, auf einer andern Straße ankomme; daß die Truppen des Centrals Girard sie für den Feind erkannt, und demnach die Spitze des Dorfs verlassen, und im Walde zur Deckung von Fleurus ihre Stellung genommen hätten; daß sein drittes Korps selbst dadurch erschüttert sey, und daß er ohne die Ankunft der Reserve zum Aufhalten dieser Kolonne genöthigt wäre, St. Amand zu räumen, und sich zurückzuziehen. Das Manövre dieser Kolonne schien unerklärlich. Sie mußte entweder zwischen dem Marschall Ney und dem Marschall Blücher, oder zwischen Quatre-bras und Charleroi durchgezogen seyn. Da indessen die Nachricht wiederholt wurde, so ließ der Kaiser die Garde Halt machen, und schickte in aller Eile seinen Adjutanten, dem General Desean, ab, um die Anzahl, die Stärke und die Absichten dieser Kolonne zu rekognosciren. Nach einer Stunde erfuhr man, daß diese für eine englische gehaltene Kolonne, das erste Korps unter dem Grafen Erlon war, der dritthalb Stunden von Quatre-bras in Reserve zurückgelassen, zur Unterstützung des Angriffs auf St. Amand her-

Herbey geeilt war; und daß die nun darüber aufgeklärte Division Girard ihre Stellung, und das 3te Korps seine Fassung wieder gewonnen habe. Die Garde setzte nun ihren Marsch auf Ligny fort. Der General Pecheux setzte an der Spitze seiner Division über den Hohlweg; der Graf Gérard, die ganze Garde, Infanterie, Kavallerie, Artillerie und die Kürassiere von Milhaud unterstützten seine Bewegung. Alle Reserven des Feinds wurden mit dem Bajonette geworfen; das Centrum seiner Linie gesprengt. Vierzig Kanonen, 8 Fahnen oder Standarten, und viele Gefangene sind die Trophäen dieses Tags. Der Marschall Grouchy, die Generale Excelmans und Pajol zeichneten sich durch ihre Unerschrockenheit aus, der Generallieutenant Monthion erhielt den Auftrag, in der Nacht den linken Flügel der Preußen zu verfolgen. Der Feind schätzt seinen Verlust in seinem offiziellen Bericht auf 25,000 Mann Todte, Verwundete oder Gefangene; 20,000 Mann nicht gerechnet, die sich in Unordnung zerstreuten, und die Ufer der Maas bis nach Lüttich verheerten. Die Garde und das 6te Korps erlitten keinen Verlust; bey dem 4ten Korps aber, bey dem Kavallerie-Korps Excelmans und Pajol war er bedeutend, viel geringer bey dem 3ten Korps. Die Division Girard, vom zweyten Korps, verlor am meisten. Der ganze Verlust war nahe an 6,950 Mann Todte oder Verwundete. *) Mehrere feindliche Generale wurden getödtet oder verwundet. Der

*) Verlust der französischen Armee zu Ligny.

2tes Korps, Division Girard	1,900
3tes —	1,800
4tes —	2,300
1stes Korps der Kavallerie	200
2tes — — —	400
4tes — — —	150
Garde	200
	6,950 Mann.

Marschall Blücher wurde durch einen Kavallerie Angriff der Kürassiere niedergeworfen, und überritten; die französischen Kürassiere sezten aber ihren Angriff fort, ohne ihn gesehen zu haben, da es bereits Nacht war. Es gelang diesem Marschall, sich mit Quetschungen und halb gelähmt zu retten. Das Mißverhältniß, das sich zwischen dem Verluste der preußischen und der französischen Armee ergibt, erklärt sich daraus, daß die Reserven der französischen Armee während der ganzen Schlacht aus der Kanonenschußweite waren, daß das 3te und 4te Korps, die in der ersten Schlachtlinie waren, durch Unebenheiten des Bodens maskirt waren, während die preußische Armee eine entblößte Masse auf dem von St. Amand und Ligny bis auf die Höhen von Bry ausgebreiteten Amphitheater bildete. Alle Kugeln der französischen Armee, welche die ersten Linien fehlten, trafen in den Reserven; es ging kein Schuß verloren. Der General Girard hatte sich bey dem Uebergang des Tessins im J. 1800 ausgezeichnet; er hatte sehr viel zum Gewinn der Schlacht von Lützen im Jahr 1813 beygetragen; er war einer der unerschrockensten Soldaten der französischen Armee, und in hohem Grade von dem heiligen Feuer beseelt. Der Kaiser, vollkommen zufrieden mit dem Grafen Gérard, Befehlshaber des 4ten Korps, bestimmte ihm den Marschallsstab von Frankreich; er sah in ihm eine der Hoffnungen Frankreichs.

III. Der Prinz von Oranien, der sein Hauptquartier zu Braine-le-Comte hatte, erhielt erst am 16ten bey Anbruch des Tags den Befehl des Herzogs von Wellington, seine Truppen zu vereinigen. Er zog mit der zweyten Brigade, der dritten belgischen Division nach Quatre-bras, um eine seiner Brigaden unter dem Befehle des Prinzen Bernhard von Sachsen zu unterstützen, der seit dem 15ten, nach der Vertheidigung von Frasnes zwischen Quatre-bras und Genappes sich aufgestellt hatte. Der Prinz von Oranien blieb den ganzen Morgen mit 6 — 9000 Belgiern oder Nassauern,

Infanterie, Kavallerie, Artillerie in dieser Stellung. Er wusste, daß alle Kantonnirungen der englisch-holländischen Armee aufgebrochen waren, und durch die Straßen von Brüssel und Nivelles gegen Quatre-bras heranrückten. Er sah die ganze Wichtigkeit dieser Stellung ein, weil in dem Fall, daß die Alliirten dieselbe verloren, alle ihre auf der Straße von Nivelles herkommende Kantonnirungen, sich blos durch Querwege und hinter Gennaves vereinigen konnten. Hätte daher der Marschall Ney seine Befehle befolgt, und wäre er mit seinen 43,000 Mann bey Anbruch des Tags am 16ten über Quatre-bras hinausgerückt, so würde er sich dieser Stellung bemächtigt, und mit seiner zahlreichen Kavallerie und leichten Artillerie diese Division in Unordnung gebracht und zerstreut haben; ja, er konnte sogar die auf dem Marsch befindlichen Divisionen der englischen Armee, die einzeln auf den Straßen von Brüssel und Nivelles herkamen, angreifen. Nachdem dieser Marschall Mittags die neuen Befehle erhalten hatte, welche ihm der Kaiser von Fleurus aus zuschickte, so sezte er sich mit drey Divisionen Infanterie des 2ten Korps, einer Division leichter Kavallerie, und einer Division Küraſſiere von Kellermann, im Ganzen mit 16,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie, und 44 Kanonen (zu 2100 — 2200 Mann) in Marsch. Er ließ vorwärts Gosselies, zur Beobachtung von Fleurus und zur Sicherung seines Rückzugs, das erste Korps von 16,000 Mann Infanterie, die Division der leichten Kavallerie der Garde des General Lefevre Desnouettes, und eine Division der Küraſſiere von Kellermann, im Ganzen 16,000 Mann Infanterie, 4500 Mann Kavallerie und 64 Kanonen als Reserve zurück. Seine Tirailleurs fingen den Kampf um 2 Uhr an, aber erst um 3 Uhr, nachdem die Kanonade der Schlacht von Ligny in voller Stärke gehört wurde, erfolgte der eigentliche Angriff des Feindes. Der Prinz von Oranien und seine Division wurden bald gesprengt; sie wurde aber durch die

Division des Prinzen von Braunschweig und durch die 5te englische Division, die in aller Eile, und unordentlich ankamen, unterstüzt. Diese zwey Divisionen waren von Brüssel um 10 Uhr Morgens aufgebrochen, und hatten 8 Stunden zurückgelegt; sie waren aber weder mit Kavallerie noch mit Artillerie versehen. Der Kampf erneuerte sich mit Hitze; der Feind war stärker in der Anzahl, weil die zweyte Linie des Marschalls drey Stunden zurück war; die französische Artillerie und Kavallerie war aber viel stärker. Die Braunschweiger Truppen, die wie die Nassauer, zurückgeschlagen wurden, liessen viele Todte auf dem Schlachtfeld, worunter der regierende Herzog von Braunschweig. Das 42ste schottische Regiment, von der Division Picton, hatte ein Viereck gebildet, um sich gegen das Einhauen der Kürassiere zu schützen; es wurde durchbrochen, und zusammengehauen; sein Obrister fiel, und seine Fahne wurde genommen. Die französischen Tirailleurs kamen schon an der Pächterey von Quatre-Bras an, als die Division der englischen Garden Nro. 1, und die Division Alten, Nro. 3 in aller Eile auf der Straße von Nivelles, aber gleichfalls ohne Artillerie und ohne Kavallerie, heranrückten. *) Nun fühlte Marschall Ney das Bedürfniß

*) Englisch-holländische Armee bey Quatre-Bras von 3 Uhr bis 6 Uhr Abends:

	Infanterie.	Kavallerie.	Artillerie.
3te belgische Division	8,000	—	12
Division Braunschweig	8,000	1,500	—
5te engl. Division, General Picton	9,200	—	—
	25,200	1,500	12

Von 6 Uhr bis 9 Uhr.

	Infanterie.	Kavallerie.	Artillerie.
Wie oben	25,200	1,500	12
1ste engl. Division, General Cook	3,500	—	—
3te Division, General Alten	8,800	—	—
	37,500	1,500	12

Die übrige Armee, die Artillerie und Kavallerie kamen in der Nacht vom 17ten auf den 18ten an.

seiner zweyten Linie. Er forderte nach ihr, es war aber zu spät, denn es war 6 Uhr, und sie konnte erst gegen 8 Uhr auf dem Schlachtfeld ankommen. Der Marschall schlug sich mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit, und die französischen Truppen bedeckten sich mit Ruhm. Der Feind konnte, obschon er an Infanterie noch einmal so stark war, wegen seiner bey weitem kleinern Anzahl an Artillerie und Kavallerie, keine Fortschritte machen; aber er benutzte den Wald zur Seite dieser Stellung, und behauptete ihn die Nacht hindurch. Der Marschall Ney nahm sein Hauptquartier zu Frasnes, 1000 Toisen von Quatre-Bras, und seine Schlachtordnung auf zwey Kanonenschußweiten von der feindlichen Armee. Das erste Korps, unter dem Grafen Erlon, dessen Marsch über St. Amand seine Ankunft nur um eine halbe Stunde verzögert hatte, stieß zu ihm. Der Verlust der englisch-holländischen Armee wird in den offiziellen Berichten auf 9000 Mann *) geschätzt. Der Verlust der französischen Armee betrug 3400 Mann. **) Die Ursache des Mißverhältnisses der beyderseitigen Verluste ist hier klar, wenn man bedenkt, daß die englisch-holländische Armee, ohne Artillerie

*) Verlust der englisch-holländischen Armee bey Quatre-Bras.

Engländer	2560
Hannoveraner	1940
Belgier und Nassauer	3000
Braunschweiger	2500
Summa	9000 Mann.

**) Verlust der französischen Armee bey Quatre-Bras.

1stes Korps	3000
2tes Korps	
Kavallerie Kellermanns	300
Garde	100
Summa	3400 Mann.

und Kavallerie, dem Kanonenfeuer von 30 Kanonen von 8 Uhr bis Abends um 6 Uhr unaufhörlich in Masse ausgesezt war.

IV. Das 3te französische Armeekorps bivouacquirte auf dem Schlachtfeld vorwärts von St. Amand, das 4te vorwärts von Ligny, der Marschall Grouchy bey Sombref, die Kaiserliche Garde auf den Höhen von Bry, wobey die leichte Kavallerie ihre Vorposten bis auf die Straße von Namur ausgestellt hatte; das 6te Korps in Reserve hinter Ligny. Blücher zog sich in zwey Kolonnen auf Wavres zurück, die eine über Tilly, die andere über Gembloux, wo um 11 Uhr Nachts das 4te Korps, unter dem Befehle des Generals Bülow, von Lüttich ankam. Die preußischen Flüchtlinge verbreiteten sich über das Land, und machten die furchtbarsten Verheerungen; Namur, das Land zwischen der Sambre und der Maas waren die Opfer davon. Die Niederlage dieser Unterdrücker Belgiens und des linken Rheinufers erfüllte die Bewohner dieser 18 Departements mit Freude, die sich dadurch schon wieder in den Bund mit der großen Familie, der ihre Wünsche geweiht waren, aufgenommen sahen. Der Herzog von Wellington war die Nacht über in Quatre-Bras; die englischen Truppen kamen fortwährend auf den beyden Heerstraßen an; sie waren von den Anstrengungen erschöpft, und hatten die Nacht vom 15ten auf den 16ten, den Tag des 16ten, und die Nacht vom 16ten auf den 17ten auf dem Wege zugebracht.

V. Bey Anbruch des Tags vom 17ten sezte sich General Pajol mit einer Division seines Korps leichter Kavallerie und der Division Teste, vom 4ten Korps, zur Verfolgung der preußischen Armee in der Richtung von Wavres auf den Straßen von Tilly und Gembloux in Marsch, und nahm viele Gepäck- und Munitionswagen. Der Marschall Ney hatte den Befehl erhalten, mit Anbruch des Tags gegen Quatre-Bras vorzurücken, und den englischen Nachtrab leb-

haft anzugreifen. Der Graf Lobau rückte mit zwey Divisionen seines Korps, seiner leichten Kavallerie, und den Kürassieren von Milhaud auf der Heerstraße von Namur gegen Quatre-Bras vor, um den Angriff des Marschalls Ney auf die englische Armee von der Flanke her zu unterstützen. Der Marschall Grouchy rückte mit dem Kavalleriekorps Excelmanns und dem 3ten und 4ten Infanteriekorps zur Unterstützung des Generals Pajol nach, um Blücher auf den Fersen zu folgen, und ihn zu hindern, sich wieder zu sammeln. Er hatte den bestimmten Befehl erhalten, sich immer zwischen der Heerstraße von Charleroi nach Brüssel und dem Marschall Blücher zu halten, um jederzeit in Kommunikation zu bleiben, und nach Umständen sich wieder mit der Armee zu verbinden. Man konnte mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Marschall Blücher sich auf Wavres zurückziehen würde. Dieser Befehl enthielt die Vorschrift, daß er daselbst zu gleicher Zeit mit ihm eintreffen sollte; wenn aber der Feind seinen Rückzug auf Brüssel fortsetzen und die Nacht unter dem Schutze des Walds von Soignes zubringen würde, so sollte er ihm bis an den Saum des Waldes folgen; würde er sich aber nach der Maas zurückziehen, um seine Kommunikation mit Deutschland zu sichern, so solle er ihn durch den Vortrab des Generals Pajol beobachten lassen, und Wavres mit der Kavallerie Excelmans, dem 3ten und 4ten Infanteriekorps besetzen, um mit dem Hauptquartier in Verbindung zu bleiben, das nach der Heerstraße von Charleroi gegen Brüssel vorrückte. Die 3te Division des 2ten Korps, die bey der Schlacht von Ligny viel gelitten hatte, blieb zur Bewachung des Schlachtfelds und zur Hülfe der Verwundeten zurück. Demnach drang die französische Armee in zwey Kolonnen, die eine von 69,000, die andere von 34,000 Mann gegen Brüssel vor.

Der Kaiser besuchte das Schlachtfeld, und ließ den Verwundeten Hülfe leisten. Der Verlust der Preußen war

äußerst groß; man sah sechs ihrer Lohnamt auf einen französischen. Viele Verwundete, die noch keine Hülfe erhalten hatten, wurden jetzo verbunden. Alle Pagen und mehrere Offiziere blieben zur Oberaufsicht zurück. Der junge Gudin, Sohn des tapfern Generals dieses Namens, der in dem Kampf von Talontina in Rußland getödtet wurde, zeichnete sich durch seinen mitleidigen Eifer aus. Nach Erfüllung dieser heiligen Pflicht ritt der Kaiser im Galopp mit der Kavallerie des Grafen Lobau gegen Quatre-Bras. Letzterer hatte er an dem Dorfe Marchais getroffen; er fand aber nach seiner Ankunft im Angesicht der Pächterey von Quatre-Bras, daß diese noch von einem Korps englischer Kavallerie besetzt war. Einen Augenblick darauf kam eine Rekognoscirung von 100 französischen Husaren, lebhaft von einem englischen Kavallerie-Regiment verfolgt, zurück. Die französische Kavallerie stellte sich auf; die Küraßiere vor Milhaud auf dem rechten, die leichte Kavallerie auf dem linken Flügel; die Infanterie nahm eine Stellung in zweiter Linie, und die Batterien wurden vertheilt. Eine Abtheilung von 500 Reitern wurde zur Kommunikation mit Frasnes und zur Einholung von Nachrichten von dem linken Flügel abgeschickt. Wie kam es, daß dieser Flügel noch in seiner Stellung war, er, der schon seit 6 Uhr Morgens im Vorrücken hätte seyn sollen? Die Husaren fingen nach ihrer Ankunft an dem Saume des Walds zu plänkeln an, sie fanden aber bald, daß sie auf den rothen Bäuchen der Garde zusammengestoßen waren, die sie für Engländer gehalten hatten. Es wurden Offiziere an Ney abgeschickt, um ihn zum Vorrücken auf Quatre-Bras dringend aufzufordern; und unmittelbar darauf setzte sich der Graf Lobau in Marsch. Eine englische Mutketenderin, die als Gefangene eingebracht wurde, gab über die Bewegungen ihrer Armee Nachricht. Der Herzog von Wellington hatte erst spät in der Nacht das Unglück bey Ligny erfahren, und sogleich den Rückzug gegen Brüssel anbefohlen, und den Be-

neral Urbridge mit einem Kavallerikorps und Batterien leichter Artillerie als Nachtrab zurückgelassen. Der General Urbridge zog sich nach Erblickung des Armeekorps des Grafen Lobau sogleich zurück. Der Kaiser ließ bey seiner Ankunft an der Pächterey von Quatre-Bras 12 Stück leichter Artillerie in Batterie aufpflanzen, die gegen zwey englische Batterien feuerten. Der Roßer floß in Strömen herab; indessen rückten die Truppen des linken Flügels noch nicht heran; so daß man in der Ungeduld den Chefs der Korps unmittelbar den Befehl zugehen ließ. Endlich erschien der Graf Erlon. Er stellte sich an die Spitze der Kolonne, um den englischen Nachtrab lebhaft als möglich zu drängen. Der General Reille folgte ihm mit dem 2ten Korps. Nach der Ankunft Ney's bezeugte ihm der Kaiser seine Unzufriedenheit über die große Unentschlossenheit und Langsamkeit, wodurch er drey für ihn so kostbare Stunden vereitelt hätte. Der Marschall stotterte, und entschuldigte sich damit, daß er Wellington noch mit seiner ganzen Armee zu Quatre-Bras geglaubt hätte. Das Korps des Grafen Lobau folgte dem 2ten Korps, und auf dieses die Garde. Die Kürassiere von Milhaud, durch eine Division leichter Kavallerie von Pajol verstärkt, die von dem General Subervie befehligt wurde, bildeten eine Zwischenkolonne. Der Kaiser begab sich an die Spitze der Armee; das Wetter war furchtbar; auf der Heerstraße war der Boden mit der Hälfte der Beine im Wasser, auf den Feldern versank er bis an das Knie; die Artillerie konnte aus letzterem nicht vorrücken, und die Kavallerie konnte nur mit Mühe durchkommen. Dadurch wurde der Rückzug der feindlichen Kavallerie sehr erschwert, und die französische Artillerie konnte ihr daher einigen Schaden zufügen. Um 6 Uhr Abends enthüllte der Feind, der seinen Rückzug bisher nur mit wenigen Feldstücken gedeckt hatte, seine 15. Die Last war so groß, daß nun die Stärke seines Nachtrabs unmöglich bestimmen konnte. Offenbar mußte

er sich erst kurz zuvor verstärkt haben, und bey der geringen Entfernung von dem Walde von Soignes ließ sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er sich in dieser Position die Nacht über halten würde. Um darüber Gewißheit zu erhalten, rückten die Kürassiere von Milhaud vor, und gaben sich das Ansehen, unter dem Schutz von 4 Batterien leichter Artillerie, einhauen zu wollen. Der Feind enthüllte hierauf 50 — 60 Kanonen; die ganze Armee war hier versammelt. Es hätte noch zwey Stunden früher am Tag seyn müssen, um angreifen zu können. Die französische Armee nahm eine Position vorwärts von Planchenoit: das große Hauptquartier war in der Pächterey von Caillou, 2400 Toisen von dem Dorfe Mont-Saint-Jean entfernt.

Während dieses Rückzugs wurden mehrere englische Kavallerie-Offiziere gefangen und dem Kaiser vorgeführt; mehrere darunter waren verwundet; er ließ sie, ehe er sie sprach, durch seinen Wundarzt verbinden, und fragte sie dann über die Stellung ihrer Armee, indem er sich dabey des General Flahaut als Dollmetscher bediente. Unter diesen Offizieren war der Kapitän Kyphinston. Auf der Heerstraße von Brüssel nach Quatre-Bras konnte man sich noch leicht eine Vorstellung von dem großen Verlust der Engländer machen, obschon sie bereits den größten Theil ihrer Todten begraben hatten.

Der Marschall Grouchy hatte Blücher auf den Straßen von Mont-Guibert und Gembloux verfolgt; da er aber aus eingezogenen Nachrichten glaubte, daß der größere Theil der preußischen Armee sich durch Gembloux zurückgezogen habe, so richtete er seine hauptsächliche Stärke auf diesen Punkt. Er kam daselbst am 16ten um 4 Uhr Abends an, und erfuhr, daß das Korps von Bülow in der Nacht dort angekommen wäre, ohne an der Schlacht Theil genommen zu haben, daß die Unordnung bey mehreren Korps der preußischen Armee überhandgenommen habe; daß alle benachbarten Dorfschaf-

ten mit Verwundeten und Nachzüglern angefüllt wären; und daß die Desertion unter den sächsischen, westphälischen Truppen und selbst unter den eigentlichen Preußischen sehr beträchtlich sey. Er schickte Rekognoscirungen in den beyden Richtungen von Wavres und von Lüttich den beyden feindlichen Arrièregarden nach, die sich auf diesen Straßen zurückgezogen hatten. Hierauf ließ Grouchy seine Truppen eine Position einnehmen, ohne indessen mehr als zwey Stunden zurückgelegt zu haben. Gegen Abend erhielt er bestimmte Nachrichten, daß die Hauptmacht des Feindes ihre Richtung nach Wavres genommen habe; es war aber schon über 10 Uhr, und der Soldat mit dem Kochen beschäftigt. Er hielt es daher für Zeit genug, erst am folgenden Tage dem Feinde zu folgen, der ihm dadurch drey Stunden abgewonnen hatte. Dieser traurige Entschluß ist die Hauptursache des Verlustes der Schlacht von Waterloo.

Die Nacht hindurch regnete es unaufhörlich, wodurch das ganze platte Land für die Artillerie, die Kavallerie, und selbst für die Infanterie unzugänglich wurde. Während des Tags vom 17ten, und in der Nacht vom 17ten auf den 18ten berichteten die Vorposten des rechten Flügels der preußischen Armee, daß sie mit den Vorposten des Marschalls Grouchy in Kommunikation wären, denen Marschall Blücher den ganzen Tag über befohlen habe, ohne daß sich irgend etwas von Bedeutung ergeben hätte. Um 11 Uhr Abends berichtete der General Milhaud, welcher mit seinem Korps zur Unterhaltung der Kommunikation mit dem Marschall Grouchy marschirt war, daß er von einer Kolonne feindlicher Kavallerie Nachricht erhalten habe, welche sich in aller Eile von Tilly auf Wavres zurückgewendet habe. Ein Korps von 2000 Mann Kavallerie wurde gegen Hall abgeschickt, um eine Umgehung der rechten Seite des Waldes von Soignes und ein Vordringen gegen Brüssel zu drohen. Den Herzog von Wellington schickte, dadurch beunruhigt, seine 4te Division

dahin ab, die französische Kavallerie kehrte wieder in das Lager zurück, die englische Division blieb aber auf Beobachtung ausgestellt, kann dadurch während der Schlacht gelähmt.

VI. Der Kaiser lagerte mit dem 1sten, 2ten, 6ten Infanteriekorps, der Garde, einer Division leichter Kavallerie von Pajol, und den beyden Kürassierkorps von Milhaud und Kellermann, im Ganzen mit 68,906 Mann und 240 Kanonen bey Planchenoit auf der Heerstraße von Brüssel, 4½ Stunde von dieser großen Stadt, und hatte die englisch-holländische Armee von 90,000 Mann und 355 Kanonen vor sich, die ihr Hauptquartier zu Waterloo hatte. Der Marschall Grouchy sollte mit 34,000 Mann und 108 Kanonen zu Wavres seyn, er war aber in der That von allen Seiten entfernt, und hatte die preußische Armee aus dem Gefechte bey Limale gegen sich zu Wavres. Ihre 4 Korps hatten sich 75,000 Mann stark vereinigt.

Um 10 Uhr Abends fertigte der Kaiser einen Offizier an den Marschall Grouchy ab, den man in Wavres vermuthete, um ihn zu benachrichtigen, daß am folgenden Tag eine große Schlacht statt würde, daß die englisch-holländische Armee auf dem Wege von Soignies in Position wäre, und ihr linker Flügel bis Dorf la Haye gestützt habe; daß ihm befohlen, noch von Tag anbrechen seinem Lager von Wavres eine Division von 7000 Mann von allen Waffen, und 16 Kanonen nach St. Lambert abzusenden, um sich mit dem rechten Flügel der großen Armee zu vereinigen, und mit dem Feinde zu operiren, und daß er, sobald er die Ueberzeugung habe, daß der Marschall Blücher Wavres geräumt habe, um entweder seinen Rückzug auf Brüssel fortzusetzen, oder in irgend einer andern Richtung zu ergreifen, mit dem größten Theil seiner Truppen zur Unterstützung der nach St. Lambert abgeschickten Abtheilung marschiren sollte.

Um 11 Uhr Nachts, eine Stunde nach Abfertigung dieser Depesche, kam ein Bericht des Marschalls Grouchy von

Gembloux, von 5 Uhr Abends an. Er machte die Anzeige, daß er mit seiner Armee zu Gembloux wäre, ohne die Richtung zu wissen, welche der Marschall Blücher genommen hätte, ob gegen Brüssel oder gegen Lüttich; daß er demnach zwey Avantgarden, die eine zwischen Gembloux und Wavres, und die andere eine Stunde von Gembloux in der Richtung nach Lüttich aufgestellt habe. Auf diese Art war ihm der Marschall Blücher entwischt, und war drey Stunden von ihm!!! Der Marschall Grouchy hatte am Tage des 17ten nur zwey Stunden zurückgelegt. Um 4 Uhr Morgens wurde ein zweyter Offizier abgeschickt, um ihm den um 10 Uhr Abends ausgefertigten Befehl zu wiederholen. Nach einer Stunde, um 5 Uhr, erhielt man einen neuen Bericht von Gembloux, von Morgens 2 Uhr; worin dieser Marschall die Anzeige machte, daß er um 6 Uhr Abends erfahren habe, daß sich Blücher mit seiner ganzen Macht gegen Wavres gewendet habe; und daß er ihm deßwegen zur Stunde hätte folgen wollen; daß aber die Truppen bereits sich gelagert und gekocht hätten, und daß er nun mit Tages Anbruch aufbrechen würde, um bey guter Zeit vor Wavres zu seyn, was gleich viel wäre; da der Soldat gut ausgeruht haben würde, und voll Eifer wäre.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Fragmente,

den Geist und die Wirkungen der Mosaischen Anlehen-, Pfand- und Zinsen-Gesetze betreffend,

oder

Versuch einer Nachweisung, daß die unvertilgbaren Ur- und Erbfehler der Israeliten ihren Grund in der Mosaischen Gesetzgebung haben.

(Fortsetzung.)

---

a) Fortsetzung. Israelitische Verpfändungen. b) Personen-Verpfändung.

Diese Artikel beziehen sich auf die Erborgung solcher kleinen Summen, welche die Aermsten vornehmen mussten, die unfähig waren, einen Gültenverkauf, und mittelst desselben die Entrichtung verschleyerter Zinsen darzubieten.

Diesen Unglücklichen war mittelst des Verbots der lezteren der Kredit dergestalt abgeschnitten, daß sie auf die kleinsten Anlehen auf die kürzeste Zeit nicht anders, als gegen Unterpfand von den unbarmherzigen Geldinhabern empfangen konnten, und daß sie sogar ihre eigene Person oder die ihrer Angehörigen zu einem solchen Unterpfand machen, oder auch die eine oder die andere an Zahlungsstatt auf sechs Jahre und bis zum Erlaß- oder Sabbathsjahre hingeben musste; denn bis zu diesem durfte (nach 5. Mos. 15. v. 12.) jeder Israelitische Nächste und Bruder sich selber seinem Nächsten als Sklaven verkaufen; und eben so seine leibeigene

Person zum Unterpfand eines neuen Vorlehens, oder zum Zahlungsmittel einer alten Schuld machen.

Da der Sklavendienst der Zahlungsunfähige bis zum Schaltjahre dauerte: so darf man vermuthen oder sogar behaupten, daß die kleineren Anlehen, bey welchen die Persönlichkeit verpfändet oder als Zahlungsmittel Preis gegeben und angenommen wurde, leichter zu erlangen waren, wenn die Vermuthung, daß der Schuldner zahlungsunfähig oder wortbrüchig seyn werde, als wenn das Gegentheil von beyden vorauszusetzen und gleichsam zu besorgen war.

Außerdem ist mehr als wahrscheinlich, daß in der Personen-Verpfändung eine verheimlichte Zinsen-Entrichtung enthalten war.

Denn des, zum Sklaven gemachten, Schuldners jährlicher Arbeit mußte (nach dem, oben in Rücksicht des Gültenkaufes angegebenen, Verhältnisse) ein bestimmter Werth durch gegenseitiges Uebereinkommen des Schuldners und des Gläubigers, in Beziehung auf das, mehr oder minder nahe, Schaltjahr beygelegt werden.

War dieses nahe: so mußte dieser Werth in demselben Verhältnisse geringer seyn, in dem er zu vergrößern und höher zu berechnen war, wenn man auf dieses Erlösungsjahr länger warten mußte.

Die Wucherbegierde mußte in beyden Fällen eigensüchtig und umsichtig machen, und zur Erwägung und Berechnung der Gefahr antreiben, welche der Gläubiger in Rücksicht des, sich selbst verpfändenden, Sklaven, und dessen, vor dem Erlaßjahre möglichen, Erkrankens oder Todes übernahm.

Wenn man — um auch dieß durch ein Beyspiel anschaulicher zu machen — den Werth der jährlichen Arbeit eines, zur Leibeigenschaft herabgesunkenen, Schuldners zu Einhundert Gulden anschlägt, und annimmt, daß er oder ein Anderer, gegen diesen verpfändeten Kapitalwerth, ein Anle-

den drey Jahre vor dem Eintritt des Erlaßjahres sich verschafft habe; so konnte dieses Anlehen nur sehr gering seyn, wenn der Verpfändete für seinen eigenen Unterhalt sorgen mußte; wie ganz unbedeutend mußte es aber ausfallen, wenn der Gläubiger die Verpflegung des leibeigenen Schuldners übernahm?

Wir erwägen diesen lezteren Fall nicht, und nehmen nur auf den ersten Rücksicht, indem wir bemerken, daß (ohne jährliche Zinsen und ohne eine Versicherungsprämie für das Leben und die Arbeitsfähigkeit des, sich selbst verpfändeten Sklaven, zu rechnen) der Gläubiger sich nur dann auf die Wiedererlangung seines Kapitals einige Hoffnung machen konnte, wenn er die Vorsicht hatte, für dreyjährige Arbeit höchstens ein Darlehen von Einhundert und funfzig Gulden zu bewilligen, um sich dadurch einer jährlichen Rückzahlung von funfzig Gulden zu versichern.

Wenn auf solche Weise die Israeliten ihre eigenen oder der Ihrigen Personen verpfändeten: so glich dieses Verhältniß — obwohl es viel drückender war — einigermaßen dem Unterthänigkeits- und Arbeitsvertrage, den heut zu Tage die verarmten europäischen Auswanderer, die sich in Nordamerika ansiedeln wollen, daselbst mit den reichen Grundeigenthümern abschließen, und wodurch sie sich, als Redemptors, auf eine Anzahl von Jahren zur Arbeit und zur Dienstbarkeit verpflichten, um dadurch die ausgelegten Kosten ihrer Ueberfahrt nach Amerika zu bezahlen, und einen Fonds zum Landankauf zu erwerben.

Fremde, d. i. solche Personen, die keine Glaubensgenossen waren — mochten sie nun unter den Israeliten geboren seyn oder ihnen aus fremden Ländern als Sklaven zugebracht werden — durften auf eine Erlösung aus der Leibeigenschaft eben so wenig Anspruch machen, als in den nordamerikanischen Staaten, neben den Redemptors, die Negersklaven.

Den

Den lezten gleichen die verarmten und persönlich verpfändeten, israelitischen Schuldner dann, wenn die Sabbaths- und Jobeljahre nicht heilig gehalten wurden.

7) Fortsetzung. c) Verpfändung unentbehrlicher Kleidungsstücke.

Wir kommen nun zur dritten und lezten aber auch schrecklichsten Art von Anlehen, welche die Allerärmsten nur gegen Verpfändung der unentbehrlichsten Kleidungsstücke sich verschaffen konnten.

Diese wird von den Mosaischen Gesetzen, ohne alle Mißbilligung, als eine herkömmliche und gewöhnliche angeführt, und sogar bekräftiget; dadurch aber auch die schonungsloseste Grausamkeit der reichen Gläubiger gegen arme Schuldner beurkundet.

Dieß geschah, indem in den erwähnten Gesetzen auf eine schauderhafte Weise zur schrecklichsten unbarmherzigsten Barmherzigkeit ermahnet wurde mit den Worten:

„Wenn du dir (nach Mendelssohns Uebersetzung) das „Betttuch deines Nächsten zum Unterpfand gegeben lässest: so musst du es ihm mit Sonnenuntergang „wieder geben; denn es kann seine einzige Decke seyn; „es ist vielleicht das Lacken für seinen nackten Leib, worunter soll er nun schlafen? *)

*) Anm. Luther übersezt: (2. Mos. 22. V. 26 u. 27.) „Wenn „du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfand nimmst, sollst du „es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergehet:

„Denn sein Kleid ist seine einzige Decke seiner Haut, darin „er schläft. Wird er aber zu mir schreyen: so werde ich ihn erhören, denn ich bin gnädig.

„Wenn er also zu mir (d. i. zum Gott Israels) schreiet: „so werde ich ihn erhören, denn ich bin erbarmungsvoll."

Und 5. Moses 24. v. 12 u. 13.: „Ist er aber ein Dürftiger: „so sollst du dich nicht schlafen legen über seinem Pfande.

„Sondern sollst ihm sein Pfand wiedergeben, wenn die Sonne „untergehet, daß er in seinem Kleide schlafe, und segne dich. Das „wird dir vor dem Herrn, deinen Gott, eine Gerechtigkeit seyn."

Hierbey ist zu bemerken, daß das Pfand, welches Mendelssohn ein Betttuch und Luther ein Kleid nennt, das Oberkleid ist, welches über dem Unterkleid, das sich unmittelbar auf dem Leibe befand, getragen wurde. Des Tags, warf man es oft ab, und des Nachts diente es den Armen als Decke zum Schutz gegen die Kälte.

Wie sehr die, durch die Mosaischen Gesetze bestärkte, wucherliche Habgierde der Pfandgläubiger sich an den Buchstaben gehalten und den Geist des Gesetzes umschlichen und vernichtet habe, ersieht man daraus, daß zur Zeit Christi der Gläubiger sich das Unterkleid verpfänden, dieß dem zahlungsunfähigen Schuldner ausziehen, und ihm blos das Oberkleid ließ. (S. Michaelis Mosaisches Recht 3ter Theil §. 148.)

Wie sehr übrigens schon zu und noch vor Moses Zeiten unter den Israeliten das Verleihen auf Pfänder, die im Nichtbezahlungsfalle dem Gläubiger ohne richterliche Hülfe zufielen, gewöhnlich war, ersieht man aus dem Buche Hiob, das die Sitten, wie sie kurz vor dem Ausgang der Israeliten aus Egypten waren, schildert, und von einem unbarmherzigen Pfandgläubiger erzählt, der Pfänder erzwang, bevor er das Vorlehen gemacht, und lezteres dann vorenthielt; dessen Schuldner ohne Oberkleid (was man nackt nannte) gingen, weil er es ihnen, so wie der Wittwe den, zur Bestallung des Felds unentbehrlichen, Ochsen, und dem Dürftigen das Kind, als Pfand, abgenommen hatte. Am Verfalltag machte er dieses zum Leibeigenen, das Kleid aber und den Ochsen behielt er an Zahlungsstatt, den leztern hatte die Wittwe nicht auslösen können, weil sie ohne ihn ihr Feld nicht zu bestellen, mithin auch das, zur Schuldenbezahlung nöthige, Geld nicht erwerben konnte. (S. Michaelis c. l. §. 150.)

Demnach kann man sich des, vielleicht frevelhaften, Gedankens nicht erwehren, daß diese erbarmungsvolle, aber dennoch das Geschrey der Unglücklichen erst

---

Nach Hiob (24. v. 9.) raubte ein hartherziger Gläubiger den Säugling von der Brust der Mutter, und nahm das Kind des Dürftigen zum Pfand. Ein Anderer machte (2. Könige 4. v. 1.) zwey Söhne seines verstorbenen Schuldners zu seinen Sklaven, und ein Dritter verkaufte, (nach Jesai. 50. v. 1.) ein unglückliches Verarmter seine Kinder.

Nachdem die Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, eigneten sich die Reichen nicht nur die Aecker, Söhne und Töchter der verarmten Schuldner, sondern sogar diese selbst zu, und zwar zur Bezahlung von Schuldforderungen, welche durch aufgeschwollene, gesetzwidrige Zinsen unrechtmäßiger Weise vergrößert worden waren.

Die Noth und Verzweiflung der Verarmten ward so groß, daß (wie bey den Römern, als sie auf den heiligen Berg auszogen) eine Volksbewegung entstand, bey welcher Nehemia an die Spitze der unterdrückten Schuldner trat, und die Reichen zwang, ihnen alle ihre Foderungen zu erlassen (S. Nehem. 5.), und einen Eid abzulegen, daß sie deren Bezahlung auch in Zukunft nicht verlangen wollten. (S. Michaelis, a. l. §. 148.)

Diese gewaltthätige, augenblickliche Abstellung des Wuchers oder seiner Folgen, konnte natürlicher Weise den Charakter der Reichen, die dadurch litten, sich gekränkt und beeinträchtiget fühlten und erbittert waren, keine verbesserte Richtung geben, sondern mußte vielmehr zu einem neuen und geschärften Antriebe dienen, das Verlorene durch vermehrte Anwendung vielfältiger Wucherkünste wieder zu gewinnen.

Aehnliches hat sich in der neuern Zeit ereignet, wenn in den christlichen Staaten den verhaßten und beneideten Juden die erworbenen Reichthümer durch Volksbewegungen oder Gewaltstreiche der Regierungen abgenommen wurden.

Man darf sich daher nicht wundern, daß zur Zeit Christi (wie erwähnt worden) der Wuchergeist so gesteigert war, daß ein harter Gläubiger von einem armseligen Schuldner das Unterkleid als Unterpfand annahm, und es ihm, wenn er ein kleines Darlehen nicht zur Verfallzeit bezahlen konnte, ganz entwendete.

abwartende israelitische nationale Gottheit als sehr unbarmherzig geschildert werde: weil sie das Herkömmliche als etwas Erlaubtes gelten lasse; weil sie genehmige, daß der unbarmherzige Gläubiger dem Allerärmsten mit dem kleinsten Anlehen einzig und allein gegen Empfang eines Unterpfandes helfen dürfe. Denn wie klein und unbedeutend, und wie viel kleiner, als der Werth eines armseligen Oberkleides, musste ein Vorlehen seyn, für welches man nichts weiter, als diese nächtliche Hülle zum Unterpfand anzubieten vermochte?

Scheint daher eine Nationalgottheit nicht als grausam dargestellt zu werden, in deren Namen der Gesetzgeber nicht gegen die Annahme solchen Unterpfandes eine warnende Abmahnung etwa in der Art ergehen ließ: diese Gottheit werde, weil sie so gar erbarmungsvoll sey, das Geschrey des Unglücklichen hören, dem man aus dringender Noth nur durch Versetzung in noch größere und drückendere, d. i. nur gegen die Abpfändung der unentbehrlichsten Körperhülle helfen wolle?

Anstatt eine, mit Fluch und ewigem Unsegen drohende, Warnung vor der Annahme eines solchen Unterpfandes ergehen zu lassen, verkündiget der Gesetzgeber, daß die langmüthige israelitische Volksgottheit geduldig zusehe, bis der wucherliche Anlehen- und Pfandvertrag abgeschlossen und

---

Weil der jüdische Wuchergeist das, was nicht ausdrücklich verboten ist, für erlaubt ansah: so wählte er dieses Pfand, indem ja das Gebot, es dem armseligen Schuldner über Nacht gebrauchen zu lassen, deswegen unmöglich war, weil das Unterkleid nicht zum nächtlichen Gebrauch diente; das Oberkleid dagegen bey Tag den Mangel des ersten verbergen, und während der Nacht zur Decke dienen konnte.

Dieß war vom Anbeginn an der Charakter des Judenthums, und wird es bleiben, so lange dieses aufrecht erhalten werden soll!

vollstrecke sey; und daß sie erst alsdann, aus Allbarmherzigkeit, auf das Wehklagen des, zu ihr schreyenden, Verarmten hören werde, wenn man sich weigere, ihm die lezte, durch Verpfändung veräußerte, Hülle zum unentbehrlichen, nächtlichen Gebrauch zu überlassen.

Wenn wir dieses Beyspiel gebilligter, unbilliger Pfand-Annahme, dann die Rechtsgrundsätze, auf die es dabey ankam, näher betrachten: so müssen wir die Bemerkung machen, daß zweyerley Wucherscenen sich ereignen konnten.

Bestand nämlich das gewöhnliche Rechtsverhältniß bey Verpfändung eines Oberkleides a) darin, daß der Arme das armselige Pfand während eines Einzigen Tages, wenn auch mit der Ueberzeugung, daß er es am Abend wieder erhalten werde, ausantworten, und dadurch seine Verbindlichkeit gleichsam symbolisch darstellen und anschaulich machen mußte: so gereichte ihm dieß zu einer allzugrausamen und verspottenden Herabwürdigung.

Es war, als ob ihm seine trostlose Lage recht schmerzlich und um so peinlicher fühlbar gemacht werden sollte, je mehr jedes solche einzelne Pfandgeschäfte zum Beweise diente, daß der reiche Bruder unvermögend sey, ohne wucherlichen Nutzen und ohne die höchste Sicherheit seinen ärmsten Bruder und Nächsten auf einige kurze Augenblicke aus der Noth zu helfen.

b) Es war aber auch ein zweyter Fall möglich, nämlich der, daß der erniedrigte Schuldner am Abend eines jeden Tages von Neuem erniedriget und verspottet werden durfte, und daher das verpfändete Oberkleid abholte, um sich während der Nacht damit zu bedecken, und es an jedem Morgen dem Gläubiger wieder zurückzubringen.

Dieß ist in der That der wahrscheinlichste Fall, weil augenscheinlich ist, daß da, wo die unmenschliche Theilnahmlosigkeit und Eigensucht so gränzenlos gesteigert war, daß die nothdürftigsten Kleidungsstücke als Pfand angenommen

wurden; diese Eigensucht nur dann sich für genugsam befriediget halten konnte, wenn der Pfandinhaber — bis zur Verfallzeit — an jedem Tage sich überzeugen konnte, daß der Bestand und Werth seines Unterpfandes nicht verlezt oder geschmälert, und daß das Leztere nicht veräußert worden sey.

In den beyden geschilderten, möglichen Fällen; es mochte nun der Gläubiger das verpfändete Oberkleid oder Betttuch nur während eines Einzigen Tages oder an jedem Morgen von Neuem in Besitz nehmen, um es an jedem Abend dem Armen gleichsam zu leihen — wurde die israelitische Gottheit nur dann als unwillig dargestellt, wenn der Pfandverleiher das Eine oder das Andere unterließ.

Solchen Unwillen durfte sie sich aber nicht mehr erlauben, wenn am Zahlungstage das kleine Vorleben nicht zurückgegeben wurde; mithin das Pfand dem Gläubiger verfiel, und dieser berechtiget wurde, es aus eigener Gewalt als sein Eigenthum zu behalten, und nun ganz zu vergessen.

Die große Noth des Verarmten, und daß das Oberkleid „die einzige Decke seiner Haut sey, darinnen „schläft."

---

8. Betrachtungen.

Wir erinnern nochmals daran, daß zu den höchsten Beweggründen der Befolgung des Gebotenen und der Unterlassung des Verbotenen die Verheißungen irdischen Wohlseyns und der Fähigkeit gehörten, sich andere Völker durch Vorleben unterwürfig zu machen.

Wir erinnern ferner wiederholt daran, daß den Israeliten die gesetzliche Befugniß eingeräumt war, nicht nur Zinsen von Fremden zu nehmen, sondern die Leztern auch zu allen Zeiten, mithin auch in den Sabbathjahren, wo sie Nach-

sich mit ihren armen glaubensverwandten Schuldnern haben sollten, zur Bezahlung anzuhalten.

Je mehr nun die Israeliten andere Völker mit jener allgemeinen, feindseligen Gehässigkeit ansahen, welche die alten Völker überhaupt gegen Fremde, als gegen Barbaren und Feinde, hegten; je mehr sie noch außerdem die Angehörigen derselben für unreine, von ihrer Gottheit verwahrlosete, Wesen hielten, und sie verabscheueten; desto mehr mussten sie versucht werden, dieselben durch drückende Anlehen- und Zinsen-Verträge herabzuwürdigen; durch nachsichtslose Eintreibung ihrer wucherische Gründung des Vorgeliehenen unausführbar; und sich so der göttlichen Glückverheißung theilhaftig, und zu größerem, Tag für Tag sich mehr und mehr bereichernden Schuldherren der Fremden zu machen.

Was war natürlicher, als dass sie unter solchen Umständen Bedenken trugen mussten, ihren Brüdern und Nächsten unverzinsliche Anlehen zu bewilligen, und dass, wenn sie dieß ja thaten, es auf eine Weise geschah, wodurch die letzten Vermögens-Ueberreste und die persönliche Freyheit der verarmenden Schuldner gefährdet wurde?

Die Israeliten verfielen, und die Nächsten wurden und blieben in den Sklavenstand hinabgestoßen, wenn nicht der Zahlung nicht eingehalten wurde.

Auch hörte die Sklaverey nicht auf, wenn das Sabbathjahr, und das Erbgut kehrte nicht an den Urbesitzer zurück, wenn das Jubeljahr nicht gefeyert wurde.

Aber auch in dem, gewiß seltenen, Falle, wenn ein Schuldner, der seine eigene Persönlichkeit verpfändet und sich zum Sklavendienst, bis zur Wiederbezahlung des Anlehens, hingegeben hatte, diese leistete, und seine Freyheit wieder erlangte, konnte er doch nie einer vollendeten Wiederherstellung in den vorigen Zustand theilhaftig werden: weil zur Knechtschaft herabgesunkene Menschen, die sich Jahre lang mit sklavischen Gesinnungen befleckt haben, selten über

nie mehr die vorige Schwungkraft des Gemüthes, die untergegangene Selbstständigkeit der Gedanken und Ansichten, und die Ebenbürtigkeit mit Freysinnigen wieder annehmen können.

Gleichwie die Manier, verzinsende und bereichernde Anlehen und Geldgeschäfte mit Fremden zu machen, auf die Art und Weise, mit den Brüdern und Nächsten zu unterhandeln, Einfluß haben musste: so wurde auch umgekehrt durch die leztere die erste bestimmt.

Da z. B. unter den Israeliten die erniedrigendsten Verpfändungen gar nichts Abschreckendes mehr an sich hatten: so ist natürlich, daß an Fremde ebenfalls nicht anders, als gegen die höchste Sicherheit und gegen Unterpfänder geliehen werden konnte.

Den Werth oder vielmehr den Unwerth der leztern zu bestimmen, und, wenn die Zahlungsfrist abgelaufen war, eine, durch schonungslose Selbstgewalt vollstreckte, Zueignung derselben vorzunehmen, war einem Gläubiger überlassen, dessen Unbarmherzigkeit durch Heidenhaß und Fremdenverachtung noch gesteigert wurde. Solcher Ungebundenheit wegen, und weil auch das Sabbath- und Jobeljahr keinen Einfluß auf Geldgeschäfte mit Heiden haben konnte, mussten die Israeliten größeres Verlangen tragen, Pfandgläubiger der Leztern, als ihrer Nächsten zu werden.

Da ferner kein gesetzlicher Zinsenfuß aufgestellt, und dessen Bestimmung in jedem einzelnen Falle einem Uebereinkommen zwischen dem israelitischen Gläubiger und dem heidnischen Schuldner überlassen war; so konnte er nie von den Vorschriften oder Wünschen der Leztern, oder von dem Mitleid mit ihnen — machten sie auch noch so bedrängt und hülfsbedürftig seyn — sondern musste lediglich von der Willkür des Gläubigers abhangen.

Dieser musste um so härter seyn, als er mit seinen Geldgeschäften zwischen seinem Nächsten und den Heiden — beiden

abwechselnd trotzend und von ihnen ertrotzend — hin und her wenden konnte.

Sein Armuths-Verachtung musste dabey allzeit größer seyn, als seine Heidenthums-Verabscheuung, oder jene musste in dem Grade zunehmen, in welchem diese, wenn auch nur zeitlich, verläugnet werden musste, so oft und so lange es galt, ein, von den Mosaischen Gesetzen genehmigtes, vortheilhaftes Pfand- und Wuchergeschäfte zu machen.

Alles dieses musste den Bruder gegen den Nächsten und Bruder, wie gegen den Fremdling, verhärten, und der Gewinnbegierde im Allgemeinen einen, täglich erneuerten, und immer vergrößerten Schwung geben, indem der Geldinhaber das Gebot einer lauernden Politik zu befolgen hatte; daher voreilig in Bewilligung von Anlehen seyn durfte, sondern vielmehr zu zögern, und abzuwarten suchen musste: ob nicht der Nächste durch einen noch näheren Bruder, oder durch einen Fremden, oder umgekehrt der Letztere durch einen der Ersten überboten werden möchte.

Auf solche Weise wurden die Israeliten verlockt zu einem immerwährenden Trachten nach Geldreichthum, und angetrieben, sich bald hierhin, bald dorthin zu wenden, meistentheils aber ihre habgierigen Blicke auf die Fremden zu richten, um durch Verkehr zu erwerben, und um das Erwarbene durch Wucherkünste zu vergrößern.

9) Urgesetzverletzung. Gotteszweihe.

Wo Reichthumsbegierde vorherrschend wird, da wird für sie zur Bereicherung Weniger und zur Verarmung Vieler gesorgt.

Auch dieß bewirkten die Mosaischen Gesetze, indem sie einen Gesetzes-Betrug heiligten, und Anweisung gaben, das Urgebot der Grundeigenthums-Unveräußerlichkeit zu

umgehen, aber den gesetzmäßigen Rückfall des Grundstückes an die Ureigenthümer auch dann zuverhindern, wenn das Jobeljahr gefeiert würde, welches (wie schon bemerkt worden und nachgewiesen werden soll) selten oder nie geschah.

Es fand nämlich eine durch die Mosaischen Gesetze (3. Mos. 27. V. 16 — 21.) genehmigte Art und Weise statt, einen Erbacker zu veräußern durch die Dazwischenkunft eines Priesters, welcher dabey einen gewinnsüchtigen Unterhändler und Mäkler machte, damit Verabredung, als wäre es Eigenthum, geschehen konnte.

Es durfte jeder Erbacker durch ein Gelübde Gott geweihet, d. i. mittelbarer Gottesweihung einem Priester dergestalt überlassen werden, daß der Priester ihn weder sogleich dessen Verwahrung vornehmen, oder ihn gleichsam zu einer Priester-Domaine machen, und bis zum Jobeljahre der allgemeinen priesterlichen Benützung widmen durfte.

Ein solcher, der Gottheit geweihter, aber sogleich vom dem Priester verkaufter, Erbacker konnte nie mehr eingelöset, auch im Jobeljahre nicht zurückgestoßen werden. Er wand und drehte ein Eigenthum des Käufers.

Die Gottesweihung der Erbäcker war demnach nichts anderes, als ein gesetzmäßiger Trug; als eine Manier, das Gebot der Unveräußerlichkeit aufzuheben.

Es war natürlich, daß dabey die Priester das Vermittelungsgeschäfte nur aus Gewinnbegierde übernahmen; wesswegen zwar eine Wiedereinlösung statt finden durfte, diese aber auch dadurch erschwert oder verhindert wurde, daß der Wiedereinlösende den Werth der jährlichen Ernten bis zum Jobeljahre und außerdem noch ein Fünftheil vom ganzen Betrag desselben bezahlen mußte. Dieses Fünftheil war nichts Anderes, als der Ersatz der Zins, welche

cher erhoben wurde zur Entschädigung für den entgehenden Gewinn, den die Priester durch die Nutznießung eines, Gott geweiheten, Ackers sich zu verschaffen wussten.

Dem gewöhnlichen Gang der Dinge gemäß, musste der, die Gottesweihung vornehmende, Schuldner den jährlichen Ertrag seines Erbackers wohlfeil anschlagen, und nach solchem Anschlage den Priestern überlassen; diese aber die erlangte Nutznießung nach ihrem wahren Werthe schätzen oder überschätzen, und überhaupt Alles aufbieten, um die Wiedereinlösung zu verhindern.

Solcher Verkehr fand statt, weil die wuchernden Mäkler-Priester sich den Besitz von Landgütern, die nie und nimmer an sie gelangen sollten, verschaffen wollten; und weil sie frevelhafter Weise der Gottheit weihen liessen, was sie unerlaubter Weise an sich bringen wollten!

Was ist wahrscheinlicher, als daß fast nie ein, durch solche Frevel Gott geweiheter, Erbacker an den Ureigenthümer zurück gelangte?

Was ist — wir wiederholen es nochmals — unleugbarer, als daß die Gottesweihung nichts Anderes war, als eine Trug-Anstalt zur Vernichtung der Erbäcker-Unveräußerlichkeit?

---

10) Allgemeine Bemerkungen. Jobel- und Sabathjahre bleiben ungefeyert. Bereicherung Einzelner.

Wir haben bisher das anzudeuten versucht, was sich ereignen musste, wenn die Mosaischen Anordnungen genau beobachtet wurden, und wollen nun die Kehrseite betrachten, zuvor aber einige allgemeine Bemerkungen machen.

Wenn man von der Israelitischen Verfassung spricht: so geschieht es mit einer so religiösen Achtung, daß man an das nicht denkt, was die Erfahrung in Rücksicht jeder menschlichen, bürgerlichen und religiösen Einrichtung fast täglich lehrt: — daß man nämlich die wirkliche Beobachtung und das bloße Daseyn der Gesetze nicht mit einander verwechseln; daß man aus dem lezteren nicht auf das Erste schließen; sondern nur das, als beobachtet, annehmen darf, was den Gehorchenden zum Vortheil gereicht; im Gegentheile aber vermuthen muß, daß diese Alles, was sie vermochten, eben so, wie es bis auf den heutigen Tag (vorzüglich in allen despotischen Staaten) geschiehet, angewendet haben mögen, um sich lästigen Verbindlichkeiten zu entziehen.

Dem ungeachtet ist es zur Regel geworden, anzunehmen, daß das wirkliche Thun und Lassen der Israeliten dem entsprochen habe, was ihnen geboten oder verboten war.

Dieses allzugünstige Vorurtheil wird mit einer Art von Religiosität gehegt, ungeachtet durch die Mosaischen Gesetze vielfältig und nur zu sehr durchschimmert: — daß und wie die Israeliten die vorhandenen, rechtlichen Formen zu verläugnen, so geneigt, als geschickt waren.

So Vieles, was ihre eigenen Geschichtschreiber mit treuherziger Verdienung erzählen, und was ihnen zur großen Schande gereicht, wird daher in Vergessenheit gestellt.

Dahin gehört z. B. die, schon erwähnte, Volksbewegung, durch welche zur Zeit und durch Unterstützung Nehemia's von den Reichen ein augenblicklicher Erlaß der Schuldforderungen erzwungen wurde, welche gegen gesetzwidrige Verzinsung ausgeliehen waren.

Eben so bemerkt Michaelis, (Mosaisches Recht Th. II. §. 76.) daß man, aus Mangel genauer Nachrichten, nicht anzugeben vermöge, ob und wie die Verordnungen wegen der Jobel- und Sabbathjahre wirklich angewendet worden seyen.

Er führt an, daß in der Israelitischen Geschichte nirgends der Feyer dieser Jahre gedacht werde; daß nirgends die Spur einer Zeitberechnung nach Jobeljahren oder nach der Entfernung von und zu denselben anzutreffen sey; und daß höchstens im Jesaias (63. V. 1. u. 2.) eine Hindeutung auf dasselbe vorkomme; die aber (wie wir hinzusetzen) einzig und allein eine Anspielung auf die Mosaischen Vorschriften, aber keineswegs ein Beweis einer wirklichen Jobelfeyer ist.

Es wird ferner (2. Chron. 36. V. 21.) angeführt, daß während der babylonischen Gefangenschaft das gelobte Land siebenzig Jahre lang gefeyert und brache gelegen habe; es wird zugleich mit strafendem Ernst daran erinnert, daß dieß geschehen sey, um eben so viele Sabbathjahre, die man ruchlofer Weise ungefeyert gelassen habe, „zu bezahlen" oder einzubringen.

Es war demnach diese Feyer 436, oder 490, oder sogar 500 Jahre unterlassen worden, je nachdem nämlich das Jobeljahr und das Sabbathjahr in Einem Jahre zusammenfallen durften, oder beyde in zwey Jahren (im 49sten und 50sten) neben einander gefeyert werden mussten.

Wurde das erste nicht heilig gehalten: so konnte an die Feyer des leztern, mithin auch weder an die Zurückgabe der verpfändeten und zum Gültenbezug hingegebenen Erbäcker, noch an die Freylassung der leibeigenen Schuldner gedacht werden. Die zeitliche Veräußerung der persönlichen Freyheit und des Grundeigenthums verwandelte sich in eine immerwährende.

Daher konnten auch (wie Michaelis ebenfalls anführt) in der Israelitischen Geschichte nur Beyspiele von der Uebertretung beyder, (des Sabbaths- und des Jobeljahres) und von Verletzung der Verordnungen wegen Unveräußerlichkeit der Grundstücke vorkommen.

So wird erzählt, daß der König, Ahab, einen, ihm wohlgelegenen, Weinberg, d. i. das erbliche und unveräußerliche Besitzthum eines Israeliten durch Tausch oder Kauf an sich bringen wollte. Dahin gehört ferner die Fremdlingskasse oder Kasse, die in der Mitte der Israeliten entstand, und in welche die verarmten Brüder und Nächsten hineingetrieben wurden, während vereinzelter Reichthum entstand; einzelne Glückliche viele Erbäcker zusammenbrachten, und ermahnt wurden, die, auf immer ihres erblichen Besitzthums beraubten, Nächsten (mit einer Art hochmüthigen Mitleids) ferner unter sich als Fremdlinge leben zu lassen. (Michaelis o. l. §. 143.) *)

Gesetzwidrige Ungleichheit trat demnach an die Stelle der gesetzmäßigen Gütergleichheit; große Landgüter (latifundia) entstanden, und, neben reichen Grundbesitzern, einheimische Fremdlinge, welche der Ebenbürtigkeit mit ihren (Israelitischen) Nächsten beraubt waren, und traurigen Anspruch auf den Genuß des Armenzehends machten.

Bey diesem Anspruche wurde sie unterstützt durch ein Gebot der Nächstenliebe, welches — ungeachtet man es bisher wähnte — kein Gebot allgemeiner Menschenliebe, sondern blos eine Ermahnung zu almosenartigen Wohlwollen ist; und das zu erlassen da durchaus nothwendig war, wo Verarmte eben so sehr als die Fremden verachtet waren.

Durch Warnungen, solche Unglückliche nicht gar zu gering zu schätzen, (möchte man sie nun befolgen oder über-

*) Nun, weil Verarmte in die Fremdlings-Kasse verstoßen wurden; so heißt es 3. Mos. 25. V. 35. „Wenn dein Bruder verarmt, „und neben dir abnimmt: so sollst du ihn aufnehmen als einen „Fremdling oder Gast, daß er neben dir lebe." (Hierbey ist zu bemerken, daß, dem zu Luthers Zeiten herrschenden Sprachgebrauche gemäß, der Gast dem Lande Israel gegenüber stand.

treten) konnte die fortschreitende Verarmung einer, immer und immer sich vergrößernden, Anzahl von Brüdern und Nächsten nicht verhindert, sondern musste sogar vermehrt werden.

Denn durch Armensteuern werden, unter dem Scheine menschenfreundlicher Theilnahme, die Verarmten gleichsam zu einem unveränderlichen und ewigen Unglückszustand verurtheilt, und durch sie wird das Erwachen jenes stolzeren und emporstrebenden Selbstgefühls verhindert, demgemäß man auf bürgerliche Freyheit und Ebenbürtigkeit, — und deswegen wohl auch auf einen Antheil an den Mitteln, die ihr zu Unterstützung dienen, nämlich an der Gesammtmasse der vorhandenen Glücksgüter und Besitzthümer, Anspruch machen zu können wähnt.

---

11) Wirkung und Ursache der Bereicherung Einzelner. Nähere Betrachtung der Armensteuer.

Gleichwie alle, über die bürgerliche Gleichheit erhabene und des bürgerlichen Gemeinsinns ermangelnde, Einzelgewalt das unwiderstehliche Verlangen nach Einzigherrschaft; gleichwie die Selbst- und Alleinherrschaft innerhalb eines Staats mehr oder weniger die Begierde nach einer Obergewalt über andere Staaten von jeher erregt hat, und immer erwecken wird; oder wie jeder Monarchie ein Vergrößerungs- oder sogar ein universalmonarchischer Grundtrieb eingepflanzt zu seyn scheint: so muß sich auch überall, wo eine bürgerliche Gesammtheit bestehen und sich befestigen soll und will durch Austheilung und Annahme von Wohlthaten, und wo sich (gleichwie dieß bey den Israeliten vermöge der Mosaischen Gesetze statt fand) alle Pflichterfüllung in eine Allmosen-Darreichung verwandeln soll und darf, die Zahl der

Reichen vermindern. Die Fähigkeit, einen oft so sehr drückenden, Wohlthätigkeits-Despotismus auszuüben, muß aus den Händen einer kleinen, immer mehr in die Hände einer noch kleineren Anzahl von einflußreichen Grund- und Geldeigenthümern gelangen: weil diese nur so lange ein geschmeidiges und nachgiebiges Thun und Lassen gegen einander beobachten werden, als sie an Ansprüchen und an Mitteln, jene zu unterstützen, einander gleich, oder als sie bey Befriedigung einer gleichen Habgierde einander nicht im Wege sind.

Zu solchen Ausartungen empfingen die Israeliten einen — bis jetzo noch nicht mit gebührendem Ernst erwogenen — Anreiz dadurch, daß sie zu einer gesetzmäßigen Wohlthätigkeit verpflichtet waren. In so fern diese sogar den Charakter einer Steuer annahm und den Zehnden aller Einkünfte verschlingen sollte, waren die Israeliten zum rastlosen Bestreben nach Erwerb; zu einer übergroßen Werthachtung dessen angetrieben, was ihnen, nach Entrichtung der Armensteuer, übrig blieb; was zusammen zu halten, Neigung und Noth; und was zu vermehren, die Politik zu gebieten, und sogar die Rechtlichkeit und Moral nicht zu mißbilligen schien. Denn mit jedem neuen Erwerb war ja auch eine neue Wohlthaten-Zehndpflichtigkeit verbunden.

In so fern aber die Israeliten den Gedanken hegen durften, daß die nothwendige Gabe den Charakter einer freywilligen und wohlthätigen Hülfeleistung annehmen dürfe; daß die pflichtmäßige und nothwendige Gesinnung nie den Charakter einer Gnadenäußerung verlieren könne, wurden sie gleichsam zu einem willkührlichen Wechselspiel verleitet, wobey sie darauf ausgehen mußten — und sie gehen darauf bis auf den heutigen Tag noch aus — die Zwangspflicht in eine Gnadenwahl zu verwandeln.

So

So oft sie dieß thaten, hielten sie mit ihrem eigenen Gewissen und mit den Mosaischen Gesetzen eine wucherliche Abrechnung, oder stifteten zwischen beyden einen, ihnen vortheilhaften, Vergleich.

Jede Erwerbung mussten sie (wie schon bemerkt worden) für ein verdienstliches Werk ansehen, und sich ohne Bedenken in einem gefährlichen Zirkel herum bewegen, wenn sie, unter hundert heimlichen Gewissenstäuschungen, alle Mittel aufboten und für rechtmäßig hielten, um sich, aus scheinbarer Wohlthätigkeits-Absicht, zu bereichern; um sich die Wollust des Wohlthuns zum übermäßigen Verdienst anzurechnen, und die erwucherten Reichthümer für Gottes Segen und für eine Belohnung solchen Verdiensts anzusehen.

Hiezu bekamen sie auch eine fortdauernde Anregung durch die, der Mosaischen Gesetzgebung unvertilgbar einverleibte, Bekräftigung jenes, schon erwähnten Despotismus, dem alles Recht eine veränderliche Ausgeburt gnädiger Willkür ist: — weil er nicht vermag, etwas als ein Rechtsverhältniß anzuerkennen, was nicht gleichsam ein überraschendes Verhängniß ist, und was nicht mit dem beliebigen Gutdünken einer unbeschränkten Machtvollkommenheit sein Daseyn verdankt.

Die israelitischen Armenverfassung gleichet der englischen; und der Israelitische Armenzehend gleichet der englischen Armentaxe: nur daß die leztere nicht so verderblich ist, als die erste war und in ihren Folgen noch ist. *)

*) Anm. Die englische Armentaxe hat ganz den Charakter einer Steuer, und der Arme hat ein Recht, von dieser Steuer seinen Antheil als eine nothdürftige Unterstützung zu verlangen und zu empfangen, ohne weder dem Staate, noch viel weniger Einzelnen Reichen dankpflichtig und unterwürfig zu werden. Denn nicht die Reichen selbst, sondern die Gemeinde-Vorsteher bestimmen und vertheilen das, was jeder Arme empfangen soll.

Beyde brachten, und bringen noch gegenwärtig insofern gleiche Wirkungen hervor, als sie, neben der Armuthsverachtung und neben einer Gleichgültigkeit gegen die Leiden der Dürftigen, eine ungemeine Achtung des Reichthums und des gewinnsüchtigen Verkehrs und wucherlichen Erwerbs erwecken.

So ehrwürdig und unentbehrlich die Wohlthätigkeit ist: so bestärkt sie doch leichtlich jenen Grundzug des bösartigen Theils der menschlichen Natur, den man einen Bestandtheil angeborner Erbsünde nennen könnte, nämlich die Herrschsucht.

Dieß geschiehet, indem nicht nur der, welcher aus fremder Nöthigung Wohlthaten oder Allmosen austheilt, durch das, was er von dem Seinigen abgibt, sich gleichsam abfindet und gegen die Anregungen eines überflüssigen Mitleids verhärtet, sondern sogar der, welcher aus wahrhafter Theilnahme gibt, in Gefahr geräth, sich jene wollüstige und wucherliche Denkart zuzueignen, die lieber geben, als nehmen; die lieber abhängig machen, als abhängig seyn will.

Wo man — wie sich dieß fast immer ereignen wird — solche evangelische Seligkeit des Gebens lieber allein und ausschließend genießen, als mit andern theilen will; da will man auch — aber man ist sich dieser Neigung und Gemüthsstimmung nie klar bewusst; — die Armen nicht der Armuth entreißen, sondern in ihrem, durch unterjochende Dankverpflichtungen verschlimmerten Zustand lassen.

Unterjochend sind diese Dankverpflichtungen, weil sie ewige seyn sollen, vermöge einer sonderbaren Täuschung, die Endliches mit Unendlichem in ein vergeltendes Gleichgewicht zu stellen; daher einer — nur endlicher Wirkung fähige — Gabe unendliche Bedeutsamkeit beyzulegen, und auf eine

unendliche Wiedervergeltung Ansprüche zu verschaffen und zu sichern sucht.

Denn, weil die Dankbarkeit eine Gesinnung ist; jede gute Gesinnung aber ihren Werth durch Unvergänglichkeit bewähren soll: so muß auch von und für die Dankbarkeit eine unendliche Dauer gefodert werden wegen der kleinsten Gabe, oder für eine augenblickliche, eigene oder fremde Lusterregung oder Schmerzensstillung. *)

Es entstehet so der allergrößte Wuchersinn, der sich gefällt und zu befriedigen sucht, durch Austheilung von tausend kleinen Gaben, die den tausend Empfängern nichts helfen, obwol sie zusammen vielleicht einen Einzelnen aus der Noth hätten retten können, die aber auch auf unendliche Dankbarkeit unendliche Ansprüche verschaffen.

Dieser wucherlichen Ansprüche wegen kommt es allzuleicht dahin, daß ein Zustand der Unterwürfigkeit Vieler gegen wenige Einzelne — ohne Bewußtseyn solchen frevelhaften Bestrebens — sogar von den besten Menschen beabsichtiget wird, welche schenken, um dankpflichtig; durch aufgelegte Dankpflichtigkeit aber unterwürfig zu machen.

Die Wohlthäter bestärken sich, unter eigener Lobpreisung ihres schenkenden Gutseyns, in solcher Herrschaft um so mehr, je mehr sie — was nur allzuoft geschiehet — durch fremde Undankbarkeit verletzet, zum Wehgeschrey über dieselbe veranlasset werden. Dieß geschiehet, weil die, zur ewigen Dankpflichtigkeit verurtheilten Menschen ebenfalls frevelu, und sich gleichsam nach einer Erlaßzeit oder nach einer endlichen Entledigung von ihrer unendlichen Schuld, ja wohl gar nach einer Ebenbürtigkeit mit ihren Wohlthätern, und

*) Das Almosengeben verschafft dem Geber und dem Nehmer eine augenblickliche Lust, weil der Erste darreicht, um den Anblick fremder Schmerzen, der Leztere annimmt, um der Empfindung eigener auf einige Augenblicke zu entgehen.

zwar dann am meisten sehnen, wenn diese sie nicht blos auf einen Augenblick aus ihrer Noth erlöset, sondern ihren Zustand in der That verbessert, und den Verarmten einigermaßen zu einem Begüterten gemacht haben, denn der durch erlangten Besitz nun Unabhängigere hat ein ganz anderes Selbstgefühl, als der abhängige Allmosenempfänger; und wo solches Selbstgefühl entstehet, da geht meistentheils das erdrückende Dankgefühl unter.

Je mehr aber die Wohlthäter zum Unwillen, ja zur Verwerfung solcher Undankbaren geneigt und berechtiget sind, desto mehr werden sie zu einem gefährlichen Selbstmitleiden verlockt, und wissen dann das Uebermaß ihrer leidenschaftlichen Empfindlichkeit nur dadurch zu rechtfertigen, daß sie ihr allmosenartiges Wohlwollen zwar im Allgemeinen beybehalten, aber die Gegenstände desselben wechseln. Dem Werth nach werden dann die Allmosen täglich verkleinert, der Zahl nach vergrößert. Nach oftmals wiederholter Verwerfung der früher auserwählten Armen wachsen (neben einer Art despotischen Hoheitsgefühls) die Ansprüche auf unterwürfige Dankbarkeit mit der wiederholten Gnadenwahl, unerkenntlicher Dankpflichtigen.

Gleichwie die Menschen, um zur Gleichheit zu gelangen, vergeblich nach Freyheit ringen, und oftmals nach dieser verlangen, um Vorrechte zu gewinnen; gleichwie umgekehrt die Gleichheit frey macht: so darf man auch nie den Wahn hegen, daß ein gesellschaftliches Band geknüpft oder zusammengehalten werden könne durch die herrschsüchtige Seligkeit des Gebens und die gedrückte Unterwürfigkeit des Nehmens, wobey man das Humanität nennen soll, was einen Bestandtheil der Knechtschaft ausmacht. *)

*) Anm. Apud imperitos humanitas vocatur, cum pars servitutis sit. Tacit. Agric. 21.

Daher hält sich eben jeder Despot für einen vollendeten und glückseligen Gerechten, wenn er, augenblicklichen Gemüthsanregungen gemäß, vielfältige, kleine, aber nie an bestimmte Regeln gebundene, Wohlthätigkeits-Aeußerungen ausgehen zu lassen, und wenn er dadurch anschaulich zu machen vermag, daß er von keinem andern bürgerlichen Zusammenhalt etwas wissen wolle, als von dem, der aus seinem Eigenwillen hervorgehet.

Dieser, besonders dem orientalischen Despotismus eigene, Bestandtheil wurde durch die Mosaischen Gesetze auf eine sonderbare Weise bekräftiget und gleichsam vervielfältiget, indem die Reichen bevollmächtiget wurden, ihn gegen die Armen auszuüben, und unter einander selbst nach der Weise der Despoten zu handeln, d. i. einander zu verdrängen, die Zahl der Ebenbürtigen zu vermindern und die der Armen zu vermehren, um so ein unersättliches Streben nach Geldreichthum zu unterhalten und zu rechtfertigen.

Dieß waren die unvermeidlichen Folgen des Wohlthuns, welches die Mosaischen Gesetze vorschrieben, und das auf der Einen Seite — nämlich in Rücksicht der Auswahl der Dürftigen und des Maßes der einzelnen Gaben — ein willkürliches, auf der Andern Seite ein nothwendiges, insofern nämlich eine Armensteuer und die Größe derselben geboten war.

Sie sollten nämlich von ihren Einkünften den zehnten Theil als Almosen abgeben; auch im siebenten Jahr ihre Felder, Wein- und Oelberge nicht bestellen, sondern brache liegen lassen, und Alles, was darauf wuchs, den Dürftigen ihrer Nation (ihren dürftigen glaubensverwandten Fremdlingen preisgeben. *)

*) Num. 2. Mos. 23. V. 11. Die besseren und menschenfreundlichern Begriffe der neuern Zeit haben es dahin gebracht, daß man unter dem Nächsten jeden Mitmenschen versteht,

In diesem Brachjahre sollten sie auch nicht von diesen verarmten vormaligen Nächsten die Bezahlung eines Vorlehens verlangen, wogegen sie dazu die Fremden ohne Nachsicht anhalten, und Letzteres auch thun durften, wenn dem Ewigen zu Ehren und den verarmten Israeliten zum Besten, das fünfzigjährige Jobeljahr wirklich gefeyert wurde.

Die Nationalgottheit der Israeliten hatte diese, aus Aegypten und ihrem Oberherrn entflohenen, vogelfreyen und abgöttischen Sklaven mit unbegreiflicher Vorliebe zu ihren Lieblingen und Pfleglingen auserwählt, und sie vierzig Jahre lang in der Wüste herumgeführt: nicht deswegen, um sie zur bürgerlichen Freyheit fähig zu machen, sondern sie an eine unbedingte Anerkennung ihres Herrschwillens zu gewöhnen.

Jeder andere rechtliche Gemeingeist war und blieb diesen Günstlingen fremd, außer dem, welcher aus dem Eigendünkel und aus der hochmüthigen Einbildung auf die unverdiente, göttliche Gnadenwahl des israelitischen Sklavenvolks hervorging.

---

welchem Volke er angehören, in welchem Lande er geboren, und zu welcher Religion er sich auch bekennen mag. Diesen neueren Zeitbegriff wendet man auf die alte Zeit an, die ihn weder hatte, noch haben konnte.

Weil man dieß thut: so erinnert man sich nicht mehr daran, daß das Nächste zum Gegensatz ein Entferntes haben; daß der Nächste einem Fremden gegenüber stehen musste; mithin nicht jeder Mensch, sondern nur der als ein Nächster gelten konnte, welcher ein reicher Glaubensverwandter war, und auf einer und derselben gemeinschaftlichen Erdscholle wohnte.

Da dieser Note eine zu ungebührliche Länge zu Theil werden müsste; so soll sie in einer Beylage angefügt werden.

Das Verhältniß, in welchem bey diesem Volke die Reichen und die Armen gegen einander standen, entsprang daher nicht aus innerer Zuneigung und Menschenliebe, sondern war eine Nachahmung und Wiederholung oder ein Ebenbild dessen, was zwischen den Israeliten und ihrer Nationalgottheit statt fand.

Dankforderungen und Dankverpflichtungen sollten auf der Einen Seite die allzuschwachen, auf der Andern Seite die allzulästigen Bindemittel der bürgerlichen Gesellschaft seyn, obwol solche Mittel geeignet sind, die bürgerliche Freyheit in der Geburt zu ersticken.

Zwischen Reichen und Armen fand daher ein eigentliches Rechtsverhältniß nicht statt, ungeachtet die Ersten zur Entrichtung der großen Armensteuer verbunden, und Letztere zu deren Erhebung befugt waren.

Die Armen blieben, was sie waren und immer sind, hülflose, bedauernswürdige und hörige Menschen (homines miserabiles), indem ihnen weder einzeln, noch ihrer Gesammtheit ein Zwangsrecht zustand. Sie waren im Gegentheil einer fremden, immerwährenden Bevormundschaftung und Güterverwaltung unterworfen.

Beyde waren sonderbarer Weise eben den Reichen übertragen, die den Armenzehnten zu entrichten hatten, und in deren Willkür es gestellt war, sich die unterwürfigsten und anspruchlosesten Dürftigen zu Almosen-Empfängern auszuwählen.

Dem Gewissen der Reichen blieb es überlassen, eine mehr oder weniger ehrliche Berechnung ihrer jährlichen Einkünfte zu machen; bis dahin aber, wo sie dieß thaten — welches gesetzmäßig nur alle drey Jahre geschehen durfte — als Armenzehenden das abzugeben, was in jedem Augenblick ihrem launenhaften Vergnügen oder Mißvergnügen zusagte oder zuwider war.

Es ist die Frage: ob sie jemals diese dreyjährige Abrechnung wirklich und gewissenhaft vornahmen? Wenn sie es aber auch thaten: so konnten sie sich bey gänzlicher Unterlassung der Entrichtung oder bey jeder Schmälerung des Armenzehendens durch den, mehr oder minder ernsthaften, Vorsatz beruhigen, daß sie, nach Verfluß der Abrechnungs- oder Revisionszeit, Alles berichtigen wollten und könnten, was etwan in der Zwischenzeit unterblieben seyn möchte.

In ihrem Belieben stand es demnach, ihre Armenschuld in mehr oder weniger vereinzelten, kleinen Theilen, schnell oder langsam, abzutragen, oder deren Bezahlung zu verschieben, oder ganz zu verweigern, wie es eben der augenblicklichen Stimmung und dem selbertäuschenden Vorsatze zusagte, künftig einen Ueberschlag dessen zu machen, was geleistet worden, und was eigentlich zu leisten sey.

Geschah dieß wirklich; so vermochte — um dieß durch ein Beyspiel zu erläutern — ein Reicher sein Gewissen zu beruhigen, welcher von seinem jährlichen Einkommen einen Zehenden von fünfhundert Gulden zu entrichten; diese Abgabe zwey Jahre unterlassen; im dritten aber einen Kapitalverlust von tausend Gulden erlitten hatte, und dann für die zwey vorhergehenden, den Armen nichts nachbezahlte.

Was war natürlicher, als daß die Reichen, um nicht des Guten zu viel zu thun, mit der Darreichung der Armen-Abgabe so lange, als möglich, zögerten?

Wer bürget übrigens dafür, daß sie, nach wirklich angestellter, dreyjährigen Abrechnung, die, in der Zwischenzeit schuldig gebliebene, Armensteuer jedesmal auch getreulich entrichteten?

Durften sie denn nicht sogar diese Steuer in Liebesmalen und Gastgeboten abtragen? und waren sie dadurch nicht veranlasst, jedes Stückchen Brod und jeden Trunk Wasser, welche der Reiche nicht blos dem Armen,

sondern sogar dem Minderreichen darreichte, für eine theilweise Abtragung der Armensteuer anzusehen? *)

*) Anm. Wir wollen dieß mit Michaelis Worten (Mosaisches Recht. Th. II. §. 143.) zu erläutern suchen, welche übrigens eine Denkart verrathen, die nichts weniger als Bewunderung, sondern eine eben so große Verwunderung erregt, als sie mit einer gar zu naiven Unbefangenheit an den Tag gelegt wird.

„Außer dem Zehenden, den der Levite bekam, (sagt Michaelis) mussten die noch einen andern von Feld- und Gartenfrüchten, „und von ihrer Viehzucht, und, außer den ersten, den Priestern „dargebrachten Erstlingen, auch gewisse zweyte darbringen . . .

„Wenn von diesem Zehnden etwas übrig blieb, das man „nicht hatte zum Altar bringen und als Opfer verzehren können: „so musste man darüber alle drey Jahre eine gewissenhafte Rechnung halten, und das Uebrige, doch ohne es zu opfern, zu „wohlthätigen und fröhlichen Gastgeboten anwenden. Zu diesen „sowol Opfermahlzeiten, als Gastgeboten, sollten nun die Israeliten, außer ihren Kindern und Knechten, auch den Fremdling, „die Wittwe und den Waisen einladen, und sich mit ihm, „wie der Ausdruck buchstäblich lautet, vor Gott freuen, d. i. „mit ihm ein fröhliches Gastgebot halten.

„Wegen des Fremdlings muß ich erinnern, daß zwar auch „der von einem auswärtigen Volk Herstammende nicht ausgeschlossen war, daß aber das Wort doch auch verarmte Israeliten, die Haus und Acker verkauft hatten, mit in sich schließt, „denn die siehet Moses als Fremdlinge an, und sagt (3. Mos. „25. V. 35.) man solle sich ihrer annehmen, daß sie als Fremdlinge noch im Lande leben können. Der Fremdling „begreift also hier beynahe alle Armen, die nicht „Wittwen und Waisen sind, unter sich; und allen diesen bestimmt „Moses, nicht die demüthigenden Almosen, sondern die Zuziehung zu einem fröhlichen Gastmal, doch so, daß „der Wirth die Wahl behält, wen von ihnen er einladen wolle."

Nun enthüllet Michaelis (wie an so vielen Stellen des Mosaischen Rechts) mit überraschender Offenherzigkeit seine, nicht eben großherzigen, Gesinnungen, indem er folgendermaßen fortfährt:

Wie unglücklich musste unter solchen Umständen die Lage der Armen seyn, und wie mussten sie sich glücklich preisen, wenn sie es dahin bringen konnten, hausgenößliche Leibeigene, anstatt außerhäußlicher Almosen-Empfänger, zu seyn.

Was mögen unter solchen Umständen die Reichen gethan haben, um die in die Fremdling-Kaste verstoßenen Nächsten und Brüder zu ihren Sklaven zu machen?

„In der That ist dieß eine edlere Art der Gutthätigkeit gegen Arme. Die gewöhnliche denket nur an ihr tägliches Brod „und an die Abwendung des Hungers; allein die „menschliche Natur erfordert auch etwas Wohlleben „und Freude; und wer sie (d. i. die erniedrigte menschliche, mit der sich Michaelis, vielleicht durch das Studium des Mosaischen Rechts, vertraut gemacht hatte) „kennt, wird „mir eingestehen, daß, Einmal einen kleinen Ueberfluß zu genießen, den noch dazu der vorige Mangel (d. i. der unabgewendete Hunger) schmackhafter macht, ihr „mehr Vergnügen bringt, als alle Tage auf einerley „Weise seine Nothdurft zu haben, und nie zu „hungern: sie ist nicht zu dem schläfrigen, guten Einerley „geschaffen, sondern liebt die Veränderung, und sogar der Mediкus sagt dieß in der Diätetik. Allein ohne ihn zu hören, und „blos auf die Stimme unserer Wünsche zu merken, sind zehen „Tage, darin man nicht satt zu essen hat, kein so „großes Uebel, als ein Einziges Festin ein „Gut ist.

„Irre ich nicht; so zielt Christus in seiner (Luc. 14. V. 12 „bis 14.) gegebenen Moral auf eben diese Gastgebote, die eine „Art von Almosen, oder doch eine Wohlthätigkeit seyn sollten: „Denn bey andern Gastgeboten macht man ordentlich keinen Anspruch auf eine Belohnung in jener Welt, sondern blos auf ein freundliches „Vergnügen in der jetzigen; und die Sabbathmahlzeit, zu der ein, nicht einmal wohlgesinnter, Pharisäer Jesum „eingeladen hatte, mag selbst eine Mahlzeit von dem Zehnden „oder von den Erstlingen gewesen seyn."

Alles dieß müsste sich (wir wiederholen es nochmals) ereignen, weil ja die Entrichtung der Armensteuer den Charakter freywilliger Wohlthätigkeit eben so behalten sollte, als Alles, was die Israeliten besaßen, von ihnen fort und fort als eine Gnadengabe ihres göttlichen Landesherrn angesehen werden sollte; obwohl sie ein sehr wohlbegründetes Anrecht hatten, von der Nationalgottheit Israels immenwährende Beglückung und tägliche Gnadengaben zu verlangen: weil sie ja — ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit — das vorgezogene, auserkorne und daher auch vorzüglichste Volk, gleichsam ein Adelvolk waren.

12. Erfolg. Auswärtiger Handel und Verkehr mit Fremden.

Weil — wozu die schon geschilderten Rechtsverhältnisse Anlaß gaben — im Allgemeinen die Geldgeschäfte mit den Fremden gesetzloser, willkürlicher, und daher auch einträglicher und wünschenswerther seyn mussten, als die mit den Glaubensgenossen; so mussten die Israeliten — heuchlerischer Weise — ihren unvertilgbaren Abscheu vor sündhafter Gemeinschaft mit unreinen, heidnischen Völkern so lange entweder aufgeben oder verläugnen, als nöthig war, um mit ihnen in gewinnreichen Verkehr zu treten und zu stehen.

Dieser Abscheu musste aber auch mit schonungsloser Härte wieder hervortreten, wenn der Zeitpunkt, in welchem sie entweder die Bezahlung einer Schuldforderung verlangen, oder diese mittelst neuer vortheilhafter Uebereinkunft stunden konnten.

Die dadurch fort und fort bestärkte Abgötterey des Geldwesens, und die, auch auf die einheimische Gültenveräußerung nachtheilig zurückwirkende, Geringschätzung des Grund-

Eigenthums mussten, weil ja sonst keine Berührung mit Fremden und kein Anlaß zu wucherlichen Geldgeschäften möglich gewesen seyn würde, zum ausländischen Handel antreiben.

Wenn dennoch Einige glaubten, dieser Handel sey den Israeliten verboten gewesen: so liesse sich diese Meinung zwar insofern rechtfertigen, als man wähnen könnte, ein solches, wenn auch nicht ausdrücklich ertheiltes, Verbot sey gleichsam als eine unmittelbare Folge der Untersagung aller Gemeinschaft mit abgöttischen Heiden vorhanden gewesen.

Indessen ist jene Meinung eben so ungegründet, als die, welche Michaelis vorbringt: daß Moses den Handel zwar nicht ausdrücklich verboten, aber auch nicht gebilliget und befördert habe.

Nicht blos eine Beförderung desselben, sondern ein unwiderstehlicher Antrieb zu demselben lag, wir wiederholen es nochmals, in der frevelhaften Erlaubniß, den Heiden eben die verzinslichen Anlehen zu bewilligen, welche man dem Nächsten verweigern sollte.

---

13) Kontrast zwischen den Israeliten und Germanen.

Die Israeliten ermangelten, wie alle, oder noch mehr, als die andern orientalischen, an den Despotismus gewöhnten, Völker des Gefühls, der Achtung und des Geistes bürgerlicher Freyheit, weil die Machtvollkommenheit und Herrschergewalt, der sie unterworfen waren, eine göttliche; weil ihre Gesetzgeber, Priester, Richter und Propheten im Namen und Auftrag ihrer Nationalgottheit, die zugleich Israelitischer Selbst- und Alleinherrscher war, sprachen und handelten.

Ganz fremd und unverständlich war ihnen, ist ihnen bis auf den heutigen Tag, und muß ihnen, so lange sie der Mosaischen Gesetzgebung unterthänig sind, die Germanische Freysinnigkeit, und die eigenthümliche und charakteristische Manier derselben bleiben.

Letzterer widersagte ursprünglich sogar das harte Wort: Gesetz: weil dieses eine Regel bezeichnet, die von außen her vorgeschrieben wird, aber nicht aus dem Inneren eines alle Einzelwillen umfassenden Gesammtwillens hervorgehet; weil diese Regel, ihrer wörtlichen Urbedeutung gemäß, für einen Alleinwillen, für einen Ausfluß despotischer Ober- oder Herrengewalt angesehen worden ist, und einige Aehnlichkeit oder Verwandtschaft mit jenen Machtgeboten hat, welche im Orient ein, mit irdischer Allgewalt durch göttlichen Auftrag ausgerüsteter, von Volkswillen und Volkswünschen unabhängiger, Despot ertheilet.

Die Germanen kannten dagegen nur Rechte und Rechtsregeln und Ordnungen, die durch gegenseitiges Uebereinkommen aller Freyen entstanden, von denen Jeder, wenn er auch aus lästiger Nothwendigkeit zu handeln schien, dennoch aus freyem Willen handelte, den er von einer gewissen Ordnung oder Willkür abhängig gemacht, die er sich selber gegeben hatte.

Alles Rechtliche war nämlich bey den Germanen etwas Selbsterklärtes; alle Rechtsverhältnisse gingen aus Willküren (Autonomien) hervor.

In die allgemeine Willkür wurde jede einzelne aufgenommen; durch die vereinte Kraft der letztern wurde die erste erschaffen.

Umgekehrt wurde von der einzelnen rechtlichen Willkür die allgemeine bezwungen, weswegen die Rechtsregel aufkam: Willkür bricht Landrecht.

Alles, was zwischen Familien, Gemeinden und Landes-Genossen Recht seyn und als Ordnung gelten sollte, wurde

durch gemeinschaftliches Ueberlegen und Beschließen, durch gegenseitiges, stillschweigendes, ein Herkommen stiftendes, Nachgeben zu Stande gebracht.

Weil das Allgemeine nicht bestehen konnte, wenn das Einzelne nicht bey selbstständiger Würde erhalten wurde: so durfte die Landeswillkür (das Landrecht) nur Anwendung finden, wenn zuvor den Familien- und den Gemeinden-Willkären ihr Recht widerfahren war.

Weil jedes Landrecht, Gemeinderecht, u. s. w. ein gewillkürtes war: so deuteten die, welche durch ausdrückliches, oder stillschweigendes Uebereinkommen sich darüber vereinbarten, an, daß sie die selbsterkorne Verbindlichkeit erfüllen, und zwar deßwegen erfüllen wollten, weil jedes gegebene Wort heilig, und jedes rechtliche Versprechen (auf welche Weise man es auch an den Tag gelegt habe) unverbrüchlich sey. Die Germanen wollten — anstatt Gesetzen — Ordnungen; anstatt Despoten — Ordnungshalter — haben. Die Germanen sind, ihrer Urnatur gemäß, Whigs, die Orientalen, Torys. *)

Die Leztern, und besonders die Israeliten, waren von je her an unbedingten, überlegungs- und willenlosen Gehorsam, an den ungeregelten Einfluß fremder Alleinwillkür eines Einzelnen gewöhnt, die jedes vertragsmäßige Zusammenstimmen Mehrerer, ohne welches keine Germanische Willkür möglich war, nicht blos ausschloß, sondern sogar verabscheuete.

Als Gesetz galt ihnen der veränderliche Wille des Herrschers, wie er sich in jedem Augenblicke durch einen Machtspruch zu erkennen gab.

*) Anm. Beyde Benennungen verdienen hier in der ursprünglichen, bey der Thronbesteigung Wilhelm III. entstandenen, Urbedeutung gebraucht, der gemäß die Whigs den menschlichen Ursprung der Staats-Einrichtung behaupteten, die Torys alle Gewalt von Gott ableiteten.

Geschmeidig, wenn auch oft mit innerem Widerstreben, fügten sie sich in denselben. Sie thaten dieß um so mehr mit einer scheinbaren Freudigkeit, je öfter sie bemüht, je verschmitzter und geschickter sie waren, unter dem Schein der Folgsamkeit, das Gesetz zu umgehen oder heimlich zu vernichten. Denn aller Despotismus erschafft heimlichen oder öffentlichen Empörersinn, und dieser wecke und bestärkt den Despotismus.

Daher lag in der Mosaischen, wie in jeder despotischen Gesetzgebung, nicht blos der, schon geschilderte, Antrieb zum Gesetzes-Trug (fraus in legem) sondern sie hatte sogar die Art und Weise, ihn zu vollbringen, aufgezeichnet, und gleichsam rechts- und gesetzkräftig gemacht.

Zu solchem Gesetz-Umschleichen und Gesetzes-Trug sind alle sklavische, an despotische Allgewalt gewöhnte Gemüther eben so geneigt, als sie sich für ihre, auf der Einen Seite nöthige Unterwürfigkeit entschädigen wollen, wenn sie auf der Andern Seite zu harten und drückenden Herren ihrer Sklaven, und — wovon wir hier sprechen — ihrer Schuldner, und — wie Mendelssohn die Gläubiger nennt — zu Schuldherren machen.

---

14) Fortsetzung. Anwendung auf die Geldverhältnisse.

Dieser unvereinbare Gegensatz war und blieb vorhanden, ungeachtet die Germanen den Israeliten in Rücksicht des Ganges einigermaßen ähnlich waren, den sie einschlugen, um sich des uralten Zinsenverbotes zu entledigen.

Es wird an einem andern Orte *) bemerkt werden, daß dieß durch die Einführung eines Rentenkaufs und Verkaufs

*) Anm. In den Fragmenten, von welchen die gegenwärtigen einen Theil ausmachen.

geschah, der jedoch von dem geschilderten israelitischen in mehreren Punkten sehr verschieden war.

Gleich war er dem leztern, insofern ein Gläubiger für eine hingegebene Geldsumme die Benutzung eines fremden Grundstücks auf eine gewisse Zeit an sich brachte, und sich auf solche Weise eben dieselbe Vermehrung seines Kapitals zu verschaffen wusste, welche er durch die verbotene Zinsen-Erhebung nicht erlangen sollte.

Aehnlich waren und mussten sich beyde seyn beym Beginn eines solchen Gültenkaufs, insofern die Käufer suchen mussten, von ihrem dargebotenen Gelde den größten Nutzen zu ziehen, oder mit einer geringen Summe eine große jährliche Rente zu erkaufen.

Aehnlich waren sie einander, ungeachtet diese Gewinnbegierde bey den Israeliten noch größer seyn musste, als bey den Germanen, weil die Ersten den jährlichen Ertrag nur bis zum Jobelsjahre kauften; und weil sie, wenn leztere auch nicht heilig gehalten wurden, doch gewiß jeden solchen Rentenkauf in der sichernden Voraussetzung abschlossen, daß er nur bis zum Jobelsjahre dauern dürfte und werde.

Wucherlicher und drückender musste bey den Israeliten der Gültenkauf und Verkauf für den Verkäufer seyn, weil (wie geschildert worden) nicht blos ein jährlicher Interessen-Gewinn, sondern auch die Wiedererstattung der Kaufsumme oder des vorgeschossenen Kapitals durch jährliche Fristenzahlungen bezweckt wurde. Bey dem deutschen Gültenkauf wurde dagegen an nichts, als an die Erlangung einer jährlichen, die Stelle der Zinsen vertretenden, Rente gedacht; und, wenn diese aufhören sollte, war die Zurückgabe des Kapitals, womit sie erkauft war, nöthig. Diese Auflösung des ganzen Verhältnisses hing aber einzig und allein von der Willkür des Verkäufers oder Schuldners ab.

Der

Der deutsche Gültenkauf, mochte er auch allzuoft für den Hülfsbedürftigen allzu nachtheilig seyn, konnte doch nie so drückend werden, als der israelitische, weil er unter Voraussetzung des Wiederkaufs abgeschlossen wurde. Das Gut oder die Gülten-Erhebung musste der Gläubiger wieder abtreten, sobald ihm der Schuldner die empfangene Summe zurückzugeben im Stande war.

Mochte es dagegen bey den Israeliten erlaubt seyn, vor dem Jobeljahre in einzelnen Fällen den, zur Gülten-Erhebung veräußerten, Erbacker einzulösen: so war doch natürlich, daß in dem Vertrag, mittelst dessen die Ueberlassung desselben vorgenommen wurde, solcher Fall für so außerordentlich angesehen wurde, daß jedesmal, ohne alle Berücksichtigung desselben, die jährliche Abgabe dergestalt bestimmt wurde, daß dem Gläubiger, außer den gewiß sehr hohen Zinsen, in jährlichen — nach Verhältniß der Nähe oder Entfernung des Schaltjahrs bestimmten — Theilen (ratis) auch das Kapital wieder zurückgegeben werden musste.

Solche Verhältnisse hätten zwar den verarmenden Schuldner antreiben sollen, je eher je lieber eine Einlösung seines Erbgrundstücks zu bewerkstelligen; sie dienten aber einzig und allein dazu, die Gläubiger umsichtiger und erfindsamer in Rücksicht der Vorkehrungen gegen eine solche Einlösung zu machen.

Diese vermochten sie um so leichter abzuwenden, als sie Mittel und Wege aufzufinden wussten, die verarmenden Schuldner zu nöthigen, ihnen durch Gottes-Weihung und Priester-Vermittlung ihre Erbäcker zu überlassen.

Erfolgte, was unter den angeführten Umständen gewiß fast immer geschah, keine Einlösung vor dem Jobeljahre; und wurde dann dieses wirklich in Ehren gehalten, so sollte das Erbgut an den Schuldner zurückfallen, ohne daß dieser das empfangene Kapital wieder zu erstatten brauchte. Wurde aber, was sich in der Regel ereignete, das Jobeljahr nicht

gefeyert: so war auch an eine Zurückgabe des Gültenguts nicht zu denken.

Die Deutschen, so lange sie, gleich den ältesten Römern *) und den Israeliten, einen Widerwillen gegen die Zinsen hegten, thaten dieß deßwegen, weil sie mit beyden auf einer ungefähr gleichen, d. i. auf einer gleich niedrigen Stufe der Ausbildung standen; daher nach heimathlicher und volksthümlicher, mit Fremdenhaß gepaarten, Abgeschlossenheit strebten, und nur durch solche Absonderung die ursprüngliche und natürliche (den Germanen mehr als jedem andern Urvolke eigenthümliche) Einfalt festhalten zu können glaubten.

Bestärkt wurden sie in dieser Denkart (während sie, mittelst der Annahme fremder Gesetze, sich derselben unbewusst und heimlich entledigten) durch das Christenthum oder durch die Kirchengesetze, welche die uralte Germanische Verwerfung der Zinsen zu einer neuen und christlichen machten.

---

*) Anm. Dieser Widerwille zeigte sich als unvergänglich, und lebt noch insofern in den Römischen Gesetzen fort, als, vermöge derselben, die zwar rechtmäßigen und erlaubten Zinsen doch durch Vertrag ausdrücklich zugesichert werden müssen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Denkwürdige Ereigniſſe und Geſpräche Napoleons

von dem

Zeitpunkte des Verluſts der Schlacht von Waterloo, bis zu ſeiner Einſchiffung auf dem Bellerophon. *)

Ein leztes Reſerve-Bataillon, ein glänzender und unglücklicher Ueberreſt der Granitſäule des Schlachtfelds von Marengo, war mitten in den grauſen Stürmen der Armee unerſchütterlich geblieben. Der Kaiſer rettet ſich in die Reihen dieſer Tapfern, die noch von Cambronne befehligt waren! Er läſſt ſie ein Viereck bilden, und dringt an ihrer Spitze gegen den Feind vor. Alle ſeine Generale, Ney, Soult, Bertrand, Drouot, Corbineau, Flahaut, Labedoyère, Gourgaud u. ſ. w., werden, den Degen in der Hand, Soldaten. Die alten Grenadiere, unfähig für ihr eigenes Leben zu zittern, werden von der Gefahr, welche das Leben des Kaiſers bedroht, erſchüttert. Sie beſchwören ihn, ſich zu entfernen: „Retten Sie ſich", rief ihm einer zu, „Sie ſehen wohl, daſs „der Tod nicht an Sie will." Der Kaiſer widerſteht, und befiehlt zu ſchießen. Die ihn umgebenden Offiziere bemächtigen ſich ſeines Pferds, und ziehen ihn fort. Cambronne und ſeine Tapfern drängen ſich um ihre ſterbenden Adler, und

*) Auszug aus den Mémoires de la Vie privée etc. de Napoleon, par M. Fleury de Chaboulon, Ex-Secretaire de l'Empereur Napoleon et de son Cabinet etc. T. II. Londres 1820.

rufen Napoleon ein ewiges Lebewohl zu. Die Engländer, von ihrem heldenmäßigen Widerſtande gerührt, beſchwören ſie, ſich zu ergeben. „Nein", antwortete Cambronne, „die „Garde ſtirbt, ſie ergibt ſich nicht!" In gleichem Augenblick ſtürzen ſie ſich, unter dem Ausruf: „Es lebe der Kaiſer" auf den Feind. — — Die Engländer und die Preußen, deren Siegesdrang ſie unterbrechen, vereinigen ſich gegen dieſes Heldenhäufchen, und überwältigen es. Die Einen mit Wunden bedeckt ſtürzen, in ihrem Blute ſchwimmend, auf die Erde, die Andern, glücklicher als jene, ſinken todt nieder; diejenigen endlich, deren Erwartung der Tod täuſcht, ſchießen ſich unter einander todt, um ihre Waffengefährten nicht zu überleben, und nicht von der Hand ihrer Feinde zu ſterben. —

— Durch Zufall ſchlugen wir (der Herzog von Baſſano und ich) die Straße von Philippeville ein. Wir hörten mit einer Freude, deren wir uns nicht mehr fähig hielten, daß der Kaiſer hier ſey. Wir eilten zu ihm. Bey meinem Anblick würdigte er mich, mir ſeine Hand zu reichen; ich bedeckte ſie mit meinen Thränen. Der Kaiſer konnte ſelbſt den Sturm ſeines Innern nicht bemeiſtern; eine große Thräne, die ſeinen Augen entfiel, verrieth die Anſtrengungen ſeiner Seele.

Der Kaiſer fertigte an die Generale Rapp, Lecourbe und Lamarque den Befehl aus, ſich in Eilmärſchen nach Paris zu begeben; und an die Feſtungs-Kommandanten, ſich bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen. Alsdann diktirte er mir zwey Briefe an den Prinzen Joſeph; wovon der zur Mittheilung an den Rath der Miniſter beſtimmte eine unvollſtändige Darſtellung des unglücklichen Ausgangs der Schlacht enthielt, der andere aber, für den Prinzen allein beſtimmt, unglücklicherweiſe die Unordnung der Armee nur zu deutlich ſchilderte. Indeſſen ſagte er am Ende dieſes Briefs: Noch iſt nicht Alles verloren. Ich nehme an, daß mir nach Ver-

einigung meiner Macht noch 150,000 Mann übrig bleiben werden. Die Föderirten und die Nationalgarden, die Muth haben, werden mir 100,000 Mann liefern; die Bataillone der Depots 50,000 Mann. Ich werde daher sogleich 300,000 Mann dem Feinde entgegenstellen können. Ich werde die Artillerie mit den Luxuspferden bespannen; und 100,000 Mann ausheben. Ich werde sie mit den Flinten der Royalisten und der schlecht gesinnten Nationalgarden bewaffnen. Ich werde das Dauphiné, das Lyonnais, Burgund, Lothringen und die Champagne zum Aufstand in Masse aufrufen. Ich gehe nach Laon. Dort werde ich ohne Zweifel Truppen antreffen. Von Grouchy habe ich noch nichts vernommen. Wenn er nicht gefangen ist, wie ich fürchte, so kann ich in drey Tagen 50,000 Mann versammelt haben; mit diesen werde ich den Feind beschäftigen, und Paris und Frankreich die gehörige Zeit lassen, ihre Schuldigkeit zu thun. Die Engländer rücken langsam vor. Die Preußen fürchten die Bauern, und werden es nicht wagen, zu weit vorzudringen. Noch ist Alles wieder herzustellen. Schreibe mir, welchen Eindruck diese furchtbare Entscheidung auf die Kammer gemacht haben wird. Ich glaube, daß die Deputirten davon durchdrungen seyn werden, daß ihre Pflicht unter so großen Umständen erheischt, sich mit mir zur Rettung Frankreichs zu verbinden. Bereite sie vor, mich würdig zu unterstützen.

Noch machte der Kaiser mit eigener Hand den Beysatz: „Muth und Festigkeit!“

Während ich diese Briefe ausfertigte, diktirte er dem Herrn von Bassano Verhaltungsbefehle für den Major-General. Sodann warf er sich auf ein schlechtes Bett, und gab den Befehl zur Vorbereitung der Abreise.

Eine halbzerbrochene Postchaise, einige Karren und Stroh wurden, in Ermanglung besserer, für Napoleon und für uns bereitet, als die dem Marschall Soult gehörigen Wagen in die Stadt fuhren. Wir bemächtigten uns derse-

ben. Da der Feind ſchon leichte Truppen auf der Seite von Philippeville und Marienburg vorgedrängt hatte, ſo ſammelte man 2 — 300 Zerſprengte von allen Farben zu einer Begleitung für den Kaiſer. Er ſtieg mit dem General Bertrand in den Wagen, und reiste ab. Auf gleiche Art entwiſchte Carl XII. nach der Schlacht von Pultawa ſeinen Beſiegern.

Das Gefolge des Kaiſers wurde in zwey andern Wagen vertheilt; der eine, worin ich mich befand, enthielt zugleich den Herrn von Baſſano, den General Drouot, den General Dejean, und Herrn von Caniſy, erſten Stallmeiſter; der andere war von den Herren Flahaut, Labedoyère, Corbineau und Biſſy, Adjutanten des Kaiſers, beſezt.

Der Kaiſer ließ über Rocroi hinaus anhalten, um etwas zu genießen. Wir waren in einem bemitleidungswerthen Zuſtand; mit unſern durch Thränen geſchwollenen Augen, mit unſerer leidenden Haltung, mit unſern mit Blut und Staub bedeckten Kleidern waren wir uns ſelbſt ein Gegenſtand des Erbarmens und des Grauſens. Unſere Unterhaltung betraf die kritiſche Lage, welcher der Kaiſer von Frankreich entgegen gehe. Labedoyère, mit der Freymüthigkeit eines jungen und unerfahrnen Herzens, ſuchte ſich zu überreden, daß unſere Gefahren alle Parteyen vereinigen, und daß die Kammern eine große und wohlthätige Energie an den Tag legen würden. „Der Kaiſer", ſagte er, „muß ſich ohne Aufenthalt unmittelbar in die National-Verſammlung begeben; er muß offen ſein Unglück bekennen, und wie Philipp Auguſt ſich erbieten, als Soldat zu ſterben, und die Krone dem Würdigſten zu überlaſſen. Der Gedanke, Napoleon zu verlaſſen, wird die beyden Kammern empören, und ſie werden ſich mit ihm zur Rettung Frankreichs vereinigen." — Glauben Sie, antwortete ich ihm, daß wir noch in ſolchen Zeiten leben, wo das Unglück geheiligt war? Die Kammer, weit entfernt Napoleon zu bedauern, und

großmüthig ihm zu Hülfe zu eilen, wird ihn als die Ursache des Untergangs von Frankreich anklagen, und wird dieses durch seine Aufopferung retten wollen. — Gott schütze uns vor einem solchen Unglück! rief Labedoyère; wenn sich die Kammern von dem Kaiser trennen, so ist Alles verloren. Die Feinde werden in acht Tagen bey Paris stehen. Am neunten Tag werden wir die Bourbonen wieder haben, und was wird alsdann das Schicksal der Freyheit und aller der Personen seyn, welche sich an die Nationalsache angeschlossen haben? Was mich betrifft, so ist mein Loos nicht zweifelhaft. Ich werde zuerst erschossen werden. — Der Kaiser ist verloren, so wie er einen Fuß nach Paris sezt; es bleibt ihm nur Ein Mittel, sich und Frankreich zu retten, erwiederte Hr. Flahaut, nämlich mit den Alliirten zu unterhandeln, und seinem Sohne die Krone abzutreten. Um aber unterhandeln zu können, braucht er eine Armee, und vielleicht denken schon im gegenwärtigen Augenblick die meisten Generale daran, dem König ihre Unterwerfung zu überschicken. *) —

— Ein neuer Grund, sagte Labedoyère, um sich zu beeilen, gemeinschaftliche Sache mit den Kammern und mit der Nation zu machen, und unverzüglich weiter zu reisen. — Und ich für meinen Theil, antwortete ich, behaupte mit Hrn. Flahaut, daß der Kaiser, so wie er Paris betritt, verloren ist. Man hat es niemals verziehen, daß er seine Armee in Egypten, in Spanien, in Moskau verlassen hat. Man wird ihm noch weit weniger verzeihen, sie hier im Mittelpunkte Frankreichs verlassen zu haben.

*) Hr. Flahaut sah richtig, denn es ist beynahe entschieden, daß der Marschall Grouchy mit den Alliirten unterhandelte, und daß eine Uebereinkunft nach Art des Herzogs von Ragusa unterzeichnet werden sollte, als der General Excelmans den preußischen Obristen, der an den Marschall zur Unterzeichnung des geschlossenen Vertrags abgeschickt wurde, festhalten ließ.

Die Bekämpfung oder die Unterſtützung dieſer verſchiedenen Anſichten machten den Gegenſtand unſerer Unterhaltungen aus, als man uns benachrichtigte, daß die Engländer zu la Capelle 4 oder 5 Stunden von uns wären. (Dieſe Nachricht war aber falſch.) Man ließ dieß ſogleich dem General Bertrand ſagen. Der Kaiſer fuhr aber fort, ſich mit dem Herzog von Baſſano zu unterhalten, und wir hatten alle Mühe, ihn zur Fortſetzung der Reiſe zu bewegen. Wir kamen zu Laon an; der Kaiſer ſtieg vor der Stadt aus. Man wuſſte dort ſchon von unſerer Niederlage. Eine Abtheilung der Nationalgarde zog dem Kaiſer entgegen. „Unſere Brüder und unſere Kinder", ſagte ihm der kommandirende Offizier, „ſind in den Feſtungen, aber verfügen Sie über uns, Sire, wir ſind bereit, für Sie und für das Vaterland zu ſterben." Der Kaiſer dankte ihnen auf's lebhafteſte. Einige Bauren hatten ſich verſammelt, und betrachteten uns mit ſtieren Blicken; ſie riefen öfters: Es lebe der Kaiſer; dieſer Ruf ſchmerzte uns. So angenehm er zur Zeit des Glücks iſt — nach einer verlornen Schlacht iſt er herzzerreißend.

Man ſagte dem Kaiſer, daß man in der Ferne ein zahlreiches Truppenkorps bemerke. Er ſchickte einen ſeiner Adjutanten dahin ab. Es waren ungefähr 3000 Franzoſen, Infanterie und Kavallerie, welche der Prinz Jerome, der Marſchall Soult, der General Morand, und die Generale Colbert, Petit und Pelet de Morvan geſammelt hatten. „In dieſem Fall", ſagte Napoleon, „will ich in Laon bleiben, bis ſich die übrige Armee geſammelt hat. Ich habe den Befehl gegeben, daß alle zerſtreute Truppen die Richtung nach Laon und Reims nehmen. Die Gendarmerie und die Nationalgarde werden die Nachzügler auf dem Lande zu ſammeln ſuchen; die guten Soldaten werden ſich von ſelbſt einſtellen; wir werden in 24 Stunden einen Kern von 10, bis 12,000 Mann verſammelt haben. Mit dieſer kleinen Armee

werde ich den Feind zurückhalten, und Grouchy Zeit lassen, einzutreffen, und der Nation, sich zu fassen.“ Dieser Entschluß wurde lebhaft bestritten. „Eure Majestät“, sagte man ihm, „haben mit eigenen Augen die vollständige Niederlage der Armee gesehen; Sie wissen, daß die Regimenter untereinander geworfen sind, und daß es nicht eine Sache von wenigen Stunden ist, in diese Verwirrung Ordnung zu bringen. Gesezt selbst, man könnte einen Kern von 10,000 Soldaten vereinigen, was könnten Eure Majestät mit diesem Häufchen, das großentheils weder Waffen noch Munition haben wird, ausrichten? Sie werden den Feind an einem Punkt aufhalten, aber ihn nicht verhindern können, an einem andern vorzudringen; alle Straßen sind offen. Das Korps des Marschalls Grouchy wird bey seinem Uebergang über die Dyle in Blüchers und Wellington's Hände gefallen seyn; wenn es aber noch nicht über die Dyle gesezt hat, und seinen Rückzug über Namur antreten will, so müssen die Preußen nothwendig vor ihm in Gembloux oder in Temblour eintreffen, und ihm den Rückzug abschneiden, während die Engländer durch Gilly und Sombref auf seine rechte Flanke eindringen, und ihm jede Hoffnung zur Rettung rauben werden. Eure Maj. können daher unter diesen Verhältnissen nicht wohl auf die Hülfe Ihrer Armee rechnen; indem Sie keine mehr haben. Frankreich kann nur durch sich selbst gerettet werden. Alle Bürger müssen zu den Waffen greifen; und die Gegenwart Eurer Maj. in Paris ist nothwendig, um Ihre Feinde zurückzuhalten, und den Eifer der Patrioten zu entflammen und zu leiten. Bey'm Anblick E. M. werden die Pariser kein Bedenken tragen, sich zu schlagen. Bleiben Sie aber entfernt, so wird man tausend lügenhafte Gerüchte auf Ihre Rechnung verbreiten; bald wird man Sie für todt, bald für gefangen, bald für abgeschnitten ausgeben. Die Nationalgarde und die Föderirten, aus Furcht, wie im Jahr 1814, verlassen oder verrathen zu werden, werden den Muth

verlieren, und ſich entweder ungern, oder gar nicht ſchlagen."

Dieſe Betrachtungen änderten den Entſchluß des Kaiſers. „Nun wohl", ſagte er, „weil Sie es für nothwendig halten, ſo will ich nach Paris reiſen; ich bin aber überzeugt, daß Sie mich zu einer Thorheit veranlaſſen. Meine wahre Stelle iſt hier. Von hier aus könnte ich die Vorgänge in Paris leiten, und meine Brüder würden alsdann das Uebrige thun."

Der Kaiſer zog ſich hierauf mit mir und dem Hrn. von Baſſano in ein anderes Zimmer zurück, und nachdem er neue Befehle an den Marſchall Soult über die Bewegungen und die Vereinigung der Armee ausgefertigt hatte, ſo arbeitete er das ſchon zu Philippeville angefangene Bulletin über die Schlacht von Mont-St.-Jean vollends aus. Nach Endigung deſſelben rief er den Großmarſchall, den General Drouot, und die andern Adjutanten. „Hier", ſagte er ihnen, „iſt das Bulletin von Mont-St.-Jean; ich wünſche, daß Sie der Vorleſung deſſelben beywohnen; wenn ich einige weſentliche Umſtände ausgelaſſen haben ſollte, ſo werden Sie mich daran erinnern; meine Abſicht iſt, nichts zu verſchweigen. Man muß, wie nach Moskau, Frankreich die volle Wahrheit enthüllen. *) Ich hätte", fuhr Napoleon fort, „einen Theil des Unglücks dieſes Tags auf den Marſchall Ney wälzen können; allein das Unglück iſt einmal geſchehen; man muß nicht mehr davon reden." Ich las dieſes neue 29ſte Bulletin; einige von dem General Drouot vorgeſchlagene unbedeutende Veränderungen wurden von dem Kaiſer aufgenommen; aber den Umſtand, daß ſeine Wagen in die Gewalt des Feindes gefallen wären, wollte er, ich weiß nicht

*) Es erhellet daraus, wie ungerecht der Vorwurf war, den man Napoleon machte, als habe er in dieſem Bulletin die Wahrheit verfälſcht, und die Armee verläumdet.

aus welcher sonderbaren Laune, nicht aufnehmen. „Wenn Sie durch Paris fahren werden", sagte ihm Hr. von Flahaut, „so wird man schon sehen, daß Ihre Wagen genommen würden sind. Machen Sie ein Geheimniß daraus, so wird man behaupten, Sie hätten die wichtigsten Umstände verhehlt; und man muß entweder nichts oder alles sagen." Nach einigen Zwischenreden trat der Kaiser am Ende dieser Ansicht bey.

Er ließ alsdann das Bulletin noch ein zweytesmal vorlesen, wobey nun Jeder über seine Genauigkeit einig war. Hr. von Bassano überschickte es durch einen außerordentlichen Courier an den Prinzen Joseph.

Vertrauen und Siegestrunkenheit herrschte in Paris über die Nachrichten von Ligny, von der Armee von Suchet, und von den Siegen in der Vendée, als dieser schöne Traum auf einmal durch die unglücklichen Nachrichten von unserer Armee, und durch die Ankunft des Kaisers zerstört wurde.

Der Kaiser wurde bey seiner Ankunft im Elysée-Pallast von dem Herzog von Vicenza, seinem Tadler im Glück, seinem Freunde im Unglück, empfangen. Er schien der Müdigkeit und dem Schmerz zu unterliegen; seine Brust war leidend, sein Athem beengt. Nach einem tiefen Seufzer sagte er dem Herzog: „die Armee hatte Wunder der Tapferkeit verrichtet, sie wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, alles ging verloren . . . Ney hat sich wie ein Narr betragen; er ließ meine ganze Kavallerie zusammenhauen . . . ich kann nicht weiter sprechen . . . ich muß zwey Stunden ruhen, um Geschäfte vornehmen zu können"; und indem er mit der Hand auf das Herz deutete, „ich ersticke hier."

Er ließ sich ein Bad bereiten, und nach einer Stille von einigen Augenblicken sagte er von Neuem: „Meine Absicht ist, die beyden Kammern zu einer kaiserlichen Versammlung zu vereinigen. Ich werde ihnen das Unglück der Armee,

schildern; ich werde sie um Mittel zur Rettung des Vaterlands angehen; alsdann werde ich wieder abreisen." „Sire", antwortete ihm der Herzog von Vicenza, „die Nachricht Ihres Unglücks hat sich schon verbreitet. Es herrscht eine große Gährung der Geister; die Absichten der Deputirten scheinen feindseliger, als jemals; und weil mir E. M. zu sprechen vergönnen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich fürchte, die Kammer werde Ihrer Erwartung nicht entsprechen. Ich bedaure, Sire, Sie in Paris zu sehen. Es wäre besser gewesen, Sie hätten sich nicht von Ihrer Armee getrennt; in ihr allein liegt Ihre Kraft, Ihre Sicherheit." — „Ich habe keine Armee mehr", antwortete der Kaiser, „ich habe nur noch Zersprengte. Ich werde wieder Truppen finden, aber wie sie bewaffnen? Ich habe keine Flinten mehr. Gleichwohl läßt sich durch Einigkeit alles wieder herstellen. Ich hoffe, daß die Deputirten mich unterstützen, daß sie die auf ihnen lastende Verantwortlichkeit fühlen werden; Sie haben, wie ich glaube, ihre Stimmung falsch beurtheilt; die größere Anzahl ist gut, ist französisch gesinnt. Nur Lafayette, Lanjuinais, Flaugergue und einige Andere sind gegen mich. Sie wollen nichts von mir, ich weiß es wohl. Ich bin ihnen ein Hinderniß. Sie möchten gerne für sich arbeiten .... ich werde sie nicht gewähren lassen. Meine Gegenwart wird hier ihre Unternehmungen hemmen."

Die nacheinander folgende Ankunft des Prinzen Joseph und des Prinzen Lucian unterbrach diese Unterhaltung. Sie bestätigten die Ansicht des Herzogs von Vicenza über die schlimmen Absichten der Kammer, und riethen dem Kaiser, die kaiserliche Versammlung zu verschieben, und vorläufig die Minister handeln zu lassen.

Während der Kaiser im Bade war, kamen die Minister und die großen Staatsbeamten nach Elysée, und befragten mit Eifer die Adjutanten und die von Mont-Saint-Jean zurückgekommenen Offiziere. Das furchtbare Schauspiel der

Unordnung und der Zerstörung der Armee stand noch vor ihren Augen; sie verhehlten keinen einzelnen Umstand, und warfen unkluger Weise Schrecken und Muthlosigkeit in alle Herzen. Man sagt ganz laut, daß Napoleon verloren sey; und ganz leise, daß es kein anderes Mittel zur Rettung Frankreichs gebe, als seine Abdankung.

Nachdem sich der Kaiser erholt hatte, so versammelte er den Rath der Minister, und ließ durch den Herzog von Bassano das Bulletin von der Schlacht von Mont-Saint-Jean vorlesen. Hierauf sagte er: „Unser Unglück ist groß. Der Zweck meiner Hieherkunft ist die Rettung von demselben; und die Belebung der Nation und der Armee zu einer großen Anstrengung. Der Feind ist in Frankreich. Ich muß zur Rettung Frankreichs mit einer großen Gewalt, mit der Diktatur für eine bestimmte Zeit, bekleidet werden. Ich könnte im Interesse des Vaterlands diese Gewalt an mich reißen; es wäre aber nützlicher, und der Nation angemessener, wenn sie mir von den Kammern übertragen würde." Die Minister schlugen die Augen nieder, und gaben keine Antwort. Der Kaiser rief sie sodann auf, ihre Meinung über die Maßregeln auszudrücken, welche die Umstände für das öffentliche Wohl erheischten.

Hr. Carnot war der Meinung, daß man das Vaterland in Gefahr erklären, die Föderirten und die Nationalgarden zu den Waffen rufen, Paris in Belagerungszustand versetzen, dasselbe vertheidigen, und sich bey der äußersten Noth hinter die Loire zurückziehen, daselbst verschanzen, die Armee der Vendée, die südlichen Beobachtungskorps an sich ziehen, und den Feind so lange festhalten müsse, bis man im Stande wäre, eine hinreichende Macht zu sammeln, um wieder angriffsweise verfahren, und den Feind aus dem französischen Gebiete verjagen zu können.

Der Herzog von Vicenza erinnerte an die Vorfälle vom J. 1814, und behauptete, daß die Einnahme der Hauptstadt

durch den Feind zum zweytenmale über das Schickſal des Throns entſcheiden würde. Die Nation müſſte ſich zu einer großen Anſtrengung zur Rettung ihrer Unabhängigkeit entſchließen; das Wohl des Staats beruhe nicht auf dieſer oder jener Maßregel. Die Hauptfrage liege in den Kammern, und in ihrer feſten Vereinigung mit dem Kaiſer.

Der Herzog von Otranto und einige andere Miniſter theilten dieſe Anſicht, und glaubten, daß man die Kammern durch Vertrauen und Offenheit zu dem Gefühle ihrer Pflicht veranlaſſen würde, ſich mit dem Kaiſer zur gemeinſchaftlichen Rettung der Ehre und Unabhängigkeit der Nation durch energiſche Maßregeln zu vereinigen.

Der Herzog von Decrès erklärte unverholen, daß man ſich vergebens damit ſchmeicheln würde, die Deputirten zu gewinnen; daß ſie ſchlecht geſtimmt wären, und zu den gewaltſamſten Maßregeln entſchieden ſcheinen.

Hr. Graf Regnault ſezte noch hinzu, daß er die Volksvertreter nicht für geneigt halte, die Abſichten des Kaiſers zu unterſtützen; daß ſie von der Ueberzeugung auszugehen ſcheinen, daß nicht mehr er es wäre, der das Vaterland retten könnte, und daß er fürchtete, es möchte ein großes Opfer nöthig ſeyn. — „Sagen Sie es gerade heraus", bemerkte ihm der Kaiſer, „die Deputirten wollen meine Abdankung; nicht wahr?" — Ich glaube es, Sire, antwortete Regnault, ſo ſchmerzhaft es auch für mich iſt; aber ich halte es für meine Pflicht, E. M. die wahre Lage nicht zu verbergen. Ich muß ſogar hinzuſetzen, daß, falls E. M. ſich nicht aus freyer Bewegung zur Abdankung entſchließen würden, die Kammer dieſe von Ihnen verlangen dürfte.

Der Prinz Lucian verſezte ihm lebhaft: „Ich habe mich ſchon unter ſehr ſchwierigen Umſtänden befunden, aber immer die Erfahrung gemacht, daß man, je größer die Criſen ſind, auch um ſo mehr Seelenſtärke entwickeln muß. Will die Kammer dem Kaiſer nicht beyſtehen, ſo kann er auch ihre

Hülfe entbehren. Das Wohl des Vaterlands muß das erste Staatsgesetz seyn; und weil die Kammer nicht geneigt scheint, sich mit dem Kaiser zur Rettung Frankreichs zu vereinigen, so muß er es allein retten. Er muß sich zum Diktator erklären, Frankreich in Belagerungszustand versetzen, und alle Vaterlandsfreunde und gute Franzosen zu seiner Vertheidigung herbeyrufen."

Hr. Graf Carnot erklärte, daß er es durchaus für nöthig halte, daß der Kaiser während der Dauer der Krise mit einer großen und gebieterischen Macht bekleidet würde.

Der Kaiser nahm hierauf das Wort, und sagte: „Die Gegenwart des Feindes auf dem vaterländischen Boden wird, wie ich hoffe, den Deputirten wieder das Gefühl ihrer Pflicht einflößen. Die Nation hat sie nicht dazu hieher geschickt, um mich vom Throne zu stürzen, sondern mich darauf zu unterstützen. Ich fürchte sie nicht. Was sie auch immer beginnen mögen, so werde ich immer der Abgott des Volks und der Armee bleiben. Ich dürfte nur ein Wort aussprechen, so wären sie alle verloren. Während ich aber nichts für mich fürchte, so fürchte ich alles für Frankreich. Wenn wir uns untereinander streiten, statt uns zu verstehen, so werden wir das Schicksal des byzantinischen Reichs haben; es wird alles zu Grunde gehen .... Der Patriotism der Nation, ihr Haß gegen die Bourbonen, ihre Anhänglichkeit an meine Person gewähren uns noch immer unermeßliche Hülfsmittel; unsere Sache ist noch nicht verzweifelt."

Der Kaiser entwickelte hierauf mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und mit einer erstaunenden Gewalt des Ausdrucks die Mittel zur Wiederherstellung der bey Mont-St.-Jean erlittenen Unfälle, und zeichnete das Bild der zahllosen Leiden, welche Frankreich durch die Zwietracht, die Fremden und die Bourbonen bedrohten, mit großen Zügen. Jedes seiner Worte drang überzeugend in die Seele seiner Minister; die bisher getheilten Ansichten neigten sich zur

Annäherung; als die Ministerial-Sitzung durch eine Sendung von der Repräsentantenkammer unterbrochen wurde, die folgende Entschließung überbrachte.

„Die Kammer der Repräsentanten erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht ist.

„Die Kammer erklärt sich in beständiger Sitzung. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist ein Hochverrath; wer sich desselben schuldig machen sollte, soll als Verräther des Vaterlands erklärt, und sogleich als solcher gerichtet werden.

„Die Linien-Armee und die Nationalgarde, welche zur Vertheidigung der Freyheit, der Unabhängigkeit und des Gebiets von Frankreich gekämpft haben, und noch kämpfen, haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.

„Die Minister des Kriegs, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern werden hiemit aufgefodert, sich sogleich in die Mitte der Versammlung zu begeben. *)

Dieser Beschluß war beynahe stürmend auf den Vorschlag des Hrn. von Lafayette angenommen worden. Jeder Artikel desselben war ein Angriff auf die Konstitution und eine Usurpation der souverainen Gewalt. Der Kaiser ermaß in einem Augenblick alle Folgen desselben. „Ich habe es doch gedacht", sagte er mit Widerwillen, „daß ich diese Menschen vor meiner Abreise hätte verabschieden sollen. Nun ist es vorbey; sie werden Frankreich zu Grunde richten." Er hob die Sitzung mit der Erklärung auf: „Ich sehe nun, daß Regnault mich nicht getäuscht hat; ich werde abdanken, wenn es seyn muß." Dieser unkluge und furchtbare Aus-

*) Dieser Beschluß wurde gleichfalls an die Pairskammer überschickt, die aber in der Anerkennung, daß ihr kein Recht zukomme, die Minister zu berufen, sich darauf beschränkte, in Betracht der vorwaltenden Umstände, ihre Einwilligung zu den drey ersten Artikeln zu geben.

Ausdruck, der sogleich den Feinden Napoleons überbracht wurde, ermuthigte sie in ihrem Plane, und vermehrte ihre Kühnheit. Kaum hatte ihn der Kaiser ausgesprochen, so fühlte er auch den ganzen Nachtheil desselben, und verkündigte mit neuer Fassung, daß er gleichwohl, ehe er einen Entschluß fassen würde, wissen müsste, wohin alles dieß führen sollte. Er befahl daher Hrn. Regnault, sich in die Kammer zu begeben, um sie zu beruhigen, und die Stimmung zu erforschen: „Sie werden Ihnen sagen, daß ich hier angekommen bin, daß ich einen Ministerial-Rath versammelt habe; daß die Armee, nach einem ausgezeichneten Siege, eine große Schlacht geliefert habe; daß alles gut gegangen, und die Engländer geschlagen gewesen wären, daß wir ihnen 6 Fahnen abgenommen hätten, als auf einmal schlecht gesinnte Menschen einen panischen Schrecken verbreitet haben; daß die Armee sich wieder zusammenziehe; daß ich den Befehl zum Anhalten der Flüchtlinge gegeben, und hieher gekommen sey, mich mit meinen Ministern und den Kammern zu berathen; und in diesem Augenblick mit den unter den gegenwärtigen Umständen erforderlichen Maßregeln für das öffentliche Wohl beschäftigt wäre."

Hr. Carnot begab sich auf Befehl des Kaisers zu gleicher Zeit mit einer ähnlichen Mittheilung in die Pairskammer. Sie wurde daselbst mit der angemessenen Würde angehört. So sehr aber auch Hr. Regnault sich bemühen mochte, die Ungeduld der Repräsentanten zu mäßigen, so gelang es ihm doch nicht, und sie erneuerten durch eine zweyte Sendung die dringende Aufforderung an die Minister, vor den Schranken der Versammlung zu erscheinen.

Der Kaiser erboßt, daß sich die Kammer Rechte über seine Minister anmaßte, verbot ihnen, sich hinweg zu begeben. Die Deputirten sahen ihre Nichterscheinung als eine Beleidigung der Nation an. Einige, mit dem Hasse gegen den Kaiser und mit der Verachtung gegen die konsti-

tutionellen Grundsätze schon vertraut, verlangten, daß man den Ministern befehle, mit Unterbrechung aller Geschäfte, in der Versammlung zu erscheinen. Andere, von ihrem Gewissen gepeinigt und einen Staatsstreich fürchtend, schufen sich Gespenster, und überzeugt, Napoleon würde Truppen zur Lähmung und Auflösung der Nationalrepräsentation marschiren lassen, verlangten mit lauter Stimme die Hülfe der Nationalgarde für die Kammer. Andere verlangten, man solle dem Kaiser und dem General Durosnel den Befehl über diese Garde abnehmen, um den General Lafayette damit zu bekleiden.

Der Kaiser, dieses Ungestüms müde, bevollmächtigte die Minister, den Präsidenten von ihrer bevorstehenden Ankunft zu benachrichtigen; da er der Ansicht nicht Raum geben wollte, daß sie den Anmuthungen der Kammer gehorchten, so schickte er sie als Ueberbringer einer kaiserlichen Mittheilung, die zu diesem Ende verfasst wurde, ab. Der Prinz Lucian wurde beauftragt, sie in der Eigenschaft eines General-Kommissärs zu begleiten. Um aber durch diese Neuerung die Minister nicht zu beleidigen, so sagte ihnen der Kaiser, daß der Prinz Lucian, vermöge dieser augenblicklichen Eigenschaft, die Anfragen der Repräsentanten beantworten könnte, ohne daß sie weitere Folgen für die Zukunft in sich schlösse, und ohne der Kammer zu der Behauptung das Recht zuzugestehen, daß man die Gewalt derselben, die Minister zu berufen und sie zu befragen, anerkannt hätte. Dieser Beweggrund war aber nicht der wahre. Der Kaiser war mit der Lauheit, welche der größere Theil der Minister an den Tag gelegt hatte, nicht zufrieden, und er wollte die Sorge der Vertheidigung seiner Person und seines Throns sicherern Händen anvertrauen. Um 6 Uhr wurden die Minister, und der Prinz Lucian an ihrer Spitze, in die Kammer eingeführt.

Der Prinz kündigte derselben an, daß ihn der Kaiser zum außerordentlichen Kommissär ernannt habe, um in Verein mit den Repräsentanten Maßregeln der Klugheit zu besprechen: er legte die Vollmachten und die Mittheilung des Kaisers auf den Tisch des Präsidenten nieder, und bat die Versammlung, sich gefälligst in ein geheimes Comité zu bilden.

Diese Mittheilung enthielt eine kurze Schilderung der bey Mont-Saint-Jean erlittenen Unfälle. Er empfahl den Repräsentanten, sich mit dem Staats-Oberhaupt zu vereinigen, um das Vaterland vor dem Unglück zu schützen, unter das Joch der Bourbonen zurückzukehren, oder, wie die Polen, die Beute auswärtiger Mächte zu werden. Endlich kündigte er an, daß es nöthig scheine, daß jede der beyden Kammern eine Kommission von fünf Mitgliedern ernenne, um sich mit den Ministern über die Maßregeln für das öffentliche Wohl und über die Mittel der Friedens-Unterhandlungen mit den Alliirten zu berathen.

Kaum war die Ablesung zu Ende, als von allen Seiten des Saals Anfragen an die Minister ertönten, und in einem Augenblick Verwirrung in die Verhandlungen der Versammlung brachten. Alle im Aufstand begriffene Deputirten richteten auf einmal eben so alberne als unverschämte Fragen an dieselben, und bezeugten sich erstaunt und zornig, daß sie ihrer gierigen und unersättlichen Neugierde kein Genüge leisteten.

Nach eingetretener Ruhe gelang es einem Mitgliede, Heinrich Lacoste, sich verständlich zu machen. „Der Schleyer ist also zerrissen", sagte er, „unser Unglück ist offenkundig. So furchtbar nun auch unser Verlust seyn mag, so hat man ihn vielleicht doch noch verhüllt. Ich habe nicht im Sinn, mich auf die geschehenen Mittheilungen einzulassen; der Augenblick ist noch nicht vorhanden, dem Staats-Oberhaupt Rechnung über das Blut unserer Tapfern und über den Ver-

luſt unſerer National-Ehre abzufordern; ich werde im Namen des öffentlichen Wohls von ihm verlangen, daß er uns das Geheimniß ſeiner weitern Abſichten, ſeiner Politik, enthülle, und uns über die Mittel belehre, den zu unſern Füßen eröffneten Abgrund zu ſchließen. Sie ſprechen uns von National-Unabhängigkeit, Sie ſprechen uns vom Frieden, als Miniſter Napoleons, welche neue Vorſchläge wollen Sie aber zur Grundlage Ihrer Unterhandlungen machen? Welche neue Mittheilungsmittel ſtehen in Ihrer Gewalt? Sie wiſſen es ſo gut, als wir, daß Europa Napoleon allein den Krieg erklärt hat! Werden Sie wohl von jezt an die Nation von Napoleon trennen? Ich für meinen Theil erkläre, daß ich nur einen Menſchen zwiſchen dem Frieden und uns ſehe. Er erkläre ſich daher, und das Vaterland wird gerettet ſeyn!"

Der Prinz Lucian verſuchte dieſen heftigen Angriff zu zu beantworten. „Sollten wir wohl noch immer", ſagte er, „die Schwachheit haben, der Sprache unſerer Feinde zu glauben? Nachdem das erſtemal der Sieg uns untreu geworden war, haben ſie uns nicht in Gegenwart Gottes und der Menſchen geſchworen, daß ſie unſere Unabhängigkeit und unſere Geſetze achten würden? Laſſen wir uns doch nicht ein zweytesmal durch unſer Vertrauen und unſere Leichtgläubigkeit umgarnen. Ihr Zweck iſt, uns durch die Trennung von dem Kaiſer in Uneinigkeit zu ſtürzen, zu überwinden, und uns um ſo leichter in Erniedrigung und Sklaverey zu werfen, wovon uns ſeine Rückkehr befreyt hat. Ich beſchwöre Sie, Bürger, bey dem heiligen Namen des Vaterlandes, ſammeln Sie ſich alle um das Oberhaupt, das die Nation ſo feyerlich an ihre Spitze geſtellt hat. Bedenken Sie, daß unſer Heil von unſerer Vereinigung abhängt, und daß es nicht möglich iſt, ſich von dem Kaiſer zu trennen, und ihn ſeinen Feinden zu überlaſſen, ohne zugleich den Staat zu Grunde zu richten, ohne Ihre Eide zu brechen, ohne auf immer die Ehre der Nation zu beflecken."

Diese unter dem Aufbrausen der Parteyen gehaltene Rede wurde durch ein Getümmel der Versammlung erstickt und unterbrochen; wenige Deputirten hörten dieselbe; doch schienen die Geister von dem Schlage, womit man Napoleon bedrohte, betroffen, unruhig und unentschlossen zu werden. Der Herzog von Vicenza, der Prinz von Eckmühl, hatten genügende Erläuterungen gegeben; der Eine über die Mittel, sich mit den Alliirten zu verständigen, der Andere über die befürchtete Annäherung von Truppen, die gegen die National-Repräsentation Gewalt gebrauchen sollten. Es war den Freunden des Kaisers gelungen, die größere Anzahl der Versammlung mit seiner Sache zu vereinigen, und alles schien einen glücklichen Ausgang zu versprechen, als es einem der Feinde des Kaisers, dem Hrn. von Lafayette, gelang, das Wort zu bekommen. „Sie werfen uns vor", sagte er, an den Prinzen Lucian gerichtet, „unsern Pflichten gegen die Ehre und gegen Napoleon untreu zu werden. Haben Sie alles das vergessen, was wir für ihn gethan haben? Haben Sie vergessen, daß wir ihm in die Wüsten von Afrika, in die Einöden von Rußland gefolgt sind, und daß die Gebeine unserer Kinder, unserer Brüder überall unsere Treue bezeugen. Wir haben genug für ihn gethan; nun ist es aber unsere Pflicht, das Vaterland zu retten." Eine Menge Stimmen erhoben sich verwirrt, Napoleon anzuklagen und zu vertheidigen. Hr. Manuel, Hr. Dupin schilderten die Gefahren, welche Frankreich bedrohten. Sie ließen die Mittel der Rettung desselben ahnen, aber sie wagten es nicht, das Wort der Abdankung auszusprechen; so schwer ist es, die Achtung zu überwinden, welche ein so großer Mann einflößt.

Endlich kam man nach langem Streite zu dem Beschluß, den erhaltenen Mittheilungen zufolge eine Kommission von 5 Mitgliedern zu ernennen, welche aus dem Präsidenten, dem Vicepräsidenten der Kammer, Herrn Lanjuinais, und den Herren Lafayette, Duyont de l'Eure, Flaugergues und

Grenier bestand, die sich mit dem Ministerialrath und einer Kommission der Pairskammer (falls diese eine solche ernennen würde) berathen, alle Erläuterungen über den Zustand Frankreichs sammeln, und jedes Mittel des öffentlichen Wohls vorschlagen sollte.

Der Prinz Lucian begab sich, in seiner gleichen Eigenschaft als außerordentlicher Kommissär, in die Pairskammer, die sich, nach Anhörung der kaiserlichen Mittheilung, beeiferte, gleichfalls eine Kommission zu ernennen, die aus den Generalen Drouot, Dejean, Andreossy, und den Herren Boissy d'Anglas und Thibeaudeau bestand.

Bey seiner Rückkehr nach dem Elysée verhehlte der Prinz dem Kaiser nicht, daß sich die Kammer zu stark ausgesprochen hätte, um hoffen zu können, ihr jemals eine andere Ansicht beyzubringen, und daß er sie entweder sogleich auflösen, oder sich zur Abdankung entschließen müsste. Zwey dabey gegenwärtige Minister, der Herzog von Vicenza und der Herzog von Bassano, machten die Einwendung, daß die Kammer zu viele Stärke in der öffentlichen Meinung gewonnen hätte, als daß man einen Machtstreich gegen sie versuchen dürfte. Sie suchten ehrfurchtsvoll den Kaiser zu überreden, daß es klüger sey, sich zu unterwerfen; und daß die Kammer, falls er zaudern würde, ohnfehlbar seine Abdankung aussprechen, und er es alsdann nicht mehr in seiner Gewalt haben würde, zum Besten seines Sohnes abzudanken.

Napoleon beschränkte sich, ohne etwas zu versprechen oder abzuweisen, auf die Antwort des Herzogs von Guise: „sie werden es nicht wagen." Man konnte indessen wohl bemerken, daß er die Macht der Kammer fühlte; daß er seine Abdankung für unvermeidlich hielt, und daß er bloß in der Hoffnung irgend eines glücklichen Ereignisses, den Zeitpunkt der Katastrophe möglichst zu verschieben suchte.

Die Kommission der beyden Kammern, die Minister und die Staatsminister vereinigten sich an demselben Tage, um 11 Uhr Nachts, in Gegenwart des Prinzen Lucian.

Es wurde mit einer Mehrheit von 16 Stimmen gegen 5 beschlossen:

1) Daß das Wohl des Vaterlands erheische, daß den Kaiser zu der Ernennung einer Kommission von Seiten der Kammern einwillige, die den Auftrag erhielte, unmittelbar mit den verbündeten Mächten auf solche Bedingungen zu unterhandeln, welche die National-Unabhängigkeit und das Recht achten, das jedem Volke gebührt, sich Konstitutionen nach seinem Gefallen zu geben.

2) Daß es nöthig sey, diese Unterhandlungen durch eine vollständige Entwicklung der Nationalkräfte zu unterstützen.

3) Daß die Staatsminister die Maßregeln zur Anschaffung von Soldaten, Pferden, Geld, so wie die nöthigen Mittel zur Aufhaltung und Bekämpfung des Feindes, vorschlagen sollten.

Dieser Beschluß wurde von Hrn. von Lafayette bestritten. Er behauptete, daß er der allgemeinen Erwartung nicht entspräche; daß das sicherste und schnellste Mittel, den Zustand der Spannung, worin sich Frankreich befinde, zu endigen, einzig und ausschließend in der Abdankung Napoleons bestände; und daß man ihn im Namen des Vaterlands ersuchen müsse, die Krone niederzulegen.

Der Prinz Lucian erklärte, daß der Kaiser zu allen Opfern, welche das Wohl Frankreichs erfordern dürfte, bereit wäre; daß aber der Augenblick, zu dieser verzweifelten Maßregel seine Zuflucht zu nehmen, noch nicht gekommen sey, und daß es selbst dem Interesse Frankreichs gemäß seyn dürfte, das Resultat der den Alliirten zu machenden Eröffnungen abzuwarten.

Die Versammlung theilte diese Ansicht, und trennte sich, aus Ermattung, Morgens um 3 Uhr.

Der General Grenier wurde von ſeinem Amtsgehülfen beauftragt, die Kammer von dem Reſultate dieſer Sitzung zu benachrichtigen; eine um ſo ſchwierigere Sendung, weil der Hauptgegenſtand der Sitzung, die nach der Anſicht der Repräſentanten über die Abdankung Napoleons entſcheiden ſollte, übergangen und aus dem Geſichtspunkte verrückt worden war. Hr. * * *, den ich mich enthalten will, hier zu nennen, rieth ihm, die Frage genau abzuſchneiden, und zu erklären, daß die Kommiſſion, obſchon ſie ſich nicht förmlich dafür ausgeſprochen habe, doch die Nothwendigkeit gefühlt hätte, den Kaiſer zur Abdankung aufzufordern. Aber der ſtrenge und tugendhafte Dupont de l'Eure, jederzeit Freund der Geradheit und der Aufrichtigkeit, erhob ſich als Mann von Ehre gegen dieſe ſchändliche Auslegung, und erklärte, daß er ſich auf die Tribune begeben würde, um die Wahrheit zu ſagen, wenn man es wagen ſollte, ſie zu verrathen oder zu verfälſchen. Der General Grenier beſchränkte ſich daher auf eine treue Darſtellung der Verhandlungen der Kommiſſion; er ſezte noch bey (einer Nachricht zufolge, welche ihm die Staatsminiſter gegeben hätten), daß die Kammer eine Bothſchaft von dem Kaiſer erhalten würde, wodurch derſelbe erklären würde, daß er die Ernennung von Geſandten an die Alliirten billige, und daß, im Fall er ein unüberwindliches Hinderniß der Zulaſſung der Nation zu Unterhandlungen über ihre Unabhängigkeit ſeyn ſollte, er immer bereit wäre, das von ihm verlangte Opfer darzubringen.

Dieſe Erläuterung umfaſſte alles; ſtatt aber die Aufregung der Geiſter zu mildern, feuerte ſie vielmehr die Entrüſtung aller derjenigen an, welche aus Furcht vor dem Feinde, aus Ehrgeiz, oder aus einem mißverſtandenen Patriotism, die unmittelbare Abdankung Napoleons für nothwendig hielten. Sie fühlten nicht, daß es im Gegentheil von Wichtigkeit war, Napoleon ſcheinbar auf dem Throne zu laſſen, um den Unterhändlern dadurch das Mittel an die Hand zu geben,

mit den fremden Mächten die Abdankung gegen den Frieden auszutauschen.

Hr. Regnault, Zeuge von dieser Gährung der Geister, erklärte dem Kaiser, daß die Kammer geneigt scheine, seine Absetzung zu erklären, wenn er nicht sogleich abdankte. Der Kaiser, ungewohnt Gesetze anzunehmen, war über die Gewalt, die man ihm anthun wollte, empört. „Nun sich die Sache so verhält", sagte er, „so werde ich nicht abdanken. Die Kammer besteht aus Jakobinern, verbrannten Köpfen, und Ehrgeizigen, welche Stellen und Unordnung wollen. Ich hätte sie bey der Nation belangen und fortjagen sollen; noch kann die verlorne Zeit wieder eingeholt werden. . . . "

Der Kaiser war in der heftigsten Bewegung; er ging mit großen Schritten in seinem Zimmer umher, und stieß abgebrochene Worte aus, die man unmöglich verstehen konnte. „Sire", antwortete ihm endlich Hr. Regnault, „suchen Sie doch, ich beschwöre Sie, nicht länger gegen die Gewalt der Ereignisse zu kämpfen. Die Zeit verstreicht, der Feind rückt vor. Entreißen Sie doch der Kammer, der Nation das Mittel Sie anzuklagen, als hätten Sie die Erhaltung des Friedens gehindert. Im J. 1814 haben Sie sich für das Wohl Aller aufgeopfert: erneuern Sie heute dieses erhabene, dieses großmüthige Opfer."

Der Kaiser erwiederte gemäßigt: „Wir wollen sehen. Mein Wille war niemals, die Abdankung zu verweigern. Ich war Soldat, ich werde es wieder werden, aber ich will, daß man mich mit Ruhe im Interesse von Frankreich und von meinem Sohne daran denken läßt. Sagen Sie ihnen, sie sollen warten."

Die Kammer war während dieser Unterhaltung in einer höchst stürmischen Gährung. Der Präsident, durch Hrn. Regnault von den Entschlüssen des Kaisers benachrichtigt, kündigte der Versammlung an, daß unverzüglich eine Botschaft allen Wünschen entsprechen würde. In der Ungeduld

aber, ihrer Sache gewiß zu ſeyn, wollte ſie ſelbſt nicht einmal Napoleon das Verdienſt laſſen, ſich von freyen Stücken dem Wohle des Vaterlands aufzuopfern.

Hr. Duchêne, welcher den Vortrag des Generals Grenier zuerſt durch Murren unterbrochen hatte, verlangte, daß man den Kaiſer bitten ſollte, im Namen der Rettung des Vaterlands ſeine Abdankung zu erklären.

Der General Solignac ſchlug vor, eine Deputation an ihn abgehen zu laſſen, um ihm das Dringende ſeiner Entſcheidung auszudrücken.

Hr. von Lafayette, den ſein Schickſal berufen zu haben ſcheint, die Geiſſel der Könige zu ſeyn, rief laut aus, daß er bereit ſey, falls Napoleon ſich nicht entſcheide, auf ſeine Abſetzung anzutragen.

Eine Menge Mitglieder, unter welchen ſich General Sebaſtiani durch ſeine Erbitterung auszeichnete, beſtanden darauf, daß Napoleon veranlaßt werden ſollte, ſogleich abzudanken.

Endlich willigte man „zur Schonung der Ehre des Oberhaupts" ein, ihm eine Stunde zu vergönnen, und die Sitzung wurde aufgehoben.

Man drängte ſich ſogleich mit neuen Anſinnen an den Kaiſer. Der General Solignac, wenn ich nicht irre, und andere Deputirten kamen, ihn zur Abdankung aufzufordern. Der Prinz Lucian, der fortwährend den Kaiſer beſchworen hatte, dem Sturme die Spitze zu bieten, glaubte nun auch, daß der Zeitpunkt vorüber ſey, und daß er ſich unterwerfen müſſe. Der Prinz Joſeph vereinigte ſeine Bitten, und es gelang ihnen auf dieſe Art, den Widerſtand des Kaiſers zu überwinden. Er verkündigte dieſen Entſchluß den Miniſtern, und ſagte mit einem ironiſchen Lächeln zu dem Herzog von Otranto: „Schreiben Sie dieſen Herren, ſich ruhig zu verhalten, ſie ſollen befriedigt werden." (Der Herzog von Otranto ſchrieb auch in der That an Hrn. Manuel.)

Der Prinz Lucian ergriff sodann die Feder, und schrieb folgende, ihm von seinem erhabenen Bruder vorgesagte Erklärung:

Erklärung an das französische Volk.

„Beym Beginnen des Kriegs, zur Aufrechthaltung der National-Unabhängigkeit, rechnete ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen, auf eine Gemeinschaft des Willens, und den Beystand aller National-Behörden. Ich hatte allen Grund, einen glücklichen Erfolg zu hoffen, und ich verachtete deßwegen alle Erklärungen der Mächte gegen mich.

„Die Umstände scheinen mir nun geändert; ich erbiete mich als Opfer für den Haß der Feinde Frankreichs. Möchten sie aufrichtig in ihren Erklärungen seyn, und in der That blos gegen meine Person Krieg geführt haben! Meine politische Laufbahn ist geendigt; und ich rufe meinen Sohn unter dem Titel Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.

„Die gegenwärtigen Minister werden vorläufig den Rath der Regierung bilden. Das Interesse für meinen Sohn veranlasst mich, die Kammern aufzufordern, ohne Verzug die Regentschaft durch ein Gesetz zu bestimmen.

„Vereinigt euch alle für das öffentliche Wohl, und sucht eine unabhängige Nation zu bleiben.

„Im Elysée-Palast, den 22. Juni 1815.

Unterzeichnet: Napoleon."

Der Herzog von Bassano übergab mir die Handschrift des Prinzen Lucian, um zwey Ausfertigungen davon zu machen. Als diese dem Kaiser vorgelegt wurden, so zeigten sie noch Spuren meiner Rührung; er bemerkte dieß, und sagte mir, indem er mich mit einem ausdrucksvollen Blick betrachtete: „sie haben es so gewollt."

Der Herzog von Bassano machte ihm bemerklich, daß er dem Frieden ein großes Opfer brächte, daß aber die Allir-

ten es vielleicht noch nicht für hinreichend halten würden. — Was wollen Sie damit ſagen? antwortete der Kaiſer. — Daß es möglich wäre, daß man noch eine Entſagung der Krone von den Brüdern E. M. verlangte. — Wie, von meinen Brüdern? Ach, Maret, wollen Sie uns denn alle entehren!

Der Herzog von Otranto, der Herzog von Vicenza und der Herzog Decrès wurden gleich darauf mit Ueberbringung der Erklärung des Kaiſers an die Kammer der Deputirten, und der Herzog von Gaëta, der Graf Mollien, und Hr. Carnot an die Kammer der Pairs beauftragt.

Der Prinz von Eckmühl war zum Voraus von dem Kaiſer an die erſtere Kammer abgeſchickt worden, um ihr Nachrichten von der Armee mitzutheilen, und ſie bis zur Ankunft der Abdankung zu unterhalten.

Kaum war die Erklärung abgegangen, als der Graf de la Borde, General-Adjutant der Nationalgarde, herbeyeilte, und dem Kaiſer ankündigte, daß kein Augenblick mehr zu verlieren ſey, und daß man über die Abſetzung zu ſtimmen im Begriff wäre. Der Kaiſer, die Hand auf ſeine Achſel legend, ſagte ihm: „die guten Leute dort ſind alſo ſehr beeilt; ſagen Sie ihnen, ſie ſollen ſich beruhigen; ich habe ihnen ſchon vor einer Viertelſtunde meine Abdankung zugeſchickt.“ Die Miniſter waren zugleich mit dem Hrn. de la Borde auf dem Wege.

Als ſie in der Kammer ankamen, ſo erinnerte der Präſident, aus Furcht, die Feinde Napoleons möchten ſein Unglück durch feige Beyfallsbezeugungen höhnen, an die Ordnung der Kammer, nach welcher jedes Zeichen des Mißfallens oder des Beyfalls verboten wäre; und las dann die Erklärung vor.

Der Herzog von Otranto, der unter der Hand der Anſtifter der heftigen Aeußerungen gewiſſer Deputirten geweſen war, ſtellte ſich von dem Looſe Napoleons gerührt, und em

pfahl ihn der Achtung und dem Schutze der Kammer. Diese erheuchelte Großmuth empörte die reinen Geister der Versammlung, und blieb ohne Erfolg; es war dem unglücklichen Regnault vorbehalten, sie zu rühren. Er erinnerte sie mit eben so viel Wärme als Beredsamkeit an die Wohlthaten und an die Siege Napoleons; er legte ihnen eine so wahre, rührende und kräftige Schilderung des Unglücks vor, dem sich dieser große Mann, dieser Nationalheld, ohne Rückhalt und ohne Bedingungen zur Rettung des Vaterlands hingebe, daß selbst die Augen seiner eingefleischtesten Feinde von Thränen befeuchtet wurden, und daß die ganze Versammlung einige Zeit in ein düsteres und schmerzhaftes Stillschweigen vertieft blieb. Dieses Stillschweigen, die schönste Ehrfurchtsbezeigung, die vielleicht jemals Napoleon zu Theil wurde, wurde endlich unterbrochen; und die Kammer beschloß einstimmig, eine feyerliche Deputation an Napoleon abzuschicken, um ihm im Namen der Nation „die Hochachtung und Dankbarkeit auszudrücken, womit sie das edle Opfer, das er der Unabhängigkeit und dem Glück des französischen Volks gebracht hätte, annähme.“

Napoleon empfing mit Kälte die Glückwünsche der Kammer. Welchen Werth konnten auch eitle Worte in seinen Augen haben? Er antwortete ihnen: *)

„Ich danke Ihnen für die mir ausgedrückten Empfindungen, und wünsche, daß meine Abdankung Frankreichs Glück begründen möge; aber ich hoffe es nicht; sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politische Existenz. Die zum Umsturz der Monarchie verlorene Zeit hätte können dazu verwendet werden, Frankreich in den Stand zu versetzen, den Feind zu vertilgen. Ich empfehle der Kammer,

*) Diese Antwort wurde durch den Präsidenten verstümmelt; hier ist sie vollständig.

eilig die Armee zu verſtärken: wer den Frieden will, muß ſich zum Kriege rüſten. Uebergebt dieſe große Nation nicht der Willkür der Fremden; fürchtet, in Euren Hoffnungen getäuſcht zu werden. Hierin liegt hauptſächlich die Gefahr. Welches Schickſal mich auch treffen ſollte, ſo werde ich mich immer froh fühlen, wenn Frankreich glücklich iſt. Ich empfehle Frankreich meinen Sohn, und hoffe, daß es niemals vergeſſen wird, daß ich nur für ihn abgedankt habe. Ich habe dieſes große Opfer auch dem Wohl der Nation gebracht; nur mit meiner Dynaſtie kann ſie hoffen, frey, glücklich und unabhängig zu ſeyn."

Der Kaiſer trug dieſe Antwort mit einem ſo edlen und rührenden Ausdruck vor, daß alle Umſtehenden aufs tiefſte davon ergriffen wurden, und daß ſelbſt Hr. Lanjuinais ſeine Thränen nicht zurückhalten konnte.

Der Graf Regnault wollte ſich Glück wünſchen, der Erſte geweſen zu ſeyn, der den Ausdruck der Gefühle und der National-Dankbarkeit dargebracht habe. Der Kaiſer unterbrach ihn mit den Worten: „Da dieſe Berathſchlagung Ihr Werk iſt, ſo hätten Sie ſich dabey erinnern ſollen, daß der Kaiſertitel niemals verloren geht *); und kehrte ihm den Rücken zu.

Die Pairskammer beeiferte ſich, dem Beyſpiele der Deputirtenkammer zu folgen. Der Kaiſer empfing ſie mit Güte, und empfahl ihr, nicht zu vergeſſen, daß er blos zu Gunſten ſeines Sohnes abgedankt habe.

Die Abdankung Napoleons ließ den politiſchen Betrachtungen der Repräſentanten ein offenes Feld: jeder hielt ſich für berufen, dem Staat eine Regierung und ein Oberhaupt zu geben.

*) Man hatte ihm bey dieſer Berathſchlagung den Kaiſertitel nicht gegeben. Man hat ſich blos darauf beſchränkt, ihn Napoleon Bonaparte zu nennen.

Die Republikaner, jederzeit der Spielball ihrer alten Täuschungen, schmeichelten sich bey dem Gedanken, eine Föderativ-Regierung in Frankreich einzuführen.

Die Bonapartisten, stark durch den Wunsch der Nation und die Versprechungen der fremden Mächte, rechneten darauf, die Krone Napoleon II. und die Regentschaft der Kaiserin Marie Louise zu übertragen.

Die Anhänger des Herzogs von Orleans, worunter sich die angesehensten Personen und die bedeutendsten Redner der Versammlung befanden, schmeichelten sich innerlich, den Sohn der Könige und der Republik auf den Thron zu setzen.

Einige Deputirten, durch den glänzenden Ruf des Einen, durch die Tapferkeit und die Familienbande des Andern hingerissen, neigten sich auf die Seite des Prinzen von Schweden, oder des Prinzen von Oranien .... Mit einem Worte, man wollte Jedermann, nur den legitimen Herrscher nicht.

Nur eine kleine Zahl von Deputirten blieb neutral. Frey von Ehrgeiz und persönlichen Rücksichten, blos das Wohl des Vaterlandes im Auge, suchten sie die Ereignisse jederzeit zum Vortheile der Nation und der Freyheit zu benützen.

Bald begann jede dieser Parteyen sich auf ihrer Laufbahn zu zeigen.

Hr. Dupin, zu fein, um unmittelbar die Absicht zu verrathen, Napoleon II. nicht anzuerkennen, und den Thron für ledig zu erklären, bediente sich einer Ausflucht. Er schlug der Kammer vor, sich in eine Nationalversammlung zu bilden; Gesandte zur Friedens-Unterhandlung abzuschicken; aus dem Schoße der beyden Kammern eine Executiv-Kommission zu wählen, eine Kommission mit Vorbereitung zu der Ausarbeitung der neuen Konstitution zu beauftragen, und die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen der Thron von

dem Prinzen, den das Volk wählen würde, eingenommen werden könnte.

Hr. Scipio Morgues, obſchon unter einer andern Fahne, als Hr. Dupin, gelagert, faſſte den Vorſchlag auf, gab ihm eine größere Ausdehnung, und verlangte, daß ſich die Kammer in eine konſtituirende Verſammlung verwandeln, und die Staatsregierung vorläufig den Miniſtern anvertraut werden ſollte, welche mit einer Kommiſſion von fünf Mitgliedern der Kammer unter dem Vorſitze des Präſidenten arbeiten könnten *); und daß der Thron bis zur Kenntniß des Volkswillens für erledigt erklärt würde: ſo daß das ſouveraine Volk es in ſeiner Gewalt hätte, die aufgeſtellte Regierung zu ändern, und nach ſeinem Willen aus Frankreich entweder eine Republik oder eine Monarchie zu machen.

Hr. Regnault bemerkte, daß dieſe beyden Vorſchläge den Staat in die vollſtändigſte Verwirrung ſetzen würden; daß man ſie nicht annehmen könne, ohne zugleich den Fremden zu verkündigen, daß in Frankreich nichts feſtſtehe, daß keine Rechte anerkannt, keine Grundſätze beſtimmt ſeyen, keine Grundlage einer Regierung beſtehe. Allein er fiel bald ſelbſt in den Fehler ſeiner Gegner, und ſchlug, ſtatt des von ihm angezeigten, durch Grundgeſetze vorgeſchlagenen Regentſchaftsraths, vor, eine Exekutiv-Kommiſſion von fünf Mitgliedern, zwey aus der Pairskammer und drey aus der Deputirtenkammer, zu ernennen, welche vorläufig die Regierungs-Verrichtungen ausüben ſollten.

2) Dieſer Kommiſſion die Leitung und die Auswahl der als Unterhändler an die Alliirten abzuſchickenden Kommiſſäre zu überlaſſen, um die Einheit der Gewalt nicht zu ſtören.

Die

*) Die Pairskammer befand ſich dadurch vernichtet und von aller Theilnahme an der Regierung ausgeſchloſſen.

Die halben Maßregeln sind in Augenblicken der Unbestimmtheit und der Furcht immer nach dem Geschmacke der Mehrheit, und so nahm auch die Kammer diese von Hrn. Regnault vorgeschlagene Art der Uebereinkunft an, ohne den Widerspruch derselben zu bemerken. Denn durch die Uebergehung der Anerkennung Napoleons II. als Kaiser erklärte man den Fremden, was man gerade hatte vermeiden wollen, daß in Frankreich keine aufgestellte Rechte beständen, und daß der Thron und selbst die Regierung erledigt wären.

Sie hatte bey diesem Zustand der Dinge keine andere Parthie zu ergreifen, als entweder konstitutionell Napoleon II. auszurufen, wie es ihr Wesen, ihre Pflicht, ihr Interesse ihr vorschrieb.

Oder, wenn sie aus feiger Willfährigkeit nichts ohne Zustimmen der Allirten bestimmen wollte, die beyden Kammern in eine National-Versammlung zu vereinigen, und die weiteren Ereignisse zu erwarten. Alsdann hätte sie das Loos der Revolution des 20. März nicht den Händen von fünf Personen übergeben; alsdann hätte sie einen gebietenden und nationellen Charakter angenommen, der ihren Beschlüssen, ihren Unterhandlungen, selbst ihrem Widerstande eine Kraft und eine Würde verliehen hätte, den die ungewöhnliche Regierung, die sie gerade schuf, niemals einflößen konnte.

Der von den Repräsentanten gefasste Entschluß wurde unmittelbar der Pairskammer zugeschickt.

Der Prinz Lucian erhob sich zuerst zur Bekämpfung desselben. Er erinnerte mit Beredsamkeit an die Grundsätze, worauf erbliche Monarchien beruhen. Er berief sich auf die Konstitution, auf die feyerlichen, auf dem Maifelde geleisteten Eide, und beschwor die Pairs, als treue Wächter der geschwornen Eide und der Grundgesetze der Monarchie, diesen gegen die Konstitution streitenden Beschluß zurückzu-

weiſen, und Napoleon II. als Kaiſer der Franzoſen auszurufen.

Hr. von Pontécoulant widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage aufs kräftigſte, und erklärte, daß er niemals einwilligen würde, einen abweſenden Fürſten als Beherrſcher, und eine Gefangene als Regentin anzuerkennen. Mit welchem Rechte, fuhr er überdieß fort, ſpricht denn der Prinz von Canino in dieſer Verſammlung? Iſt er ein Franzoſe?

Wenn ich in Ihren Augen kein Franzoſe bin, rief der Prinz Lucian, ſo bin ich es in den Augen der ganzen Nation.

Labedoyère ſchwang ſich raſch auf die Rednerbühne. „Ich habe", ſagte er, „die Menſchen um den Thron des glücklichen Beherrſchers verſammelt geſehen, die ſich heute von ihm entfernen, weil er im Unglück iſt. Schon ſind ſie bereit den Prinzen anzunehmen, den ihnen die Fremden aufdringen wollen. Wenn ſie aber Napoleon II. verwerfen, ſo muß der Kaiſer wieder zu ſeinem Degen und zu ſeinen Tapfern ſeine Zuflucht nehmen, die mit Blut und Wunden bedeckt, noch immer: Es lebe der Kaiſer! rufen. Er hat zu Gunſten ſeines Sohnes abgedankt; ſeine Abdankung iſt ungültig, wenn man Napoleon II. nicht anerkennt. Muß denn das franzöſiſche Blut nur darum noch einmal gefloſſen ſeyn, um uns noch ein zweytesmal unter das fremde Joch zu zwingen? um uns den Nacken noch einmal unter einer niedrigen Regierung beugen zu laſſen? um unſern unter Schmach und Erniedrigung ſeufzenden Kriegern, die ihren Dienſten, ihren Wunden und ihrem Ruhme zukommenden Belohnungen rauben zu ſehen? Es befinden ſich vielleicht noch hier (indem er ſeinen Blick nach der Seite des Marſchalls Ney richtete) Generale, welche neuen Verrath brüten, aber Wehe! jedem Verräther; ſein Name ſey der Schande geweiht! ſein Haus werde abgeriſſen, ſeine Familie verbannt!" Bey dieſen Worten erhob ſich die lebhafteſte Mißbilligung in der Verſammlung. Man unterbrach Labedoyère, der mitten im

Getümmel in schmähender Wuth ausrief: „So ist es denn entschieden, großer Gott, daß man in diesem Kreise keine andere, als niedrige Stimmen hören soll!“

Dieser Ausruf erregte neues Murren: „Wir haben schon den auswärtigen Krieg“, sagte Hr. Boissy d'Anglas, „will man uns auch noch in den bürgerlichen Krieg verwickeln? Allerdings hat der Kaiser dem Vaterlande das größte Opfer gebracht, aber der Vorschlag, Napoleon II. auszurufen, ist unzeitig und unpolitisch. Ich stimme auf die Tagesordnung über.“

Die Herren von Segur, von Flahaut, und Roederer sprachen dagegen, und suchten aufs kräftigste die Rechte Napoleons II. geltend zu machen. Wäre der Kaiser getödtet worden, sagten sie ihm, so würde ihm sein Sohn mit vollem Recht nachfolgen. Er ist politisch gestorben; warum sollte ihm sein Sohn nicht nachfolgen? Die Monarchie besteht aus drey Zweigen; einer derselben ist todt, und muß wieder ersezt werden. Man ist nur in dem Kreise seiner Pflicht stark; treten wir nicht aus der Konstitution heraus, geben wir den Fremden nicht das Recht, uns zu sagen: ihr seyd Nichts mehr! Sie haben ausgerufen, Napoleon allein sey ein Hinderniß des Friedens; versuchen wir einmal, wie es sich mit ihrem Versprechen verhält. Ueberdieß ist es eben so nützlich als politisch und gerecht, Napoleon den II. anzuerkennen, und in seinem Namen zu regieren. Werfen Sie einen Blick auf die Soldaten, auf die Völker des Elsasses, der Franche Comté, Lothringens, Burgunds, der Champagne, für wen, und in wessen Namen vergießen sie ihr großmüthiges Blut? Im Innern würde die Anerkennung Napoleons des II. der Nation und der Armee gefallen: im Auslande würde sie uns Oestreich gefällig machen. Könnte wohl der Kaiser in uns einen Feind erblicken, wenn wir das aus seinem Blute entsprossene Kind zum Beherrscher ausrufen?

Der 67ſte Artikel der Konſtitution bleibt immer das Geſetz für die beyden Kammern, ſagte Hr. Thibeaudeau; weder die Kammer, noch die Nation, noch die proviſoriſche Regierung, die wir bilden werden, haben nur im Geringſten den Gedanken, die Regierung, unter der wir ein Jahr lang geſeufzt haben, zurückzuführen; aber der Vorſchlag der Anerkennung Napoleons des II. kann in dieſem Augenblick nicht erörtert werden. Laſſen wir vorerſt dieſe Sachen unerörtert, und nehmen wir den Beſchluß der Deputirtenkammer an, ohne dadurch der Untheilbarkeit der Abdankung Napoleons im Geringſten nahe zu treten.

Die Kammer, erfreut das Mittel zu finden, die Rechte Napoleons zu verwahren, ohne ſich in offenbarem Widerſpruch mit den Repräſentanten zu ſetzen, ergriff dieſen Vorſchlag, und ſchritt ſogleich zu Ernennung von zwey Mitgliedern zu der Regierungskommiſſion.

Der Herzog von Vicenza und der Baron Quinette vereinigten die Stimmen.

Hr. Carnot, der Herzog von Otranto, und der General Grenier wurden zu gleicher Zeit von der andern Kammer gewählt.

Die Regierungskommiſſion trat ſogleich unter dem Vorſitz des Herzogs von Otranto in Wirkſamkeit.

Obſchon die Frage der Untheilbarkeit unberührt geblieben war, ſo ſah doch der Kaiſer die Ernennung einer Regierungskommiſſion als eine offenbare Verletzung der Bedingungen ſeiner Abdankung an. Er machte den Staatsminiſtern, und beſonders dem Hr. Regnault den Vorwurf, die Rechte ſeines Sohnes nicht gehörig unterſtüzt zu haben, und ließ ſie fühlen, daß es eine Sache der Ehre und der Pflicht von ihrer Seite ſey, die Kammern zu einer beſtimmten Erklärung zu zwingen. „Ich habe," ſagte er zu ihnen, „nicht zu Gunſten eines neuen Direktoriums abgedankt. Es geſchah zu Gunſten meines Sohnes. Wenn man ihn nicht ausruft,

so muß meine Abdankung nichtig und ungeschehen seyn. Die Kammern wissen wohl, daß das Volk, die Armee, die öffentliche Meinung ihn verlangt, ihn wünscht, aber die Fremden halten sie zurück. Dadurch daß man vor den Alliirten mit hängenden Ohren und auf den Knieen erscheint, wird man sie nicht zwingen, die National-Unabhängigkeit anzuerkennen. Hätten sie ihre wahre Lage gefühlt, so würden sie Napoleon den II. von freyen Stücken ausgerufen haben. Alsdann würden die Fremden eingesehen haben, daß ihr einen Willen, ein Ziel, einen Vereinigungspunkt zu haben wisst; sie würden sich überzeugt haben, daß der 20ste März keine Parteysache, kein Streich von Aufrührern, sondern die Folge der Anhänglichkeit der Franzosen an meine Person und an meine Dynastie gewesen ist. Diese National-Uebereinstimmung würde eine größere Wirkung auf sie hervorgebracht haben, als alle eure niedrige und schmachvolle Kriechereyen."

Die Wirkung, welche die Sitzung der Pairskammer, trotz aller Mühe sie zu entstellen, hervorgebracht hatte, erweckte die Aufmerksamkeit des Herzogs von Otranto und der Anti-Napoleonischen Faktion, deren Anführer und Oberhaupt er geworden war.

Auf der andern Seite war die Armee des Marschalls Grouchy, die man für verloren gehalten hatte, in Frankreich angekommen. Der Prinz Jerome, der Marschall Soult, die Generale Morand, Colbert, Poret, Petit und eine Menge anderer Offiziere, die ich bedaure hier nicht anführen zu können, hatten sich beeifert, die bey Mont-Saint-Jean zerstreuten Reste der Armee zu sammeln, und schon bot die Armee eine Masse von 50 — 60,000 Mann dar, deren Gefühle für den Kaiser nicht die geringste Veränderung erlitten hatten.

Der Herzog von Otranto und die Seinigen fühlten daher die Nothwendigkeit, Napoleon zu schonen, und sie kamen in einer geheimen Versammlung, die auf dem Poli-

zey-Miniſterium ſtattfand, und wo ſich Hr. Manuel und die einflußreichſten Mitglieder der Parthie des Herzogs von Otranto einfanden, darin überein, daß es nunmehr weder klug noch möglich ſcheine, die Anerkennung Napoleons des II. zu verhindern, und daß man ſich blos daran feſt halten wollte, die Macht in den Händen der Kommiſſion zu bewahren.

Am folgenden Tage benuzte, wie man es vorausgeſehen hatte, der Graf von Defermont mit Geſchicklichkeit die Gelegenheit der Erörterung über den durch die Kommiſſion zu leiſtenden Eid, und ſtellte die Frage an die Verſammlung, in weſſen Namen dieſe Kommiſſion handeln würde? welche Aufſchrift ihre Beſchlüſſe haben ſollten? und endlich, ob Napoleon der II. Kaiſer der Franzoſen wäre, oder nicht? (Ja, Ja, Ja!) „Die Abdankung Napoleons des I.“ ſagte er, „beruft denjenigen zu ſeinem Nachfolger, der nach den Verordnungen der Konſtitution zum Voraus als ſein Erbe beſtimmt iſt. (Eine Stimme: zur Tages Ordnung.) Es kann über dieſen alles begründenden Punkt nicht der leiſeſte Zweifel beſtehen. Sollte er aber beſtehen, ſo wäre es unſere Pflicht, ihn ſogleich zu heben. Oder ſoll man etwa Veranlaſſung geben, daß der Nationalgarde und den Armeen eingeflüſtert wird, daß wir Ludwig den 18ten erwarten, und daß wir nicht von einer ganz gleichen Stimmung beſeelt ſind.“ (Die große Mehrheit der Mitglieder erhebt ſich unter dem Ruf: Es lebe Napoleon der II. Dieſer Ausruf wird unter lautem Entzücken von den Tribünen und von den Offizieren der Linie und der Nationalgarde, welche ſich am Eingang des Saales befanden, wiederholt.)

„Man muß es offen geſtehen“, ſagte ein anderes Mitglied, Hr. Boulay de la Meurthe, „es ſind Zweifel erhoben worden; Journaliſten haben ſich ſo weit vergeſſen, den Thron für erledigt zu erklären: ſchwebten wir in einem ſolchen Un-

glück, so wäre die Versammlung und die Freyheit verloren. Was würden wir denn auch in der That seyn? Mittelst welcher Vollmacht sind wir hier? Nur durch die Konstitution sind wir hier vereinigt. . . . Die gleiche Konstitution ist es aber auch, welche Napoleon den II. als Kaiser ausruft: sein Vater hat abgedankt; Sie haben die Abdankung ohne Beschränkung angenommen; der Vertrag besteht, Napoleon der II. ist Kaiser durch die Gewalt der Ereignisse. (Ja, Ja! wir sollten selbst gar nicht darüber uns berathen.) Ueberdieß hat der Kaiser seine Abdankung nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben. (Murren) . . . . . Dieses Murren schreckt mich nicht; schon lange bin ich bereit, mein Leben zum Opfer zu bringen. Ich will die Wahrheit reden, die reine Wahrheit, in Gegenwart der Nation. Es besteht eine Faktion, die uns überreden möchte, daß wir den Thron für erledigt erklärt haben, in der Hoffnung, diese Erledigung sogleich durch die Bourbonen zu besetzen. (Nein, Nein! Niemals, Niemals!) Diese Faktion ist die des Herzogs von Orleans. Sie hat einige kurzsichtige Patrioten in ihr Netz gezogen, die nicht einsehen wollen, daß der Herzog von Orleans den Thron nur annehmen würde, um ihn an Ludwig den 18ten abzutreten. Die Versammlung muß durchaus sich erklären, und sogleich aussprechen, daß sie Napoleon den II. als Kaiser der Franzosen anerkennt."

Der Graf Regnault drückte sich in dem gleichen Geiste aus, brachte aber einige Kälte in die Verhandlung, indem er ungeschickterweise die fremden Mächte mit einmischte, und fragte, in wessen Namen die Armee sich schlagen würde?

Die Mitglieder der Gegenparthie, die sich bisher auf ein bloßes Murren, und auf den Ruf zur Tagesordnung beschränkt hatte, nahmen nun das Wort. Hr. Dupin knüpfte seine Rede zuerst an den Satz, daß das Wohl des Vaterlands vor Allem gehe. „Warum," sagte er alsdann, „hat der Kaiser abgedankt? Weil er fühlte, daß er das Vaterland

nicht mehr retten konnte. Ich frage Sie nun, wenn Napoleon der I. den Staat nicht hat retten können, ſoll etwa Napoleon der II. es beſſer können! Sind nicht überdieß dieſer Fürſt und ſeine Mutter Gefangene? Haben Sie Hoffnung, daß man ſie uns herausgeben wird?"

„Was war unſere eigentliche Abſicht; wir wollten an die Stelle eines Namens, gegen den ſich die Feinde als den einzigen Beweggrund des Kriegs ſetzen, die franzöſiſche Nation ſetzen. Nun wohl, ſo werden wir auch im Namen der Nation uns ſchlagen und unterhandeln. Die Nation iſt es, von der wir die Wahl eines Beherrſchers erwarten. Die Nation geht allen Regierungen voran, und hat ſie auch alle überlebt."

Warum ſchlagen Sie keine Republik vor? rief eine Stimme.

Häufiges und heftiges Murren hatte Herrn Dupin oft unterbrochen. Hr. Manuel, viel gewandter, fühlte die Nothwendigkeit, auch gemäßigter zu ſeyn. Er ſchien anfänglich unentſchloſſen über den zu ergreifenden Weg zu ſeyn, und nachdem er alle Parthien aufgeführt, und die Hoffnungen und die Furcht, welche jede derſelben der Nation einflößen konnte, abgewogen hatte, ſo rief er aus: „Handelt es ſich denn aber um einen Menſchen, um eine Familie? Nein, es handelt ſich um das Vaterland. Warum ſollen wir die Mittel, es zu retten, entfernen? Wir haben ſchon einen großen Schritt gewonnen *); ſind wir aber verſichert, ob er groß und vollſtändig genug iſt, um die gewünſchten Reſultate dadurch zu erhalten? Laſſen wir die Zeit handeln. Mit der Annahme der Abdankung Napoleons haben Sie die Bedingung, welche ſie mit ſich führt, angenommen, und wir müſſen Napoleon den II. anerkennen, weil die Formen der Kon-

*) Nämlich den, Napoleon zur Abdankung zu zwingen.

stitution es erfordern; wenn wir uns daher in dieser Beziehung an dieselben anschließen, so können wir doch nicht umhin, uns dann von denselben zu entfernen, wenn es sich darum handelt, unsere Unabhängigkeit zu sichern. Zur Erreichung dieses Zwecks wollten Sie solchen Männern die Regierung übertragen, die ihr besonderes Vertrauen haben; damit dieser oder jener Prinz, der durch die Gesetze als Vormund des minderjährigen Beherrschers berufen werden sollte, seine Rechte nicht an sich reißen, und willkürlich über das Schicksal Frankreichs verfügen könnte.

„Ich trage daher auf die Tagesordnung unter der näheren Bestimmung an; 1) über den Punkt, daß Napoleon der II. durch die Thatsache der Abdankung Napoleon des I. und durch die Kraft der Konstitutionen des Reichs Kaiser der Franzosen geworden ist.

„2) Darüber, daß die beyden Kammern durch die Ernennung einer Regierungskommission nichts anderes gewollt und bezweckt haben, als der Nation die Garantien sichern, deren sie, unter den gegenwärtigen außerordentlichen Umständen, zur Erhaltung ihrer Freyheit und ihrer Ruhe bedarf."

Dieser verfängliche Vorschlag verführte die Versammlung. Sie nahm ihn unter der geräuschvollsten Zustimmung, und unter dem tausendfach wiederholten Ruf: „Es lebe Napoleon der II.!" an, ohne zu zweifeln, daß diese Tagesordnung, die ihr so entscheidend schien, in Wahrheit nichts anderes sagen wollte, als daß sie Napoleon den II. ausrief, weil die Konstitution es so verlangte; daß sie aber zugleich erklärte, daß dieß eine bloße Förmlichkeit wäre, und daß die Kammer bereit wäre, leztere zu opfern, wenn die provisorische Regierung es für dienlich erachten würde.

Auf diese Art fand sich die Kammer zum zweytenmal zu ihrem Nachtheil überrascht; gleichwohl zählte sie in ihrem Kreise Männer von hohen Talenten und Scharfblick; aber die größere Anzahl ihrer Mitglieder, — und die Mehrheit

iſt es, welche den Ausſchlag gibt — hatte noch niemals unſern Verſammlungen beygewohnt, und ließ ſich durch den Eindruck der Beredſamkeit mit um ſo größerer Leichtigkeit unterjochen, da in der Kammer durchaus keine feſte Anſicht, kein herrſchender Wille vorhanden war, der als Leitſtern hätte dienen können.

Die proviſoriſche Regierung, unter dem Einfluß des Hrn. Fouché, bewies bald, daß ſie die wahre Bedeutung des Vorſchlags des Hrn. Manuel begriffen hatte. Sie fertigte ihre Beſchlüſſe nach zwey Tagen im Namen des franzöſiſchen Volks aus. Dieſe Schmähung des Vertrauens der Kammer und des von ihr anerkannten Beherrſchers erregte ihr Erſtaunen und veranlaſſte Beſchwerden. Man forderte den Präſidenten auf, dieſes befremdende Verfahren rechtfertigend zu erläutern. Er ertheilte die Antwort: „daß die Kommiſſion niemals die Abſicht gehabt hätte, der Anerkennung Napoleons des II. zu nahe zu treten, daß man aber aus dem Grunde, weil dieſer Fürſt noch von keiner Macht als Beherrſcher Frankreichs anerkannt worden ſey, mit den fremden Mächten nicht in ſeinem Namen unterhandeln könne, und daß die Kommiſſion es für ihre Pflicht gehalten hätte, vorläufig im Namen des franzöſiſchen Volks zu handeln, um den Feinden jeden Vorwand der Verweigerung der Zulaſſung von Unterhändlern zu entziehen.“

Dieſe Erläuterung, unter der kraftvollen Unterſtützung der Schlagworte, Vaterland, öffentliches Wohl, fremde Armeen, vorgetragen, ſchien zuläſſig, und man glaubte Alles damit geſagt.

Der Kaiſer ſelbſt, durch die Stärke und Schnelligkeit der ihm von ſeinen Feinden beygebrachten Schläge betäubt, dachte an keine weitere Vertheidigung, und ſchien der Vorſicht die Sorge zu überlaſſen, über ihm und über ſeinem Sohne zu wachen. Seine aufſteigenden Klagen erſtarben auf ſeinen Lippen, und ſein Unmuth hatte keinen ſolchen Entſchluß zur

Folge, wie man ihn von der Hitze und Stärke seines Charakters hätte erwarten dürfen.

Indessen war seine Anwesenheit im Elysée-Palast für den Herzog von Otranto, und für die andern Deputirten, welche ihm bey der Entthronung Napoleons behülflich gewesen waren, ein Gegenstand des Schreckens. Sie fürchteten, er möchte ermuthigt durch die männlichen Rathschläge des Prinzen Lucian, durch die Ergebenheit, welche ihm die Armee bewahrt hatte, durch den einstimmigen Zuruf der Föderirten und der täglich an seinem Palaste versammelten Bürger von allen Klassen, einen Versuch zur Wiederholung eines zweyten 18ten Brumaire machen. Sie liessen daher durch Hrn. Duchânes der Kammer vortragen, daß man den Kaiser im Namen des Vaterlands ersuchen solle, sich von der Hauptstadt zu entfernen. Dieser Vorschlag hatte keinen Erfolg; man nahm daher zu einem andern Mittel seine Zuflucht. Man suchte ihn zu schrecken. Täglich benachrichtigten ihn Theilnahme heuchelnde Einflüsterungen, daß man Nachstellungen gegen sein Leben bereite, und man verstärkte auf einmal seine Wache, um diesen groben Ränken mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Man kam sogar einmal mitten in der Nacht, um uns von Seiten des Generals Hulin, Kommandanten von Paris, aus dem Schlafe zu wecken, und uns zu warnen, daß ein Anfall auf das Elysée erfolgen würde, u. s. w. Unsere Verachtung dieser elenden Täuschungen war aber so groß, daß wir es nicht einmal für nothwendig hielten, Napoleon davon zu benachrichtigen, und daß wir Morgens ohne die geringste Störung unseres Schlafs erwachten. Indessen wäre nichts leichter gewesen, als Napoleon aufzuheben, oder zu ermorden. Sein Palast, der noch vor 10 Tagen den Zudrang von Ehrgeizigen und Hofleuten kaum fassen konnte, war nun eine große Einöde geworden. Alle jene Menschen, ohne Treu und Glauben, und ohne Ehre, welche die Macht herbeyzieht, und das Unglück vertreibt,

hatten ihn verlaſſen. Seine Wache war bis auf einige alte Grenadiere vermindert; und an der Thüre jenes Napoleons, des Königs der Könige, der vormals Millionen Soldaten unter ſeine Fahnen verſammelt hatte, ſtand jetzo eine einzige Schildwache, die kaum eine ganze Uniform hatte.

Uebrigens fühlte Napoleon ſelbſt, daß ſeine Gegenwart in Paris, und in einem kaiſerlichen Palaſte den Alliirten Zweifel über die Aufrichtigkeit ſeiner Abdankung einflößen, und der Herſtellung des Friedens ſchaden könnte. Er entſchloß ſich daher zu einer Entfernung.

Er ließ ſich ſeinen perſönlichen Briefwechſel mit den Beherrſchern Europens, und einige eigenhändige Briefe, die im J. 1814 ihren Nachſuchungen entgangen waren, einhändigen. Er befahl uns alsdann, die Bittſchriften, die Briefe, und die ſeit dem 20. März erhaltenen Glückwünſche zu verbrennen. Ich war gerade mit dieſer Arbeit beſchäftigt, als Napoleon durch das Zimmer kam. Er näherte ſich mir, und nahm mir einen Brief, den ich gerade hielt, aus der Hand; er war von dem Herzog von .... Er durchlief ihn, und ſagte mir lächelnd: „dieſen verbrennen Sie nicht, bewahren Sie ihn für Ihr Beſtes auf. Sollte man Sie verfolgen, ſo kann er Ihnen als eine treffliche Empfehlung dienen. *** wird ohne Zweifel den andern ſchwören, daß er ihnen die unbefleckteſte Treue bewahrt hat; wenn er aber weiß, daß Sie den unwiderleglichen Beweis in Ihren Händen haben, daß er ſich mir zu Füßen gelegt hat, und daß ich weder ihn, noch ſeine Dienſte wollte, ſo wird er aus Furcht, Sie möchten ihn enthüllen, Alles anwenden, Ihnen nützlich zu ſeyn.“ Ich hielt dieß für einen Scherz von Seiten des Kaiſers; er bemerkte dieß, und ſagte von neuem: „Nein, ſage ich Ihnen, verbrennen Sie dieſen Brief, und alle von ähnlichem Inhalt nicht; ich überlaſſe ſie Ihnen zu Ihrem Schutze.“ — Aber, Sire, ſie werden mich anklagen, dieſelben eigenmächtig mir zugeeignet zu haben. — „Sie werden ihnen dro-

hen, so wie sie sich auflassen, dieselben sogleich drucken zu lassen; alsdann werden sie schweigen: ich kenne diese Menschen." — „Weil es der Wille E. M. ist, so werde ich sie aufbewahren." Ich legte auch in der That eine gewisse Anzahl dieser Briefe auf die Seite. Nach der Rückkehr des Königs übergab ich einige derselben aus Gefälligkeit an ihre Verfasser; ich bin aber genöthigt hier zu bemerken, daß sich kaum einige derselben, die ich nennen könnte, wiederum in ihrem Besitze befanden, als sie ihre angemaßte Treue bis zu den Wolken erhoben, und sich sowol in ihren Gesprächen als in ihren Unterredungen als die heftigsten Ankläger der Personen bezeugten, welche sich an die Sache des 20. März angeschlossen und ihr gedient hatten.

Am 25sten Mittags reiste Napoleon nach Malmaison ab. Er wurde dort von der Prinzessin Hortensia empfangen. Diese auf eine so gehässige Art geschmähte, und der Hochachtung so würdige Prinzessin gab uns ein Beyspiel von Muth und von Entsagung. Ihre eigene Lage, die Lage Napoleons, musste ihr Inneres zerreißen; aber sie fand Stärke genug, ihre Leiden zu bezwingen, und die unsern zu mildern. Sie beschäftigte sich mit dem Kaiser, und mit uns, mit einer so unausgesezten Sorgfalt und einer so unübertrefflichen Anmuth, daß man versucht war zu glauben, ihre Gedanken seyen nur mit dem Unglück Anderer beschäftigt. Wenn uns das Schicksal Napoleons und Frankreichs Klagen und Jammer entriß, so eilte sie herbey; sie bezwang ihre eigene Thränen, und erinnerte uns mit der Fassung eines Philosophen, und mit der Milde eines Engels, daß wir uns über unsere Schmerzen, über unsern Jammer erheben, und den Beschlüssen der Vorsehung mit Ruhe unterwerfen müssten.

Die Erschütterung, welche die Abreise vom Elysée dem Kaiser verursacht hatte, machte ihn wieder lebendig. Er fand in Malmaison seine Seele, seine Thätigkeit, seine Kraft wieder. Gewohnt, alle seine Wünsche, alle seine Unternehmun-

gen mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt zu ſehen, hatte er noch nicht gelernt, gegen plötzliche Schläge des Unglücks zu kämpfen, und trotz der Feſtigkeit ſeines Charakters verſezten ſie ihn zuweilen in einen Zuſtand der Unentſchloſſenheit, während deſſen tauſend Gedanken, tauſend Entſchlüſſe in ſeiner Seele wogten, und ihm die Möglichkeit raubten, einen beſtimmten Vorſatz zu faſſen. Dieſe moraliſche Catalapſie war aber nicht, wie man behaupten wollte, die Folge einer feigen Erſchlaffung. Seine große Seele ſchwang ſich immer mitten aus dem augenblicklichen Schlummer ſeiner Gedanken empor, und Napoleon war dann bey ſeinem Erwachen nur um ſo furchtbarer und kräftiger.

Kurz nach ſeiner Ankunft wollte er ſich noch einmal mit ſeinen alten Waffengefährten unterhalten, und ihnen zum leztenmal ſein Bedauren und ſeine Empfindungen ausdrücken. Die Liebe zu denſelben, die Verzweiflung, an ihrer Spitze die Schmach von Mont-Saint-Jean nicht rächen zu können, lieſſen ihn bey Abfaſſung einer erſten Proklamation vergeſſen, daß er ſeinen Scepter und ſeinen Degen mit eignen Händen zerbrochen hatte. Er ſah aber bald ein, daß die leidenſchaftliche Sprache an ſeine Armee nicht mit ſeiner Abdankung zuſammenſtimme, und er verfaſſte daher, ſtatt der lebendigen Eingebungen ſeines Herzens, folgende Anrede:

Napoleon an die tapfern Soldaten der Armee vor Paris.

Malmaiſon, 25. Juni 1815.

„Soldaten!

Wenn ich der Nothwendigkeit weiche, die mich zur Entfernung von der tapfern franzöſiſchen Armee zwingt, ſo nehme ich die beglückende Gewißheit mit mir, daß ſie durch die ausgezeichneten Dienſte, welche das Vaterland von ihr erwartet, die Lobſprüche rechtfertigen wird, welche ſelbſt unſere Feinde ihr nicht verſagen können.

Soldaten, ich werde, wenn schon abwesend, Euren Schritten folgen. Ich kenne alle Korps, und keines derselben wird einen ausgezeichneten Vortheil über den Feind davon tragen, ohne daß ich seinem bewiesenen Muthe Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ihr und ich, wir sind verläumdet worden. Menschen, unwürdig, unsere Bemühungen zu erwägen, haben in den Beweisen von Anhänglichkeit, die ihr mir gegeben habt, einen Eifer gesehen, der blos meiner Person gegolten habe. Mögen Eure künftigen Siege ihnen verkünden, daß ihr vor allem dem Vaterland gedient habt, indem ihr mir gehorchtet, und daß ich den Antheil, den ich von Eurer Liebe besitze, blos meiner feurigen Liebe zu Frankreich, unserm gemeinschaftlichen Vaterlande, verdanke.

Soldaten, noch einige Anstrengungen, und die Coalition ist aufgelöst. Napoleon wird Euch an den Schlägen erkennen, die Ihr ertheilen werdet.

Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit der Franzosen; bleibt bis an's Ende so, wie ich Euch seit 20 Jahren gekannt habe, und Ihr werdet unüberwindlich seyn."

Der Kaiser, der vielleicht durch diese Proklamation das Andenken und das Interesse seiner alten Soldaten auf sich lenken wollte, erkundigte sich über die Wirkung, welche sie hervorgebracht habe. Man antwortete ihm mit der Wahrheit, daß sie im Moniteur nicht abgedruckt worden sey, und daß die Armee nichts davon wüsste. Es entschlüpfte ihm kein Zeichen des Unwillens oder des Mißvergnügens, und er fing sogleich an, von den beyden Kammern zu sprechen.

Seit der Abdankung hatten sowol die Pairs als die Deputirten in ihrem Eifer und in ihren Anstrengungen, Frankreich in einen solchen Zustand zu versetzen, um sowol seinen innern als äußern Feinden Achtung einzuflößen, gewetteifert.

Sie hatten den Krieg zu einem Nationalkrieg erklärt, und alle Franzosen zu der gemeinschaftlichen Vertheidigung berufen.